P. o. germ.
590 $\frac{xg}{J}$

[Heidemann]

Poll.

Blümchen

sanfterer Freude

in den Gefilden

der

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Natur und der Liebe

gepflükt

von

D. Albrecht.

[Theophil Albrecht Heidemann]

Penig 1802.

bei Ferdinand Dienemann und Comp.

G.n. 3049

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

den Königl. Churfürstl. Hannöv. Beamten

Herrn von der Horst

zu Bleckede.

Schon lange, mein würdigster Gönner, wünschte ich eine Gelegenheit, Ihnen öffentlich einen Beweiß meiner innigsten Achtung und herzlichen Zuneigung geben zu können. — Ich weiß, daß ich Ihrer Bescheidenheit — einer unter uns seltnen aber um so mehr kostbaren Tugend — zu nahe

treten würde, wenn ich den Gefühlen meines Herzens folgen, und hier in einzelnen Beispielen Ihren so lebhaften Wunsch, mein Wohlsein zu befördern, darstellen wollte, aber dies werden Sie mir hinzuzusetzen erlauben, daß ich mich Ihnen sehr verpflichtet fühle.

Durch ein vortheilhaftes Zusammentreffen der Umstände, glükte es Ihnen, Ihren Geist durch wahre Philosophie

zu bilden, und Ihre Phantasie, wie Ihr Herz, durch geprüfte und aufgeklärte Geschmacksurtheile zu veredeln und zu erwärmen. Wie viel mußte es dahero zu meiner Freude beitragen, daß Sie mich Ihres belehrenden Umgangs würdigten, und daß Sie die kleinen Bemühungen, welche ich für das Wohl der Ihrigen anwandte, gütig beurtheilten? —

Sie werden in diesem Büchlein manchen Grundsatz finden, den ich Ihnen verdanke, oder der durch Sie mir einleuchtender geworden ist. — Sollte ich daher, meiner Absicht gemäß, die beglükkenden Scenen der Natur der menschlichen Empfindung näher gebracht und den fühlenden Leser in eine wohlthätige Stimmung versezt haben, so gebührte Ihnen — mein hochgeschäz-

ter Gönner — der größte Dank dafür.

Mögte Ihnen der Himmel für das viele Gute, was Sie in Ihrer Sphäre zu wirken sich bestreben, ein dauerhaftes Glück genießen lassen, mögten Sie — da das Schicksal mich bald von Ihnen — ruft — mich nie vergessen, und versichert seyn, daß mein Herz bei dem Gedanken an

Sie und an die lieben Ihrigen stets höher klopfen wird! —

Bleckede, im Fürstenthum Lüneburg, im November 1802.

Dr. Albrecht.

Vorrede.

Darstellungen, welche aus der Natur so einfach genommen sind, daß jeder Leser von Gefühl sie auf das wirkliche Leben anwenden kann, haben, ausser dem Vergnügen einer leichten und fröhlichen Unterhaltung, noch einen besondern Nutzen. Sie enthalten ungekünstelte Beobachtungen, denen sich in einer Stunde der Erinnerung und des Nachgenusses ungesucht die Worte darbieten,

um jeden verwandten Sinn mit Wahrheit und Interesse zu beleben. Sie ziehn mit sanftem Ernste das Herz an, und veranlassen den Denkenden zu mancher Reflexion, die ihn zu dem Wege der Natur, von welchem er durch Luxus und Gewohnheit entfernt wurde, zurück leiten kann.

Man würde inzwischen irren, wenn man glauben wollte, Schilderung der Natur sei eine leichte Art von Schriftstellerei. Es gehört dazu eine besondre Apperceptionsgabe, um das Scheinbar gewöhnliche nicht unbemerkt vorüber gehn zu lassen. Ueberdem

muß in der Darstellung selbst eine besondre Bemühung angewandt werden, das Unwichtig scheinende so zu zeichnen, daß es wichtig werde, und eines Eindruks auf jedes beßre Gemüth nicht verfehle.

Das Büchlein, welches ich hier dem Publicum übergebe — es mag vielleicht nicht der eben angeführten Idee entsprechen — ist das Resultat einfacher Empfindungen auf einer kleinen Reise. Da es dem Leser nicht auf topographische Genauigkeit ankommen kann, so muste ihm, wie ich glaube die Lectüre unangenehm oder sehr

gleichgültig sein, wenn er da, wo alles auf Empfindung berechnet ist, mit Dingen unterhalten wurde, welche durch die Modification der Zeit und des Orts gar nicht auf ihn wirken können.

Und nun — reiche ich dem Leser die Hand!

Blümchen sanfterer Freude.

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit.

Die Reisenden.

Wir haben uns wirklich verirrt, lieber Herr, — ich sehe weder Weg, noch Steg, und dabei wird es schon finster.

Wie könnten wir uns in einem cultivirten Lande verirren? Nur Muth, wir müssen nothwendig bald ein Dorf antreffen, und da kehren wir ein. Höre Friedrich, das sind erbärmliche Menschen, die sogleich beim ersten Fußtritte aus dem Hause zagen, wenn irgend ein unerwarteter Zufall sie aus der

Bequemlichkeit stört, und ihnen das Ziel ihrer Reise verrückt. Sie thäten wahrlich besser, sich schuldenhalber arretiren zu lassen, obgleich auch das eine verdammte Sache ist. Du must das nicht. — Solche Zufälle bewirken eben die besondren Situationen und auffallenden Scenen, derentwegen man reist, weil man sie zu Hause nie findet.

Wenn wir aber erst morgen um diese Zeit etwas zu essen bekommen, lieber Herr! — Mein Appetit mögte verzweifelt groß werden.

Ach! Du fürchtest den Hunger? Thor, nur dann sei misvergnügt, wenn du ihn fühlst. — Sieh, so verstärkt Vorsicht stets das Uebel. Ueberhaupt sind Hungerschmerzen besser als Kolik. —

Mein Friedrich schwieg. — War's aus Ueberzeugung, oder weil er nicht antworten

konnte, oder weil — genug, er schwieg. Wenn ein Spieler seine Parthie verläßt, so zieht der Gegner den Einsatz ein, hat er gleich nicht gewonnen. —

Das Landhaus.

Ja! ja! ich höre ein Geräusch, sagte Friedrich, wir sind nicht weit von einer Wohnung. — Er hatte sich in der That nicht geirrt. Queer durch die Bäume bemerkte auch ich ein kleines Haus mit einem Strohdache. Wir giengen näher. Vor der Thüre lagen mehrere Ackergeräthe. Auf der Schwelle spielte ein Kind mit einem fürchterlich großen Hunde in sorgloser Ruhe. Bei unserm Anblicke schien es sich zu fürchten. Es fieng an zu weinen und zu schreien. — Das ärgerte

mich. — Sollte das Kind schon jetzt in dem Menschen seinen Feind erblicken, dachte ich, es schon jetzt fühlen, daß man bei dem wild scheinenden Thiere oft sichrer ist, wie bei dem sanft scheinenden Menschen? — Der Hund schlug heftig an. —

Ein dickes braunes Weibchen kam mit einem Eimer Milch aus dem Stalle. Es gebot dem Mufti Ruhe. Guten Abend, wo kommen die Herren her? — Wir haben die Landstrasse verfehlt, und uns verirrt. — Nicht verirrt, meine Herren! Sein Sie mir herzlich willkommen. — Und nun bot sie ohne alle Umstände dem Friedrich einen Topf laue Milch an. Er schielte mit Lüsternheit nach dem stillrauchenden Eimer. —

Wir folgten der gutmüthigen Frau in ein kleines gedrücktes Haus. Die Fensterchen waren von Maulbeer und Weinlaub fast völ-

lig bedeckt, und liessen das Licht nur sparsam durch. — Ich kann Sie nur mit Milch und Brod bedienen, liebe Herren. Die Suppe auf dem Feuer ist für meinen guten Mann, wenn er vom Felde kömmt. Er muß sich den ganzen Tag plagen. Mich freut's so recht herzlich, wenn ich ihn auf den Abend erquicken und laben kann.

Die kunstlose Gutmüthigkeit der Frau wirkte stark auf mich. — Ich gewann sie herzlich lieb. Würde ihr diese trauliche Unbefangenheit, diese natürliche Wahrheit geblieben sein, wenn sie in den höhern Ständen erzogen wäre? — O gewiß nicht. Sie würde mit der größten Artigkeit mir die Thüre gewiesen, es ungemein bedauert haben, daß sie ihre Wünsche unterdrücken müßte, um die meinigen zu erfüllen. — Die schwere Arbeit hatte ihren sonst regelmässigen Körper ge-

krümmt und verschoben, so wie die Sonne sie mehr schwarz als braun gefärbt hatte.

Wir hatten uns kaum nieder gesetzt, so brachte sie auch schon eine Schaale Milch, zu welcher sie mir aus einem Korbe ein gutes Stück Brod reichte. Auch das Kind bekam mit dem Mufti seine Portion. Die jungen Küchlein und Consorten nahmen sorgfältig die Brocken auf, welche unsern Händen entfielen. Dies war eine der glücklichsten Stunden meines Lebens. Gütige Gottheit! dachte ich, und legte beschämt die Hand vor die Augen — wie irrig urtheilt der Mensch, wenn er das Glück des Lebens in weiten Ländereien, und goldenen Pallästen sucht? Ach! deine Vaterhand schmückte vorzüglich die Scenen des häuslichen Glücks, und der unverfälschten Natur damit, um es einen je-

den unpartheiisch empfinden zu lassen, der reines Herzens ist.

Gern hätte ich meiner Fantasie länger die Freiheit gegeben, mich mit arcadischen Bildern dieser Art zu erfreuen. Aber Friedrich, der mir zur Seite saß, scheuchte sie plötzlich fort. Er glaubte vielleicht, daß ich mich nicht wohl befände, da ich mich doch so innig wohl befand, und erinnerte mich, daß es immer später würde.

Du hast recht, erwiederte ich liebreich — ohne ihm meinen stillen Verdruß im geringsten merken zu lassen — es wird schon spät. Meine liebe Frau, was fangen wir an?

Hätte ich Betten, Sie kämen nicht aus meinem Hause. Wir wollten heute Abend recht vergnügt sein, wenn mein Mann zurück wäre. Aber so. — Auf dem adlichen Schlosse nicht weit von unsrer Schäferei

wohnt der Pachter. Ich dächte, Sie giengen zu ihm. Er wird Sie freundlich aufnehmen. — Thomas! — höre!

Thomas hütete einige Ziegen und Schaafe, nicht weit von der Thüre. Er sprang herbei, und erbot sich gern, unser Wegweiser zu werden. Umsonst war mein Bemühen, der guten Frau meine Erkenntlichkeit durch ein Geldgeschenk beweisen zu wollen. Sie nahm nur eine Kleinigkeit an, so viel der Werth der Milch betrug. —

Wir folgten nun dem Thomas, einem muntern Burschen von etwa zehn Jahren, der unaufhörlich vor uns hertanzte, und herpfiff. Vielleicht hatte er noch nie daran gedacht, daß man im Leben auch misvergnügt sein könne und oft müsse. — Haben wir noch weit? Thomas! — Nein, lieber Herr! — Nun pfiff er weiter. — Werden wir noch vor

Nacht hinkommen? — Ja, lieber Herr, und sein Pfeifen wurde nicht unterbrochen. —

Plözlich schnitt ein Graben uns den Weg ab. Doch nein — ein Baum, von einem Ufer zum andern geworfen, machte die Brücke. Thomas tanzte mit leichtem Schritte darüber weg, und lachte. Aber ich? — ich armer Städter versuchte es bald so, bald anders. Mit genauer Noth gelang es mir, herüber zu kommen. Friedrich war ungeschickt genug, herein zu plumpen. Doch — der Graben war nicht tief. Wir zogen ihn unbeschädigt, wenn gleich, von oben bis unten besudelt, heraus.

Das Schloß.

Da sind wir, — sagte Thomas, und zeigte uns ein hohes gothisches halb verfallnes Gebäude. Ich konnte nicht daran zweifeln, daß es ein Schloß wäre. An den Eingang waren Falken und Adler genagelt. Grausamkeit und Verwüstung pflegen die Hohheit zu bezeichnen. —

Wir traten dreist herein. Ein kleiner Mann, in einem grünen Fracke, bewillkommte uns. Meine Mutter schickt hier zwei Herren — so trug Thomas seine auswendig gelernte Lection vor, und nahm seine rothe Mütze ab — zwei Herren, die nicht wissen, wohin? —

Diese Rede war auffallend. Ich muste daher schon ein mehreres hinzufügen, und dem Manne bedeuten, daß meine Reisekutsche unterwegs gebrochen wäre. Herr und Diener

müßten daher, wie er hier sähe, nach der Sitte der Apostel, so lange zu Fuße gehn, bis alle ihre Gebrechen gehörig geheilt wären. Wir hätten uns auf dem Wege verirrt, und erwarteten nun von seiner Hospitalität eine günstige Aufnahme. —

Gern, von Herzen gern, erwiederte der Mann. Treten Sie näher, meine Herren, und Du Thomas, laß Dir einen Trunk reichen.

Unser Wirth war Wittwer. Eine Tochter von siebzehn Jahren besorgte ihm die Haushaltung. Er hatte in seiner Miene viel Jovialität, und, wie alle diese Menschen, durchaus nichts böses, oder mistrauisches. Dieß fesselte mich so an ihn, daß wir nach Verlauf von einigen Stunden uns viele Avantüren unsers Lebens mittheilten, die man sonst wohl geheim zu halten pflegt. Ueber-

haupt konnte ich mein Herz nicht vor ihm verschliessen, so klug es nach dem jetzigen Weltlaufe auch sein mag, stets den Riegel davor zu schieben.

Und Justine? — sie begleitete mich Abends in das mir bestimmte Wohnzimmer. Ja wahrlich! ich beneidete den glüklichen Bastian, der sie vielleicht — der Vater selbst erzählte es mir — bald heim führen würde. Es war ein liebenswürdiges Mädchen.

Kaum hatte ich mein Licht ausgelöscht, und mich den Heiligen allzumahl im Rummel empfohlen, so hörte ich jemand ziemlich gut auf der Flöte blasen. Ich sprang aus dem Bette, öfnete leise das Fenster, und hörte Töne — der Liebe.

Still, still, — rief eine weibliche Stimme über mir — es war Justine — ein fremder Herr schläft bei uns. Er könnte Dich hören,

und dem Vater alles wieder sagen. — Ein fremder Herr,? murmelte Bastian. — Das ist nicht gut, ich hatte Dir so viel zu sagen, so viel — Aber, ist er morgen noch hier? — Ich weiß nicht. — Adieu Bastian — Adieu Justinchen — Adieu — Adieu. — Und jedes Adieu war mit einem tiefen Seufzer begleitet. — Die armen Kinder. — Doch, ich störte unschuldig ihre Freude.

Am folgenden Morgen redete ich das liebe Mädchen an. — Ihr Vater wünscht, so sagte ich, — ich soll einige Tage hier zubringen. Gern will ich es, aber Sie müssen mir ein andres Schlafzimmer anweisen. — Sie erröthete. — Ohne Unruhe, liebes Mädchen! ich — der Alte kam. — Lieber Vater! Der Herr wünscht ein Schlafzimmer gegen Morgen, um die Sonne aufgehn zu

sehn. — Wie Sie es verlangen. — Kleine Listige! rief ich ihr leise nach.

Das Mädchen erzeigte mir tausend kleine Gefälligkeiten, die es mir bewiesen, wie lieb es ihr war, daß ich sie nicht weiter stören wollte. Menschen, welche ihre Dankbarkeit in Worten äussern, glauben nun alles gethan zu haben, und von ihrer Schuld frei zu sein. Andre, welche sie in sich verschliessen, beweisen sie durch Handlungen. Mein Zimmerchen war am Abende niedlich geschmückt. Blumen lagen auf den Tischen, theils in Sträußen, theils nachlässig umher. Um meine Nachtmütze war ein rothes Band gebunden. Ich frage Euch, Ihr elenden Complimentenschneider! Haben Eure ausstudirten Phrasen diese innige Beredsamkeit? —

Das Frühstück.

Mein Wirth trat früh um fünf Uhr in mein Zimmer. Er wekte mich sanft auf. Wir machen einen Spatziergang, sagte er. Der Morgen ist vortreflich. Es wäre Sünde, wollten Sie ihn hinter den Bettgardinen verschwitzen und nicht das Glük des Landlebens genießen. Ich öfnete die Augen, zog mich ganz leicht an, und — nahm meinen Stock in die Hand.

Justinchen ist schon mit einigen jungen Leuten voraus, fuhr der Alte fort. Ihr Friedrich ist auch mitgegangen. Sie bereiten auf einer kleinen Meierei ein Frühstück, ländlich, sittlich, für uns. Sie werden hier den Bastian kennen lernen. Ich habe es ihm erlaubt, Justinchen zu begleiten. Ein Paar wird es ja doch. Gott seegne sie. — Bastian

ist der Sohn des benachbarten Amtmanns, ein gutmüthiger Junge, und Justine — ein unverdorbenes Mädchen. Ich denke, das soll sich schon passen. Sie lieben sich, ich möchte sagen, von der Wiege an, und also: Was Gott und die Natur zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.

So spricht ein vernünftiger Mann, und ein redlicher Vater, sagte ich. Wahre herzliche Liebe erhält den Menschen gut und bieder. Die mehrsten Eltern sind an dem Unglücke ihrer Kinder schuld. Statt sie sanft auf den rechten Weg zu leiten, wollen sie sie durch übel angewandte Tugendprincipien, oft auch, durch Autorität binden. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Hindernisse in der Liebe, besonders wenn sie sich auf Eigensinn der Eltern gründen, machen die Mädchen verschlagen, listig, und zu allem Bösen ge-

neigt. Das Zutrauen zu den Eltern ist dahin. Sie betrachten sie als ihre Feinde, und freuen sich, sie täuschen zu können. O wie leicht sind dann die Unglücklichen der Verführung ein Spiel!

Finden Sie also als ein vernünftiger Vater, daß beide durch sich glücklich werden können, so handeln Sie wohl, wenn Sie sie gewöhnen, ihre Freuden auf eine anständige Art in sich, und nicht in dem Geräusche der Welt zu finden. Aber, — setzte ich hinzu — Ihre Justine ist in der That eines guten Mannes werth. Sie ist ein liebenswürdiges Mädchen.

Und eine sehr gute Wirthinn, fuhr der Vater fort. Zwar wird die Haushaltungskunst von den Herren in der Stadt nicht sehr hoch gehalten, weil sie oft — schmutzige Finger macht. Aber für uns arme Landleute,

lächelte er, ist sie von dem wesentlichsten Nutzen.

Sie lächeln selbst, unterbrach ich ihn, über das, was Sie sagen. Unter den nüzlichsten Kenntnissen für das weibliche Geschlecht behauptet die Oekonomie unstreitig den ersten Rang. Man ist berechtigt, sie von jedem Frauenzimmer zu fordern. Nur in der Anwendung unterscheidet sich die reiche und vornehme Dame von der Hausfrau des Mittelstandes. Die eine besorgt, die andre legt selbst Hand an. Beide müßen aber wissen und verstehn, wann und wie das Erforderliche geschehen soll? Oder ist es nicht vortheilhaft und beglückend, mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die mehrsten Vortheile, die mehrsten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen? Es verräth wenig Einsicht,

zu glauben, daß es noch Zeit genug ist, dies alles zu lernen, wenn man es schon gebraucht; so wie es ein Beweiß von Unverstand sein würde, wegen eines schmutzigen Fingers, wie Sie sich vorhin spaßhaft ausdrückten, die Kunst verachten zu wollen.

Der Rückblick nach der alten Burg, die unsre Wohnung war, dies täglich mehr verfallende Ueberbleibsel der Kunst gegen die sich stets verjüngende Natur, brachte bei mir die contrastirendsten Empfindungen hervor. Welch' eine romantische Gegend! — Nie fühlte ich mehr Ursache, die in der kalten Mauer eingeschloßnen Städter zu bedauern. Von den Schwelgereien des vorigen Abends ermüdet, träumte er sich vielleicht unter den wollüstigen Daunen glücklich, und ließ die höhern Naturfreuden entschlüpfen. — Die Morgensonne

bezeichnete mit ihrem Rosenfinger Berg und Thal, und lekte die silbernen Perlen von der erfrischten Pflanze. Noch war die Brust des Vogels geengt, nun wurde sie wohlthätig erwärmt und erweitert. Himmelan schwang sich die Lerche, den Tag mit Gesang einzuhohlen, und die frühe Philomele jauchzte in einsamen Gebüschen. In weitrer Entfernung sah mein Auge fröhliche Heerden. Lämmer spielten um ihre Mütter, die hüpfend dem monotonischen Schalle ihres Leiters und der Hirtenflöte folgten. — Dies empfand ich, und alles, was ein unverdorbenes Herz nur fühlen, nicht schildern kann. Aber plötzlich fiel mein Blick auf die im Hintergrunde liegenden Ruinen der alten Burg. Mein Geist stellte sich die Nichtigkeit der Menschen und ihrer Entwürfe eben so stark vor, als die Allgewalt der Zeit. Ich zog meine Brief-

tasche hervor, die ich, um meine momentanen Empfindungen zu bemerken, gewöhnlich bei mir führe, und schrieb folgendes:

An die Zeit.

Frage. Zeit, wo eilst Du hin? —
Auf Windesflügeln rauschst Du fort,
Entschlüpfst, eh' man Dich denkt und fühlet,
Du schwindest blitzeschnell vorüber,
Dein Dasein ist nur — Augenblick:
Wo eilst du hin, o Zeit? —
Antw. Ich eile in die — Ewigkeit.

Mein lieber Gefährte bemerkte leicht, daß diese Contemplation mich ernst machte. Er lenkte meine Aufmerksamkeit davon ab, zeigte mit seinem Stocke auf einen alten verfallenen Thurm unweit der Burg, und versprach mir davon bei Gelegenheit eine interessante Erzäh-

lung. Meine Mienen bewiesen es ihm, wie sehr er meine Neugierde rege gemacht hatte? —

Nun war die junge Gesellschaft eingehohlt. Wir konnten jede ihrer Bewegungen bemerken. Armer Bastian — arme Justine — Eure Freude ist halb verdorben. Der Vater macht jezt den Kritiker. Er ist zwar ein guter Vater, aber doch immer ein Vater. — Und Ihr hattet Euch noch so viel zu erzählen, so viel. — Man weiß es ja wohl, wenn man je verliebt war. Man fängt immer wieder an, und kömmt nie zu Ende. — Aber warum schlaft Ihr auch so lange? Das Mädchen trug ein cattunenes Jüpon, und hatte einen gelben Hut mit grünem Bande auf dem Kopfe. Bastian war in einem leichten Sommerkleide, und hüpfte, wie ein junges Reh, um seine Justine. Gutmüthig-

keit in der Miene, unverdorbene Jugend, und regelmäßiger Körperbau musten ihn für ein junges Mädchen, wie Justine war, wünschenswerth machen. Mein Friedrich wipste bald hiehin, bald dorthin, um Blumen zu pflücken und sie den Frauenzimmern zu überreichen. So lange es noch eine Feldblume in der Welt geben wird, und ein Mädchen, dem er sie überreichen kann, so lange wird der gutmüthige Tropf seine gröste Freude darin finden, die Kinder der Natur an dem Busen oder in den Händen der Mädchen verwelken zu sehn. Wahrscheinlich hatte er schon gestern von dieser Lustparthie etwas gewußt. Sein Haar war schon am Abende in Papilloten gewickelt, und das Halstuch in mehr zierliche Falten gelegt. Auch lief er im Zimmer, für Freude oder Ungeduld, bald hiehin, bald dorthin, um Dinge in

Ordnung zu legen, die gar nicht in Unordnung lagen.

Wir kamen bald an, und sezten uns sämmtlich um eine Terrine voll Milch mit schwarzem Brodte. Für mich war Caffee bereitet, den ich aber verschmähte. Jeder löffelte nach seinem Appetite, und der Appetit eines jeden war so groß, daß bald nichts mehr zu löffeln war. Für Menschen unsrer Art ist das Vergnügen der beste Koch. —

Der Alte war so artig, mich neben seine Tochter zu setzen. Da sie gerade in der Ecke saß, so war Bastian geprellt. — Nein, sagte ich zur Justine, ich will nicht Eure Freude stören, sondern daran Theil nehmen. Nun schleuderte ich den Bastian, dessen Nase bei dieser Affaire drei mahl so spitz geworden war, zu ihr hin, und nahm seinen Platz ein. Er stotterte zwar nun ein: Ich bitte

hervor, aber ich fühlte, was er sagen wollte.

Es wurden einige Flaschen selbstgekelterten Wein aufgesetzt, die unsern Frohsinn vermehrten. Justine hatte die Trauben gelesen, dem Bastian schmeckte es vorzüglich. Aber, Bastian, fieng der Alte an, ich dächte, Du sängest das Liedchen, was ich so gern höre. Wir sind alle in der rechten Stimmung. —

Ei, warum nicht? erwiederte Bastian. Wenn es Vergnügen macht. —

Ja wohl, sagte Justine, und wir singen alle mit. Die Melodie ist einfach und leicht.

Nicht so, liebes Mädchen! Aber, wenn ich in die Hände klatsche, dann wiederhohlt Ihr die beiden lezten Strophen.

Die Gläser wurden nun voll geschenkt, und Bastian sang:

* * *

Freunde, laßt uns fröhlich sein,
Seht den Frühling lachen,
Und der Sonne milden Schein,
Alles heiter machen,
Grab und Bahre warten nicht,
Glücklich, wer die Rosen bricht :,:

Unsers Lebens schnelle Flucht,
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksaals Eifersucht,
Giebt ihr stetig Flügel.
Eilig flieht dahin die Zeit,
In das Meer der Ewigkeit. :,:

Wo sind sie? — o sagt es mir!
Die vor wenig Jahren,
Eben so, wie heute wir,
Froh und fröhlich waren.

Ihre Körper deckt der Sand,
Sie sind völlig unbekannt. :,:

Wer nach unsern Vätern forscht,
Muß die Gräber fragen,
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Vielleicht folgen wir sehr bald,
Eh' die Abendglocke schallt. :,:

Drum o Freunde, seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten,
Trinkt, bis Euch der Wein besiegt,
Nach Manier der Alten.
Pflückt die Rosen, wenn ihr könnt
Und das Schicksaal es vergönnt. :,:

Außer Justine war noch ein achtzehn oder zwanzigjähriges Weibchen in der Gesellschaft.

Angelika, so ihr Nahme, wurde mir wegen der sanften Schwermuth, die sichtbar in ihren Mienen herrschte, sehr interessant. Der Nahme paßte sich so gut für sie, daß ich mich gar nicht um den bekümmerte, welchen sie mit einem Manne theilte, der sie unglücklich machte. Erst später erfuhr er den Widerwillen, womit sie, auf Antrieb eines geizigen Oheims, ihm ihre schöne Jugend geopfert hatte. Er war bis zur Tollheit eifersüchtig, und ließ sie nicht aus dem Auge. —

Angelika vermehrte meine und unsre Freude. Ihr grausamer Mann war abwesend. Sie blieb den ganzen Tag in unsrer Gesellschaft. Auf den Abend begleitete ich sie nach Hause — — Wir wollen einen kleinen Umweg machen, sagte sie, der Abend ist so schön. Zufällig zog sich ihre Hand — sie ruhte

in der meinigen — krampfhaft zusammen. — Wir wandelten über den Kirchhof. — Er war mit Nußbäumen besetzt. — Eine Nuß lößte sich ab, und fiel durch die Blätter mir auf den Hut. — Sie erschrack, und drückte sich fest an mich, noch fester, als sie von fern jemand auf uns zukommen hörte. — Es war nicht ihr eifersüchtiger Mann, nein! eine Schwester ihres noch immer Geliebten. — Meine Gegenwart mußte sie stören. Ich hatte schon einen Wink mit den Augen bemerkt. Ich verließ sie. Angelika drückte mir freundlich die Hand.

Friedrich, Graf zu Nauenburg.

Mein guter lieber Wirth hatte mir bei unsrer Morgenpromenade eine die alte Burg betreffende Begebenheit mitzutheilen versprochen.

Er besuchte mich heute Morgen. Der Thurm unweit dem Fenster gab die Veranlassung, ihn an sein Versprechen zu erinnern.

Friedrich, Graf zu Nauenburg, erbaute vor mehrern Jahrhunderten diese Burg. Er wollte sich und sein Eigenthum vor den Anmaßungen der herum streifenden und raubenden Ritter mit größrer Sicherheit behaupten. Sie war allerdings ein großer Beweiß der Wohlhabenheit ihres Besitzers. Doch machte sie ihn bei weitem weniger ehrwürdig, als es seine besondre Liebe zur Gerechtigkeit vermogte. Sein heißester Wunsch war, Hülfsbedürftigen nach seinen Kräften beizustehn. Unglückliche jedes Alters und Standes konnten von seiner Freigebigkeit Unterstützung, von seiner Erfahrung milden Rath erwarten. An jedem Morgen trat er nach verrichtetem Gebete auf den Balkon hin, welcher nach der

Landstraße führte. Hier verbreitete er um sich Licht und Seegen, wie die Sonne am Firmamente. —

Friedrich hatte von Isabellen, Tochter eines Edlen von Quitzow, zwei Söhne, ein Zwillingspaar. Sie waren ihm sehr werth. Die beste der Frauen muste bei ihrer Geburt den Anstrengungen und Schmerzen unterliegen. Als ein vernünftiger Vater glaubte er durch eine zweckmäßige Erziehung seine heiße Liebe für die Hinterbliebenen am stärksten zu beweisen. In der Frühe wurden sie in Waffen und Ritterübungen unterrichtet. Die übrigen Stunden im Tage wandte man dazu an, ihren Verstand durch Wissenschaften und Künste auszubilden, ihr Herz durch Religion und Sittlichkeit.

Des Vaters Edelmuth schien allein auf den Sohn fortgeerbt, der einige Stunden früher das Licht der Welt erblickt hatte. Alfried, so hieß der Aeltere, bewieß schon in seiner frühsten Jugend eine liebenswürdige Sanftheit der Gefühle, einen für das Wahre und Gute stets regen Geist. Robert der jüngere, zeigte im Gegentheile bei jedem Umstande eine enge erbärmliche Seele. Er konnte seinen Hang zur Habsucht und Grausamkeit nicht unterdrücken. Alle Ermahnungen des Vaters fruchteten nichts. Robert nannte es Weichlichkeit und weibische Verzärtelung, wenn sein Bruder ihn schalt, nicht mit den Thieren so grausam umzugehn, und sich an ihren Quaalen zu ergötzen.

Mit den Jahren nahmen auch Roberts böse Eigenschaften zu. Sie glichen den giftigen Pflanzen, welche um so tödlicher wer=

den, als sie stärkre Wurzeln schlagen. Oft, sehr oft hob der würdige Alte seine Hände gen Himmel. Er bat Gott, das Herz seines jüngern Sohns für die Tugend empfängli=cher zu machen.

Friedrich starb. Seine Besitzungen wurden nun unter seine beide Söhne getheilt. Sie hatten eben ihr zwanzigstes Jahr er=reicht. Alfried konnte als der ältere nach dem Lehnsysteme beträchtliche Vortheile for=dern. Er entsagte ihnen willig, um seinen Bruder durch Güte und Liebe zu gewinnen. Es schien auch wirklich, als ob sein edler Zweck erreicht wäre. Fünf Jahre lang leb=ten beide Brüder in scheinbar guter Eintracht auf der väterlichen Burg. Robert schien wahren Theil daran zu nehmen, als Alfried ein edles Fräulein aus der Nachbarschaft hei=rathete.

Des Vaters Edelmuth schien allein auf den Sohn fortgeerbt, der einige Stunden früher das Licht der Welt erblickt hatte. Alfried, so hieß der Aeltere, bewieß schon in seiner frühsten Jugend eine liebenswürdige Sanftheit der Gefühle, einen für das Wahre und Gute stets regen Geist. Robert der jüngere, zeigte im Gegentheile bei jedem Umstande eine enge erbärmliche Seele. Er konnte seinen Hang zur Habsucht und Grausamkeit nicht unterdrücken. Alle Ermahnungen des Vaters fruchteten nichts. Robert nannte es Weichlichkeit und weibische Verzärtelung, wenn sein Bruder ihn schalt, nicht mit den Thieren so grausam umzugehn, und sich an ihren Quaalen zu ergötzen.

Mit den Jahren nahmen auch Roberts böse Eigenschaften zu. Sie glichen den giftigen Pflanzen, welche um so tödlicher wer-

den, als sie stärkre Wurzeln schlagen. Oft, sehr oft hob der würdige Alte seine Hände gen Himmel. Er bat Gott, das Herz seines jüngern Sohns für die Tugend empfängli-cher zu machen.

Friedrich starb. Seine Besitzungen wurden nun unter seine beide Söhne getheilt. Sie hatten eben ihr zwanzigstes Jahr er-reicht. Alfried konnte als der ältere nach dem Lehnsysteme beträchtliche Vortheile for-dern. Er entsagte ihnen willig, um seinen Bruder durch Güte und Liebe zu gewinnen. Es schien auch wirklich, als ob sein edler Zweck erreicht wäre. Fünf Jahre lang leb-ten beide Brüder in scheinbar guter Eintracht auf der väterlichen Burg. Robert schien wahren Theil daran zu nehmen, als Alfried ein edles Fräulein aus der Nachbarschaft hei-rathete.

Für Menschen von Roberts Character ist auch die glücklichste Ehe ein schweres Joch. Sie legt ihren heftigen Neigungen und üppigen Begierden Zügel an, und hindert sie, allen ihren thörichten Wünschen zu fröhnen. Dies war wohl der Grund, weshalb Robert sich auch dann nicht zu einer Verheirathung entschließen konnte, als er seinen Bruder in den Armen eines liebenswürdigen Weibes glüklich, und bald die Vaterfreuden empfinden sah. Die Aufwallungen seiner Sinnlichkeit vermogten ihn vielmehr bald dahin, das Glück seines Bruders zu stören. Er suchte eine neue Freude in der Verführung seiner Gattinn.

Franciska liebte ihren Mann sehr treu. Sie war durch das Band eines geliebten Kindes, das nach seinem Grosvater Friedrich hieß, zärtlich fest an ihn gebunden. Wie würde sie auch nur entfernt den täuschenden Schmei-

cheleien eines Menschen Gehör gegeben haben, den ihr gutes Hrrz verachten muste? Sie wieß ihn mit sanfter Bescheidenheit, mit Ernst und Würde zurück. Seine Anmaassungen wurden dringender, seine Begierden bekamen durch den unerwarteten Widerstand neue Kraft. Sie hielt es für Pflicht, ihrem lieben Alfried die niedrigen Wünsche seines Bruders nicht länger zu verschweigen. —

Alfried ergriff bald Gelegenheit, mit seinem Bruder brüderlich zu sprechen. Er bat ihn, die weibliche Schwäche seiner Gattinn nicht weiter zu versuchen, und ihn nicht der Gefahr auszusetzen, in der Mutter seines lieben kleinen Friedrichs ein untreues Weib zu sehn. O mein Bruder, fuhr er fort, Gefühle des Herzens kümmern sich wohl freilich wenig um Verhältnisse. Es hängt aber wahrlich von uns ab, sie nicht zu tief Wurzel

schlagen zu lassen, und andre an ihre Stelle zu pflanzen. Störe meine Ruhe nicht weiter, und sieh mich ohne Neid an dem Busen eines Weibes glüklich, dessen Verlust mich untröstlich machen würde.

Robert schien sein Unrecht einzusehn. Er gestand es seinem Bruder, daß sich allerdings einige unregelmäßige Begierden seiner bemächtigt hätten. Sie wären aber von seiner brüderlichen Liebe zu verzeihn. Franciska verbände mit den treflichsten Eigenschaften ein reizendes Aeußere, und könnte zu ausschweifenden Gefühlen leicht Veranlassung geben. Doch versprach er ihm, jede Gelegenheit zu neuen Verdrüßlichkeiten zu vermeiden.

Wer war froher, als Alfried? und wer — durfte es weniger sein? — Freudig theilte

er seiner redlichen Gattinn die Sinnesänderung seines Bruders mit. Aber ach! dieser kochte schon Rache wegen des vereitelten und entdekten Entwurfes. Neid, Wollust und Habsucht bemächtigten sich seiner Seele. Sie erweckten alle übrigen in ihm schlummernden bösen Eigenschaften. Der Entschluß, seinen Bruder heimlich hin zu opfern, war schnell zur Reife gebracht. Nie hatte er sich bemüht, das Emporstreben verderblicher Neigungen in der Geburt zu ersticken. Er hatte ihnen vielmehr die Herrschaft über seine Seele willig eingeräumt.

Aber, so unterbrach sich mein Wirth, das Mittagsessen ist bereits aufgetragen. Die Geschichte verliert nichts dabei, wenn sie noch einige Stunden älter wird.

Fortsetzung.

Die Entdeckung des oben erwähnten niedrigen Plans bestimmte den Robert zu einer um so mehr großen Vorsicht. — Er wollte den noch schwärzern so ausführen, daß man auch nicht den entferntesten Verdacht auf ihn werfen könnte. Nur einem Menschen entdeckte er sich. Es war ein Geistlicher, der die Stelle eines Hauskaplans bekleidete.

Frankenstein haßte den Alfried schon lange. Er wollte sich nicht unter seine geistliche Despotie beugen, und schlug ohne alle Vermittelung das Auge in frommem Vertrauen zu Gott in die Höhe, wenn er für sein Wohl und für das seines theuren Weibes und geliebten Kindes betete. Schon öfter hatte der schlaue Bösewicht mit heuchlerischem Bedauren der Freigeisterei Alfrieds gegen sei-

nen Bruder erwähnt. Schon öfter hatte er mit einer Thräne im Auge ein unglükliches Ende prophezeiht.

Frankenstein erklärte den Robert für ein Werkzeug der ewigen Vorsehung. Er nannte ihn bestimmt, die freigeisterischen Gesinnungen eines Ketzers zu bestrafen, der sein Bruder zu heißen, unwürdig wäre. Zugleich ermunterte er ihn auf alle Weise, sich zum Alleinbesitzer des väterlichen Eigenthums zu machen. Allerdings, — so spricht die Chronik, aus welcher diese Geschichte entliehen ist — wankte Robert. Allerdings fühlte er die kraftvollen Wirkungen der Natur und zauderte, ein solches Bubenstück zu begehn. Wie hätte er aber in den bessern Entschlüßen standhaft bleiben können? — Ein teuflischer Mönch ließ ihn nicht zur Besinnung kommen, und gebrauchte die sanfteste Religion dazu, seine

bösen Begierden als edel und ächt christlich darzustellen.

Den würdigen Alfried heimlich hin zu opfern — dies genügte dem bösen Frankenstein nicht. Er wollte dem Fanatismus ein Opfer bringen, und seine elende Prophezeihung erfüllt sehn. Er stellte dem Robert vor, eine heimliche Hinwegräumung, wenn auch nur durch Gift, würde ihn der Gefahr des Entdeckens aussetzen. Alfried wäre von vielen Treuen umgeben, und könnte sich auf die Vorsicht und Sorgfalt seiner Gattinn stützen. Er bat ihn zugleich, ihn nur seine Rolle spielen zu lassen, und sich zu versichern, daß er alles zur Ehre der Religion einrichten werde. —

Der Thurm, den Sie hier sehn, fuhr mein lieber Erzähler fort, war von dem Erbauer der Burg zur Warte bestimmt. Er

war aber auch auf eine andre Weise sehr nützlich, da das Wasser ihn bespült. In der einen Seite der Fundamentwand war eine gewölbte Oefnung durch welche Vorrath allerhand Art bei einer Belagerung ganz unbemerkt zugeführt werden konnte. In dem Boden des Thurms war eine zweite Oefnung. Sie konnte vermittelst einer Klappthüre so fest verschlossen werden, daß man sie nie entdeckte. Der alte Graf Friedrich hatte dies Geheimniß seinen Söhnen, nach der väterlichen Ermahnung, nur auf dem Sterbebette mitgetheilt. Er hatte ihnen erzählt, welchen Vortheil ihm dieser heimliche Zugang schon öfter gemacht hätte, und sie zugleich beschworen, nur bei dringender Noth davon Gebrauch zu machen. —

Alfried war zu ehrlich, um nicht den Worten seines sterbenden Vaters gemäß zu

handeln. Auch selbst Franciska, sein so geliebtes Weib, erfuhr das Geheimniß nicht. Aber Robert handelte nicht so. In einer vertrautern Stunde entdeckte er es seinem Seelsorger. Dieser — benuzte es zur Ausführung seines boshaften Plans.

Seit mehrern Wochen hörte und sah man unweit der Burg Dinge, die man nach den Begriffen jener Zeit durchaus für Wirkungen der Höllengeister halten mußte. Ketten wurden hin und her geworfen. Oft ertönte unsichtbar ein mattes dumpfes Seufzen. Weiße große Gestalten erschienen und verschwanden plözlich. Oft bemerkte man Fußtritte von Menschen und Thieren. Der Boden war mit Federn bestreut. Nicht selten fand man Geldstücke, auf welchen Tropfen von Blut sichtbar waren. Am auffallendsten war es, daß man von der Warte des Thurms oft diese

Worte hörte: Strafe den Frevlern, naht Euch dieser Gegend nicht. ꝛc. Leichtgläubigkeit und Angst vermehrten das, was geschah, furchtbar. Die Burg wurde bald wegen dieser Bezauberung allgemein berüchtigt. Viele Ritter, selbst aus entferntern Gegenden wallfahrteten dahin, sich mit eignen Augen davon zu überzeugen. —

Frankenstein ließ durch seine Gehülfen heimlich ausbreiten, Alfried mögte wohl wahrscheinlich ein Bündniß mit dem Satan gemacht haben, was nun abgelaufen wäre. Er stüzte seine Vermuthung darauf, daß er nie in die Kirche gegangen wäre, nie das Sacrament genieße, und sich überhaupt der Obhut der katholischen Kirche ganz entzöge. — Man legte diesem albernen Gewäsche bald Glauben bei, und haßte den Alfried nun eben so sehr, als man ihn sonst verehrt hatte.

Schon längst hatte Alfried in diesen Zaubereien eine Betrügerei, von seinem Bruder oder dem Pater ersonnen, vermuthet. Er theilte die Vermuthung seiner theuren Franciska mit. Doch glaubte er, die Absicht sei entweder eine böse und kindische Schadenfreude, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, oder die Burgnachbaren in Furcht und Schrecken zu setzen. Nun aber erhielt die Sache für ihn eine zu böse Wendung. Er glaubte mit Recht, es sich schuldig zu sein, den Zauber zu lösen, und die Betrügerei zu entlarven. —

Ohne den Vorstellungen und den Flehen seiner geliebten Franciska Gehör zu geben, zog er sich die ritterliche Kleidung über, und umgürtete sich mit seinem Schwerdte. Er gab unter dem Verspechen, sogleich zurück zu kehren, seinem würdigen Weibe, seinem gelieb-

ten Kinde, wehe ihm! den lezten Abschiedskuß, und eilte dem Thurme zu. — Wie leicht konnte er diese elenden Täuschungen durch seine Gegenwart vernichten, und die Höllengeister auf eine natürliche Weise bannen?

Noch einige Schritte war er von dem Thurme. Sein Ohr hörte ein verdoppeltes Toben, und von dem Balken der Warte herab, zischend grausende Töne. Er warf sein Auge in die Höhe, und erblickte eine lange weiße Gestalt in todtenbleicher Farbe. Schon glaubte er, es sei ein Unglücklicher, der sich seiner Errettung freue. Aber, welche Anrede? — Elender, erwarte deine Strafe. — Mit wem sprichst Du? fragte Alfried, männlich entschlossen. Mit Dir, antwortete die Gestalt, dem Burggrafen Alfried von

Nauenburg, dem Verächter und Schänder der Religion.

Nun konnte sich Alfried nicht länger halten. Er sah, daß die Betrügerei nur allein seinetwegen unternommen wäre. Zorn blühte auf seiner Stirn. In jeder seiner Mienen war deutlich der Wunsch, den Bösewicht seiner gerechten Rache aufzuopfern. Stampfenden Tritts eilte er an des Thurms verschloßne Thüre. Er öfnete sie mit Gewalt, aber — in dem Augenblicke sah man fürchterliche Feuerfunken aus den obern Löchern der Burg hervorsprühn. Ein entfernter Donner wurde gehört. Die weiße Gestalt rief mit heller Stimme, Victoria!

Ich muß hier den Faden der Geschichte fallen lassen, sprach der Erzähler, und etwas einschalten, was zur Verständlichkeit des Ganzen nothwendig ist. Der verabscheuungs-

würdige Pater Frankenstein hatte alles nur mögliche gethan, des unglüklichen Alfrieds Tod feierlich zu machen. Er wollte sich theils vor jeder Entdeckung sichern, theils, die Kraft der Religion und ihrer Diener, allen Freigeistern zur Warnung, in einem Beispiele zeigen. Er kannte die innre Einrichtung des Thurms, und hatte daher die vorher erwähnte Klappthüre mit einer andern vertauschen lassen. Sie gab sich vermittelst einer Feder nieder, hob sich aber schnell, so daß der Boden dann völlig eben war. Mit Recht konnte er erwarten, Alfried werde durch seine Gegenwart der Zauberei ein Ende machen, und der erste sein, welcher sich in den Thurm wagen würde. Damit aber sein Tod gewiß wäre, und er sich nicht etwa durch Schwimmen, oder durch sonst einen Zufall rettete, so hatte er gerade unter der Thür einen mit

Nägel gespikten Kasten mit Wasser anfüllen lassen. Jedem der Unglükliche nothwendig durch das Einsinken der Thüre in den Kasten gleitete, muste er sich auf die Nägel spiessen, und auf die elendeste Weise im Wasser umkommen.

Es gehört nicht zu meinem Zwecke, das Wehklagen und das Händeringen der bedaurungswürdigen Franciska zu schildern. Sie erwartete schon mehrere Stunden hindurch ihren geliebten Gatten, und fand nun leider ihre traurige Ahnung beim lezten Abschiedskuße bestätigt. — Noch vor Aufgang der neuen Sonne schickte sie einen Eilboten zu ihrem Vater, dem Grafen Guido von Bärenstrauch. Er war in der Nachbarschaft Burgherr. Der gute Mann säumte nicht, die gute Franciska durch seine Anwesenheit zu trösten. Wie hätte er auch nach dem ganzen Hergange zweifeln

können, daß Alfried durch Roberts Boßheit ermordet worden sei?

Guido versammelte alle Burggenossen des unglüklichen Alfrieds. Er stellte ihnen vor, nicht Wirkungen des Teufels, sondern Neid und Bosheit eines Menschen, der aber ärger, als der Teufel wäre, hätten den Tod des guten Mannes bewirkt. Er ermunterte sie, den Thurm genau zu untersuchen. Jeder wollte nach dieser Aufforderung der erste sein. Auch der heuchlerische Robert säumte nicht. Aber ach! Alfried war nicht zu finden, auch keine Spur, wo er geblieben war. Da man nicht die geheime Einrichtung des Thurms kannte, so suchte man die Spuren nur allein in den obern Stokwerken, wegen der zulezt bemerkten Feuerfunken. Frankenstein hatte aber gleich nach vollbrachter That die Fallthüre von unten verriegeln lassen. Man

konnte nicht das geringste bemerken, und fest auf den Boden treten. —

Franciska blieb nun nicht länger, troz Roberts inständigem Bitten, in dieser ihr schrecklichen Burg. Sie eilte mit ihrem geliebten Säuglinge in die väterliche Wohnung. Hier war es, ach! ihre gröste Freude, ihrem würdigen Alfried ganz ungestört Thränen der Liebe und der Dankbarkeit weinen zu können. Oft saß sie stundenlang unter einer kühlen Laube im Garten, umarmte mit dem lebhaftesten Gefühle ihren Friedrich, und glaubte, in seinen Wangen das Herzensblut ihres Alfrieds wallen zu sehn. Ihrer guten Leibesbeschaffenheit hatte sie es zu danken, daß sie dem innern Harme nicht unterlag. Dennoch glich sie einer Pflanze, die, wenn gleich nicht völlig stirbt, doch stets kränkelt,

und nie Blüthe, nur weiche fallende Blätter zeigt.

Nach etwa einem halben Jahre wurde Franciska von einem heftigen Fieber ergriffen. Sie starb, um so ruhiger, als der Tod sie zu dem führte, ohne welchen ihr das Leben freudenleer war. Kurz vorher gab sie ein schwaches Zeichen, sie wollte etwas schreiben. Man brachte ihr ein Papier. — Sie schrieb, mit vieler Anstrengung, einige Zeilen. Plötzlich entfiel die Feder ihrer schweißkalten Hand. Sie athmete tief und — war nicht mehr.

Die würdige Frau — ein Muster ehelicher Treue — hatte ihren guten Vater auf dem Todtenbette beschworen, seine ihr so theuer erwiesene Sorgfalt auf Friedrich zu wenden. Sie bat ihn zugleich, ihm an seinem 20sten Geburtstage den Brief, welchen sie so eben

schreiben würde, zu übergeben. Weinend versprach er es ihr. Er gab dem Hinterbliebenen alle Zärtlichkeit, und ermunterte ihn oft am Grabmale seiner Mutter, gut zu sein, wie sie es gewesen wäre. Die mit der Erziehung eines Kindes verknüpfte Mühe wurde ihm schon dadurch vergolten, daß er in Friedrich einen liebenswürdigen Menschen erzog. Er glich einer Blume, die sich mit jedem neuen Tage zu neuer Schönheit entfaltet. —

Ganz unerwartet erhielt Guido nach einiger Zeit den genausten Aufschluß über Alfrieds Tod, und zwar — wer hätte das gedacht? — von dem Pater Frankenstein selbst. Robert war von dieser Zeit an mistrauisch gegen ihn geworden. Er glaubte gut zu handeln, wenn er sich eines Menschen entledigte, durch den sein schreckliches Verbrechen, der Brudermord,

entdeckt werden könnte. Er wählte daher eine bequeme Gelegenheit, ihm ein schleichendes Gift beizubringen. Sicher würde er seinen Zweck völlig erreicht haben, hätte der Vergiftete nicht aus den Symptomen seines Schmerzens auf die Ursache geschlossen, und sie in Vergiftung gefunden. Er schrieb nun folgendes Billet an Franciskas Vater, und überschickte es ihm einige Stunden vor seinem Tode. Robert konnte davon auch nicht das geringste ahnen.

„Ich würde die schrecklichsten körperlichen Schmerzen, welche ich durch eine Vergiftung erleide, überwinden, würde meine Seele nicht noch furchtbarer von gräßlichen Gewissensbissen gefoltert. Vielleicht erbarmt sich die göttliche Vorsehung und Strafgerechtigkeit meiner, wenn ich

am Rande des Grabes ein ofnes Geständniß meiner bösen Thaten ablege, und sie aufrichtig bereue. Graf Alfried wurde mit Genehmigung seines Bruders, des Grafen Robert, der mich mit eigner Hand durch ein Glas Wein vergiftete, von mir auf eine grausame Weise hingeopfert. Ich haßte ihn, und glaubte, durch seinen Tod viele Vortheile zu erhalten. Die Art seines Todes ist in beiliegendem Zettel. Gott sei seiner und meiner Seele gnädig."

Frankenstein.

Dem alten Guido war diese Entdeckung nicht überraschend. Aus diesem Grunde hatte er Stärke genug, sich keinem anzuvertrauen. Er beschloß, seinem Enkel die Rache zu überlassen und ihm diesen Brief zugleich mit dem

seiner Mutter, der wahrscheinlich eine ähnliche Aufforderung enthielte, zu übergeben. — Schon als Kind hatte Friedrich seinen alten Grosvater öfter gebeten, ihm das Aeußre seines Vaters genau zu schildern. Wenn er denn weiter in kindischer Einfalt fragte, warum er bei vollkommner Gesundheit so plötzlich gestorben wäre? und dem Alten dann, statt der Antwort, eine Thräne im Auge zitterte, dann fühlte er es, daß ein Geheimniß seiner warte. Guido suchte ihn auch mit zunehmenden Jahren darauf vorzubereiten. An seinem 20sten Geburtstage erhielt er, nach den rührendsten Ermahnungen, dies Schreiben seiner Mutter. Zitternd erbrach er es, und laß mit vieler Mühe, denn die Buchstaben waren ganz verschoben:

Räche Deinen Vater, mein Sohn, räche auch mich. Gott will böse Handlungen

bestraft wissen. Dein Oheim ist wahrscheinlich der Grausame, welcher — Aber ich vermag nicht mehr zu schreiben. Mein Auge blickt schon auf zu Gott, und bittet für Dein Wohl. —

Friedrich konnte sich nicht fassen. Die Erinnerung an seine gute Mutter fiel ihm heiß auf die Seele. Thränen schaften ihm nur wenig Erleichterung. Aber Guido blieb männlich ernst. Er überreichte ihm nun mit einem Lächeln, welches durch die Seele zitterte, das Schreiben von Frankenstein. Plözlich troknete der Zorn sein Auge. — Er bat, er bat flehentlich seinen Grosvater, keinen Tag weiter zu säumen, um mit ihm die Boßheit seines Oheims zu bestrafen.

Diese Stimmung war es, welche Guido wünschte. — Er hatte schon mehrere Wochen vorher einige benachbarte Burgbesitzer heim-

lich aufgeboten, ihn mit ihren Knechten und Knappen zur Aufrechthaltung seines Nahmens zu unterstützen. Nun versammelte er sie, und zeigte ihnen beide Briefe. Alle wünschten sich Glück, die Welt von einem Ungeheuer befreien zu können. Ganz unerwartet drangen sie in Roberts Burg, und sezten Friedrich, als den wahren Erben, ein. Der feige Bösewicht ließ es sich gern gefallen. Er erwartete, seine schwarze That wäre nicht entdeckt. Wie ängstlich wurde er aber, als man ihm den Thurm zu öfnen, und dem Sohne Alfrieds die Stelle zu zeigen befahl, wo sein unglüklicher Vater der Habsucht und Boßheit geopfert wäre? Er schwur, er sei unschuldig, und überzeuge sich noch immer, daß übernatürliche Wirkungen ihn weggeraft hätten. Nun, sprach Guido zu ihm, so sollst auch Du, Bösewicht! in Gegenwart dieser edlen

Ritter, durch eben solche übernatürliche Wirkungen weggeraft werden. Man schleppte ihn nach dem Thurm, und schob ihn auf die Fallthüre, von welcher man den untern Riegel weggenommen hatte. Der Elende gleitete hinein, und starb unter den Quaalen, welche er dem würdigen Alfried bereitet hatte.

Friedrich ließ sich nun von den Burggenossen in Gegenwart der Ritter den Eid der Treue schwören, und lebte nach dem edlen Muster seines Grosvaters friedlich und gut. Sein Andenken ist noch heute im Seegen.

Die Abreise.

Acht Tage hatte ich in dieser Familie sehr glüklich verlebt. Mein Getreuer brachte mir die unangenehme Nachricht: Der Wagen sei

völlig ausgebessert, und erwarte mich eine halbe Stunde von hier. —

Nun, dann ist weiter nichts zu thun als — abzureisen, sagte ich, nahm wohlbedächtig eine Prise Tabak, und eben so bedächtig eine Uebersicht meiner Lage, und dankte dann dem Wirthe für seine liebreiche Aufnahme. —

Ich war einmal so vorschnell, die stumpfe Nase, womit die Natur mich auszustatten für gut fand, in ein Buch zu stecken, was die Schriftgelehrten und Pharisäer Wahre Lebensphilosophie nannten. — Hier fand ich denn, unter vielen logischen Schlüssen und Distinctionen, auch den Satz: nichts sei schwerer, als die Menschenkentniß. Nun war eine ganze Reihe von a. b. c. hinzu gefügt, wie man sich gar gewaltig hüten müsse, nicht vertraut und herzlich gegen den Menschen zu sein.

Meine Leser mögen es selbst entscheiden, ob ein Philosoph dies behaupten könne? — Ich, der ich kein Philosoph bin, halte es nach meinem Bon sens, für nothwendig, dem Menschen nie Regeln zur übertriebenen Vorsicht zu geben. Sie werden sie sich wahrlich in dem Laufe ihres Lebens schon von selbst abstrahiren. —

Es ist abscheulich, daß der Luxus uns so weit führte. Daß es Luxus ist, bemerke ich so eben, da ich mich von meinem lieben Wirthe und seinen Hausgenossen trennen soll. Nur acht Tage kannte ich sie. Und doch ist wahrlich keine Falte in meinem Herzen, die ich ihnen nicht entdekt hätte. Ach! und die gute Justine zeigte mir sogar die eben so wahren als ungekünstelten Briefe, welche Bastian ihr heimlich zugesteckt hatte.

Meine Abreise wurde auf den folgenden Morgen festgesezt. Ein Karrekel mit einem baumstarken Pferde, sollte mich und Friedrich bis an den Ort bringen, wo die gesund gewordene Chaise uns erwartete. Abends wurde einigen jungen Hünern und Consorten das Messer an die Kehle gesezt. Justine hatte es über sich genommen, unsere Fouragekober gehörig auszustopfen. Sie that es mit einer Aengstlichkeit, als liebreiche Mütter bei diesem Magengeschäfte anzuwenden pflegen, wenn ihre Herrn Söhne die Universität beziehn.

Ich troknete mir beim Abschiede, warum sollte ich es läugnen? — einige Thränen ab, und fand mich sehr geschmeichelt, daß nicht allein die weiblichen Personagen, — denn bei diesen bedeutet das Weinen nicht gar zu viel — sondern auch mein lieber alter Wirth Thrä-

nen fallen ließ. Ich versicherte ihm, daß wir uns nicht zum lezten male sähen. Justine fiel mir um den Hals, und küßte mich, Bastian war gegenwärtig. Am schwersten wurde mir der Abschied von — Angelika.

Nun in Gottes Nahmen fort, sprach ich zu unsrem Kutscher. — Jezt gieng es rasch durch den alten Thorweg. Bald sahn wir nur zweifelhaft die Mauern unsrer angenehmen Herberge, und hörten nur matt das Gekläffe der wachsamen Hunde, oder das Krähen des nächtlichen Hahns. —

Wir kamen gesund und wohlbehalten bei der Chaise an. Es freute mich doch, sie wieder auf guten Füssen, und in der Lage zu sehn, meiner Bequemlichkeit noch viele Jahre dienen zu können. — Nichts freut den Menschen gewöhnlich mehr, als was seiner Bequemlichkeit fröhnt. —

Hier, Andreas, hast Du ein Trinkgeld. Grüße Deine liebe Herrschaft recht herzlich von mir.

Gern, lieber Herr, aber — das Trinkgeld darf ich nicht annehmen. Jungfer Justine hat es mir verboten, und mir gesagt, sie wolle mich derb ausschelten, wenn sie es erführe. Und das könnte doch leicht der Fall seyn. Aber — ich kann ja doch wohl auf unsre Gesundheit trinken? —

Allerdings, Andreas. Holla! eine Flasche Wein und drei Gläser. Die Wendung, welche er dem Dinge gab, gefiel mir. Sie schien nichts zu sagen, und sagte doch viel. Darin, habe ich bemerkt, gehen die etwas gebildeten Landleute überhaupt den Städtern vor. Das ist wegen der Simplicität ihrer Sprache ganz natürlich. Aber, ich will ja nicht Betrachtungen machen, sondern — trinken.

Wir tranken also wechselsweise auf unsre Gesundheit, und wenn sie an mein Glas stießen, und der Ton so recht hell klang, so machte ihnen dies mehr Vergnügen, als wenn ich ihnen noch so viel Geld gegeben hätte. Ja, wahrlich! kennten die Reichen nur die unverfälschte Quelle der Freude, sie würden öfter daraus schöpfen, und sich nicht aus den verfälschten, die sie häufig wählen, den Tod an den Hals trinken.

In der ersten Stadt, durch welche ich reiste, kaufte ich einen grossen Kasten, worin ich mehrere Waaren für die gute uneigennützige Familie packen ließ. Die Provision für Justine war doppelt. Sie sollte sie mit Angelika theilen. Die gute Schäferinn, welche mich in das Haus einführen ließ, erhielt ein Stück Zitz, und Thomas — eine bunte Peitsche.

Der Philosoph.

Mein Gott! was ist es heiß? — So ächzte ich, als ich einen Fußgänger unter dem ärmlichen Schatten eines beynahe verdorrten Baumes keuchen sah, der dicht an einem schmutzigen und stinkenden Graben gepflanzt war. Mein Postillion war unmenschlich genug, nicht von Wege etwas abzulenken, und zwang den armen Teufel, in den Graben einen Zufluchtssprung zu wagen. — Ich wollte den Kerl aushunzen, was konnte es mir aber helfen? —

Wir waren kaum einige Schritte weiter gefahren, so hörten wir den Mann uns ängstlich nachhalloen. Ich befürchtete, er habe einen falschen Sprung gethan, und flehe um unsre Hülfe. Aber der Postillion lachte, und

fuhr, meiner Erinnerung ungeachtet, immer weiter. Der Hundsfott, meinte er, wolle sich durch Schimpfen rächen. —

Der Mann schrie heftiger. Ich sprang nun aus dem Wagen, und — denkt Euch, meine Leser! — die Linse des Rades war verlohren. Noch einige Schritte, wir würden in den Graben, worin der Mann, um nicht von diesem Rade, dem die Linse fehlte, übergefahren zu werden, springen muste, wahrscheinlich ohne Rettung, gestürzt worden sein. — Wären Sie nicht menschlicher gewesen, wie mein Postillion, sagte ich dankbar zu ihm, wir würden alle unglüklich geworden sein. — Das heißt: nichts gesprochen, antwortete der Mann ganz ruhig. Die schlechte Handlung eines bösen Menschen kann die pflichtmäßige des guten nie aufheben.

Die Antwort frappirte mich. — Ich sah den Mann aufmerksam an, und bemerkte leicht, daß die Schaale nicht auf den Kern schließen lassen könnte. Ihm Geld anbieten, das durfte ich nach solcher Aeußerung gar nicht wagen. Aber mich um seine Verhältnisse mit Bescheidenheit bekümmern, und vielleicht zu ihrem Vortheile beitragen. — Das schien mir nothwendig und gut.

Ich lese Ihren Wunsch aus Ihren Augen, redete er mich an. Sie wollen wissen, wer ich bin? — Heute bin ich ein Schauspieler. —

Heute nur? — murmelte ich nach.

Ja, denn morgen muß ich vielleicht für etwas anders gelten. Wissen Sie, ich habe es mir angewöhnt, eben so veränderlich zu sein, wie die Dinge selbst sind. Daher kann mich nichts stark erfreuen, und nichts stark betrüben. Ich bleibe stets im Gleichgewichte.

So ziemlich habe ich alles kennen gelernt, was in der Welt kennen zu lernen ist, um zu dieser Stimmung zu gelangen. Glauben Sie mir, alles ist eitel und erbärmlich, und Chesterfield hat wohl recht, daß ein Mensch, der im 40sten Jahre noch mit der Welt und mit ihren Verhältnissen zufrieden ist, sehr geistesarm sein müsse. Ob die Narren glüklich, oder die Glüklichen Narren sind? — ist eine noch zu entscheidende Frage. — Als Kind bekam ich Zuckernüsse und — Maulschellen, als Soldat ein Portepee und — leeren Magen, als Reicher, Ehre und — Neid, als Schriftsteller, Lob und — Tadel, als Gatte eines schönen Weibes Vergnügen und — Hörner, als Gatte eines häslichen Widerwillen und — keine Hörner ꝛc. Nun machen Sie selbst, ich bitte Sie, den Schluß, wie muß ich von der Welt urtheilen? —

Sie zählen mir hier freilich eine Menge Verhältnisse auf, die eben kein günstiges Resultat hervorbringen können. Ich sollte aber doch glauben, daß Leute von Talent —

Schweigen Sie. Männer von Verstand haben selten das Glück, eine Gelegenheit zu finden, sich geltend machen zu können, während sie die Dummköpfe auf allen Schritten verfolgt. Ja! in den besten Verhältnissen bleibt man stets einer Heerde Dummköpfe untergeordnet, und das ist mehr, als zu viel, erbärmlich.

Wohl wahr, inzwischen — würde es weit demüthigender für uns sein, wenn nur solche Menschen über uns wären, die es zu sein verdienten. Aber, wie leben Sie, mein Herr! —

Ich lebe, die Wahrheit zu sagen, wie eine Armee in Feindes Land. Sie lagert sich

überall, wo sie hinkömmt, aber sie stellt Schildwachten aus, und ist immer fertig, sich zu vertheidigen. Sie verstehn, was ich sagen will. Ich bin Weltbürger, und nenne jeden, Freund und Bruder, der das Licht nicht scheut, und sich gerade nur so viel aus dem Urtheile der Menge macht, als nothwendig ist. Zu viele Gleichgültigkeit dagegen kann uns zu Bösewichten, zu viele Achtung dafür zu schwachen Menschen machen.

Sie leben also in einer angenehmen Unthätigkeit? —

Behüte, wie könnte ich denn glüklich sein? — der Trieb zu arbeiten, physisch oder moralisch, ist nach meiner Meinung so natürlich, so zum Wesen des Menschen unentbehrlich, daß er eben so leicht durch Lockungen zum Vergnügen, als durch Besorgniß vor Misvergnügen aufgeregt werden kann. Um aber

nach meiner Weise zu leben, habe ich seit zwei Jahren in meiner Tasche nie so viel beisammen gehabt, als zu einem ärmlichen Unterhalte von acht Tagen nothwendig war. Dennoch — glauben Sie es mir — bin ich viel glücklicher, als sonst, da ich reich war, und es mein erstes Studium in der Oekonomie sein lassen muste, genau zu berechnen, um wie viel ich mich nach Verhältniß meines Vermögens betrügen lassen könnte.

Wie verstehn Sie das? —

Ich meine, wer sich nicht gutwillig ein wenig hinters Licht führen läßt, sezt seine Person harten Urtheilen, und sein Vermögen, wie seinen Ruf, vieler Gefahr aus. Nach diesem Grundsatze handelte ich sonst. Nun habe ich es nicht nöthig, bin also glüklicher, als sonst, denn ich darf mich nicht betrügen lassen. Ist mein Magen gefüllt,

mein Leib bedeckt, und habe ich dann noch einige Schillinge in der Tasche, um Nachts in einen Gasthof einkehren zu können, so sind alle meine Wünsche erfüllt.

Sie sind sehr genügsam, mein Herr! —

Man muß sich in der Welt auf alles gefaßt machen. Die Tage folgen hinter einander, ohne sich ähnlich zu sein. Ein König von Macedonien, würde Stadtschreiber in Rom, ein König von Syracus, Schulmeister in Corinth. Ich gehöre nicht zu den Philosophen, welche die ewige Vorsehung mit der Beschützung ihres Mantelsaks belästigen. Gott hilft nur denen, die sich selbst helfen. —

Das klingt sehr ketzerisch.

Und ist es nicht. — Der Mensch, welcher unter verschiedenen Verhältnissen und drückenden Lagen eine Zeit in der Welt lebte, und

dann, ach oft zu spät! einen Rückblick auf die Vergangenheit wirft, wird es bestätigt finden. Ja, er selbst war es, der die Kette seiner Schiksaale, oft gewaltsam, zerriß, und sich durch Leichtsinn, überspanntes Gefühl, Selbstsucht und dergleichen Leidenschaften mehr aufopferte. O gewiß, wenn so viele gute Menschen, die jezt mehr oder minder ein unglükliches Verhängniß beseufzen, ihre Glücksmomente benuzt hätten, oder richtiger, wenn sie im Stande gewesen wären, sie genau zu unterscheiden, und die Folgen zu beurtheilen, es würden auch ihnen der Freude Blumen blühn.

So scheinen Sie die Sentenz: Ein jeder ist seines Glückes Schmid auf die frühere und richtigere Anwendung des Verstandes zu beziehn? —

Allerdings, und die Etymologie der teutschen Sprache, die das Wort glüklich von klüglich herleitet, führt uns hier sehr richtig. — Man bringe einen Menschen, der nie die Welt und ihre Freuden kannte, und es in einem engen, armen und unwissenden Familienzirkel seine einzige Beschäftigung werden ließ, bis in sein achtzehntes Jahr den Staub von dem Schulbuche zu klopfen, man bringe ihn plözlich in die verführerische Welt. — Je mehr sich seine Kräfte entwickeln, je mehr sie gleichsam hervorgerissen werden, um desto größer wird auch sein Hang, alles das kennen zu lernen, hinter welches der Müßiggang die geist und geschmaklose Einförmigkeit verbirgt. Mit jedem Tage wird er mehr bekannt mit dem, was man Ton, Weltsitte nennt. Nun bringt auch er dem Luxus seine Opfer, und verliert die moralische Selbstständigkeit. Der

erste Schritt führt nothwendig zum zweiten. So eilt er mit den besten Anlagen und Kräften, mit wahrem redlichem Gefühle für die Tugend, ohne es selbst zu bemerken, dem Abgrunde zu. Er ist unwiederbringlich verlohren, wenn nicht eine treue Hand ihn, den herab stürzenden, zurückhält.

Sie liefern mir die geheime Jugendgeschichte so vieler, die auf eine ihren Talenten unwürdige Art ihr Brod essen, oder sich in der Folge herablassen müssen, ausser ihrem Character zu handeln. —

Und — setzen Sie hinzu — über die man, o wie unbesonnen! das Anathema ausspricht. Ein Glück, wenn diese Menschen Kraft genug behalten, sich wieder empor zu arbeiten. Die Erfahrung lehrt es vielfältig, und es ist ja natürlich, daß sie in bessern Verhältnissen die edelsten ihres Geschlechts werden, und kei-

ne Thräne auf der Wimper des Hülflosen sehen können, ohne sie liebreich zu trocknen. — Aber, ich wollte Ihnen ja nur beweisen, daß das Glück des Lebens von dem Menschen selbst abhängt. Dieser genießt es, weil er eingeschränkt und leidenschaftlos, wie ein Thier, seinen Weg bis zu dem Ziele fortsezte, welches ihm andre vorschrieben. Jener ist unglüklich, weil er, sich selbst überlassen, in jugendlicher Unschuld und Unerfahrenheit mit leichtem Kopfe und Herzen durch das Leben hüpfen wollte.

Ihre Darstellung ist aus der Natur genommen, und ein klarer Beweiß, daß unsre Urtheile und Gesetze nur menschliche Urtheile und Gesetze sind, wenn es darauf ankömmt, den Werth oder Unwerth eines Menschen zu bestimmen. Wie viel hängt von Umständen, Lagen und Verhältnissen ab? Und

darauf wird nie Rüksicht genommen. Man beurtheilt sie alle nach einer Regel.

Hören Sie, mein Herr! Neulich spielte ich eine Parthie Schach. Während des Spiels nahm jede Figur ihren Rang nach einer simulirten Eigenschaft. — Kaum war es geendigt, so wurden Könige und Bauern in einen Sack gesteckt.

Die Anwendung ist leicht, aber desto zweckmäßiger — Sie äusserten vorher, Sie wären ein Schauspieler. Wie soll ich das verstehn? —

Das will ich Ihnen sagen. Wir alle, Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie, haben zwar täglich und stündlich unsre Rollen zu spielen. Da ich aber heute eine mehr schwerere aufzuführen habe, so nenne ich mich vorzugsweise einen Schauspieler.

Dürfte ich neugieriger sein!

Ich bin bei einem Manne eingeladen, der sich für hochgelehrt hält, weil er in dem Besitze einer grossen Büchersammlung ist, und vielen alten Kram im Kopfe hat. Nur die Gelehrten sind ihm lieb, und folglich muß ich weit mehr scheinen, als ich bin. Ich habe aber schon seit vielen Jahren alle meine Bücher zugeschlagen, und halte dafür, es sei besser, das verwickelte Buch der Welt zu studiren. Leider bleibe ich immer in der Einleitung. — Aber, mein Herr, die ofne Wagenthüre erwartet sie schon lange. Steigen Sie herein. Der Postillion mögte sonst von neuem erzürnt werden.

Ja — aber — Sie werden mir erlauben.

Glauben Sie, daß ich Sie rief, um —

Nun, so nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre Belehrung, und meine Achtung mit sich.

Die neue Bekanntschaft.

Ich stieg wieder in den Wagen, und dachte weiter über den sonderbaren Menschen nach, der so eben queerfeld ein seinen Weg weiter fortsezte. Es fiel mir bei, was der berühmte Bischof von Salisbury einst bei einer ähnlichen Gelegenheit äusserte: nichts sei elender in der Welt, als daran lange zu arbeiten, wodurch man doch nichts vor sich bringe. Nach diesem wahren Ausspruche schien mir der Mann mit größrem Rechte den Nahmen eines Philosophen zu verdienen, als so manche andre, die in ihren Unterhaltungen nichts beweisen können, ohne mit den grossen philosophischen Glocken zu läuten.

Unterdessen fiel mein Blick auf ein Wägelchen, welches mir zur Seite ein ganz hübsches Bürgerweibchen führte. Da der Wagen durch das Gleichgewicht erhalten wurde, so saß die Frau ganz hinten, und der Fuhrmann ganz vorn. In der Mitte lagen mehrere Sachen zum Gegengewichte. Unglücklicherweise hatte Lukas — so hieß der Fuhrmann — eine beträchtliche Erhöhung, über welche das linke Rad passiren muste, nicht gesehn. Der Wagen stürzte also nach meiner Seite um, und das hübsche Bürgerweibchen fieng heftig an zu schreien.

Doch davon will ich dem Leser nichts erzählen. Ich will ihn auch nicht in seiner Vermuthung bestärken, ob ich vielleicht bei Gelegenheit zwei der schönsten Beine mit baumwollenen Strumpf bekleidet, und mit zwei zierlich rothen Strumpfbändern gebunden,

bemerkt hätte? Soviel ist gewiß, daß ich sogleich anhalten ließ, und mit einer gar nicht ironischen Miene dem Weibchen mein Bedauren äusserte. Ich schimpfte auf den verzweifelten Wagen — die beste Art, den Lukas zu vertheidigen — und bot ihr zugleich, um nicht von neuem einen ähnlichen Unfall zu erleben, einen Platz in den meinigen bis zur nächsten Poststation an.

Ich bin von Natur furchtsam, die Frau war schamhaft. Mein Blick war also ganz demüthiglich zur Erde gerichtet, während der ihrige die obern Regionen der Luft betrachtete. — Bald aber wagte ich es, sie anzusehn und — wieder anzusehn. Da man, nach der Lehre der Quäker und andrer Visionnairs, durch das Fixiren auf einen Punct leicht begeistert werden kann, so — wird man es mir nicht verargen, wenn auch ich es wurde. Ich

fieng an, den Mund, die Nase, die Augen, den wallenden Busen der Frau so schön zu finden, daß ich wohl mit ihr nach Mecca oder Medina gereißt wäre. Plözlich stieß der Wagen an einen Stein. — Wie natürlich brachte das Schaukeln, nach dem Gesetze der Schwere, ihren Körper dem meinigen, und meinen Körper dem ihrigen ganz nah. Da sie mir nun eben so wenig den Rücken zugewandt hatte, als ich ihr, so war es ganz mechanisch nothwendig, daß mein Mund gegen den ihrigen stieß. Ich schweige — und will nur zu größrer Verständlichkeit meiner Reise Schiksale hinzufügen, daß Friedrich, der bis dahin uns im Wagen gerade über gesessen hatte, nun Befehl erhielt, auf dem Bocke zu reiten.

Wir sezten nun unsre Reise immer weiter fort, sprachen bald von diesem, bald von je-

nem. Mit einem male stieß der Postillion ins Horn, wir hatten die Station erreicht. Ich muste mich von meiner interessanten Begleiterinn trennen. Nun, sprach ich zu ihr, unsre Bekanntschaft giebt mir wohl ein Recht, mir das von Ihnen zu erbitten, was man für ein gutes Zeichen freundschaftlicher Zuneigung hält. Sie lächelte und gab mir einen — Kuß, so daß sich der Postillion umsah, und seine Gesichtsmuskeln zu einem Gelächter spannte. Noch bis jetzt weiß ich nicht, ob die Wärme, womit dieser Kuß gegeben und angenommen wurde? daran schuld war, daß er sich so plözlich umsah, oder ob nicht vielleicht ein Echo in dieser Gegend es bewirkte? — Vielleicht wollte er auch nur sehen, ob der Wagen noch hinter den Pferden wäre u. s. w. Der Leser denke selbst darüber nach.

Ein Kapitel ohne Titel.

Es scheint, daß die Natur, da sie die einzelnen Bestandtheile, aus welchen meine paradoxe Constitution zusammen gesezt ist, mischte und abwog, die gehörige Portion von Gedächtnißfähigkeit hinzu zu thun vergaß. — Schon in meiner frühern Jugend konnte ich nicht die Zahlen in der Geschichte behalten, und bekam leider dafür von meinem unpsychologischen Lehrer manches fühlbare Notabene. — Später vergaß ich sehr häufig die Beleidigungen, welche man mir zugefügt hatte, und jezt eben habe ich es vergessen, dem resp. Leser etwas von mir, oder von der Absicht meiner Reise mit zu theilen. Dies hätte ich doch eigentlich schon im ersten Kapitel thun müssen. Es ist theils so Sitte,

theils wissen meine Leser nichts mehr und nichts weniger von mir, als was die Juden von dem Talmud, die Scandinavier von der Edda, die Bauern von der Bibel, und unsre politischen Kannengiesser sammt und sonders von den Geheimnissen des Staats wissen, und wissen werden. Aber warum spreche und schreibe ich auch immer so, wie ich denke? — Ein verdammter Fehler! Doch ihm sei, wie ihm wolle, man mag doch gern die Leutchen kennen, mit denen man zufällig in eine Gesellschaft oder Resource kömmt.

Mein Vater war ein reicher gottseeliger Kauf und Handelsmann. Ausser einem gewaltig grossen Magazine von wollenen Waaren alter Art und mehrern Banconoten, hatte er eine schön gepuzte Loge in der Kirche. Hier konnte man ihn jeden Sonn-

und Festtag hochfrisirt, und, dem Herrn zu Ehren, mit einer galonirten Weste angethan, erblicken. Meine Mutter wurde bisweilen wegen ihrer Schwächlichkeit davon dispensirt. Aber mich — mich konnte nichts davon befreien. Dreimahl gelb und in einer nicht wenig steifen Figur hörte ich an seiner Seite das Wort Gottes, aber leider nicht lauter und rein, sondern mit Zusätzen vermehrt und — nicht verbessert.

Unter den grösten Ermahnungen meines Vaters, meinen heiligen Zwek stets vor Augen zu haben, und nie die Kirche zu versäumen, wagte ich meinen ersten Ausflug von Hause. Ich bezog eine Universität. War es aber dem Rütteln des unbehülflichen Postwagens, oder sonst einer mir unbekannten Ursache zuzuschreiben? — Ehe ich den Ort meiner Bestimmung erreicht hatte, stand

mein Entschluß fest, der heiligen Theologie Valet zu sagen, und mich in die Arme der Themis zu werfen. Die Hebräische Biblia wurde nun mit dem Corpus Juris vertauscht, und das Neue Testament gegen die Pandecten. Ich kaufte das Recht en gros ein, um es en detail zu verhandeln. —

Meinem ausser dieser Schwärmerei würdigen Vater seine Freude zu verderben, hielt ich für grausam. Nach mehrern in seinem Alter bedenklichen Zufällen konnte ich wohl befürchten, daß ich ihn nicht wieder sehn würde. Ich schrieb ihm nichts von meiner Sinnesänderung, und war beruhigt, es nicht gethan zu haben. Schon nach einem halben Jahre erhielt ich die traurige Nachricht, ein Schlagfluß habe ihn aus dem Lande der Lebendigen genommen. Meine Mutter schrieb sehr gerührt. Sie erinnerte

mich nur in dem Postscripte, ich mögte mit meiner Wäsche ja räthlich umgehn, und die Ausbesserung der Strümpfe gehörig besorgen.

Nun konnte ich meiner Wahl öffentlich folgen. Ich studierte mehrere Jahre hindurch die Juristerei mit allem Eifer, und kehrte sodann zurück in die Arme meiner guten Mutter, die schon für mich ausgebreitet waren. Es wurde zwar nicht, wie im Evangelio, ein Kalb geschlachtet, doch muste eine ehrliche Gans, die so rühmlich gelebt hatte, wie mancher Staatsminister, meine Ankunft mit ihrem Leben bezahlen, und ihre Seite wurde mit einem Speer durchstochen. Tanten und Gevattern wurden eingeladen, Theil zu nehmen an der Freude, und an der Gans. Jede freute sich, mir näher rücken zu können, und je mehr ich log, je mehr wurde meine Mutter becomplimentirt. O wie viele Gläser

wurden für mein Wohl geleert! Man hätte meinen sollen, irgend ein guter Mann, hätte, wie bei der Hochzeit zu Cana, das Wasser in Wein verwandelt; so viel wurde getrunken. —

Meine recht brave Mutter starb bald darauf. —

Es betrübte mich sehr, sie verlieren zu müssen. Aber ich fühlte bald, daß der Tod geliebter Personen kein Uebel ist, was nicht der Allgewalt der Zeit weichen sollte. Das zärtliche Verlangen wird mit der Hofnung zugleich begraben. In eben dem Grade, daß das kalte Mooß den Grabhügel fester umkleidet, in eben dem nimmt auch die Traurigkeit ab. Sie wandelt sich nach und nach in liebe süsse Schwermuth, und wird unsre angenehmste Freundinn in der Einsamkeit. —

Meine Mutter ließ mich zwar nicht in einer begüterten, aber doch in einer Lage zu-

rück, die im Erdenleben sehr wünschenswerth ist. — Zwischen haben und haben ist gar kein Unterschied, — sagte mein Vater seeliger, und schob die ihm auf die Nase gefallene Perücque zurück — wohl aber zwischen haben und nicht haben. Er hatte viel mehr Recht, als ich damals glaubte. Es ist wenig Unterschied, steinreich zu sein, oder ein gutes Auskommen zu haben. Man kann immer nur leben. Aber arm zu sein! — Das ist schreklich. Armuth reißt den treusten Freund aus unsren Armen, verjagt den Arzt von unsrem Bette. Verdienst in Armuth ist ein Phantom, womit die Ammen die Kinder schrecken könnten. Und o wie oft verdirbt Armuth den besten liebenswürdigsten Character, wie oft zwingt sie bey dem edelsten Gefühle außer dem Werthe zu handeln! Wehe dem, der sich

von dem Brode sättigen muß, was ihm Mitleiden reicht. Verachtung ist mehr oder weniger die nicht gewünschte Zugabe. —

Heute trete ich gerade in mein 31stes Jahr. Ich lege die Feder nieder, stehe auf, und bücke mich, wie David vor dem Saul, 7 mahl vor meinen resp. Lesern. Ohne allen Zweifel wünschen sie mir sämmtlich Glück und Heil, und daß ich noch recht lange leben, grünen und blühen möge, wie die Ceder auf dem Libanon, und was solche Werktagsgedanken in Schlafrockssprache mehr sein mögen. Sie meinen es aber alle mit ihren Glükwünschen herzlich gut, und also will ich mich gar schön bedanken, ein dito dito wünschen, und zum Gratial ganz kurz und erbaulich einige Bemerkungen hinzufügen, die ich heute in der Frühe machte.

Ich sah aus dem Fenster, ohne aus dem Fenster zu sehn. Es wird meinen Lesern auch schon so gegangen sein. Ein schön gepuzter Wagen mit reich aufgeschirrten Pferden in Mäuseohren, noch mehr aber das Hollah des stattlichen Kutschers, zog mich aus meinem Traume. Ein armer Tagelöhner stand an der Seite mit einem schweren Karren. Krumm gebückt und demüthig, schob er ihn mit größester Mühe aus dem Wege, während die Räder ihn mit Koth besprüzten. Hm! dachte ich, der Mann da in der Kutsche mit Stern und Band, und der Karrenschieber da, und du hier an dem Fenster — wir haben doch alle einen Geburtstag. Das scheint nun im Grunde, wie so manches im Leben, wenig oder nichts gesagt, oder gedacht zu sein. Aber im Hinterhalte lauert doch noch etwas. Und was denn, liebe Leser! — Ich dachte

so daran, daß wir alle, der Mensch in der Kutsche mit Stern und Band, und der Mensch an dem Karren, und ich bei dem Fenster — Menschen wären. Das wissen wir alle, sagen meine Leser. — Und doch vergessen wir es mehrentheils alle, antworte ich, wenigstens scheint es der vornehme Herr ganz vergessen zu haben. Geruhn aber Ew. Excellenz gnädigst, zu bedenken, daß auch Sie nur aus einer ganz kleinen Portion, Feuer und Wasser, Erde und Oel bestehe, wie der Lastträger da, und wie ich, hier an dem Fenster. Auch Sie waren an Ihrem ersten Geburtstage ein elendes hülfloses Geschöpf, wimmerten und weinten, zitterten und zagten, wenn gleich hundert Hände bereit waren, Ihre Unvermögenheit zu unterstützen. Denken Sie also, wenn Sie künftig von einem Bauchkneipen belästigt werden sollten,

mehr daran, wie es bis jetzt der Fall gewesen zu sein scheint, daß Sie, so wie einen Geburtstag, auch einen Sterbetag haben werden. Reichen Sie also dem, der Ihr Bruder ist, die Bruderhand, verbessern Sie die Tücke des Schicksaals, und machen Sie sich eine frohe Sterbestunde. Ach! Der Todeskampf ist an sich fürchterlich, man darf das Schreckliche nicht durch Gewissensbisse vermehren. Was nüzt in diesem Augenblicke, wo schon das Auge gebrochen ist, und die Lungen nur noch krampfartige Bewegungen hervorstoßen, ein noch so breites Band, ein noch so großer Stern? — Aber das Gefühl, auch nur eine Thräne von der Wange des Unglüklichen getroknet zu haben, das ist viel werth, und erleichtert sehr. — Alles, was Sie umgiebt, ist ja so nicht Ihr Eigenthum. Es ist ein Ihnen anvertrautes Gut, was Sie

zurücklassen müssen, wie die Meublen in einem Gasthause, wo Sie für eine kurze Zeit abzusteigen belieben. Wenden Sie also Ihren Reichthum, den Sie oder Ihre Vorfahren Ihren Mitmenschen zu verdanken haben, dazu an, Gutes zu thun. Schreiben Sie das Andenken lieber bei Ihrem Leben in das Herz Unglücklicher, als daß sie es nach Ihrem Tode in den kalten Marmor graben lassen. —

Die schöne gelbe Kutsche war schon lange weg. Ich sprach noch immer in Gedanken mit dem vornehmen Herrn, der sich darin brüstete, und alle, die ihm zu Fuße begegneten, für Pöbel zu halten schien. — Nun dachte ich wieder an mich, an meinen Geburtstag, und daß es der 30ste wäre. — Ja, nicht nur unter allen Geburts- sondern überhaupt unter allen Tagen, die Du erlebt hast, und erleben wirst, ist der heutige — doch wohl der merkwürdigste! Das wäre?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

— Ich halte es dafür, meine liebe Leser! die mit jeder Generation zunehmende Schwäche hindert uns, auszurufen: Unser Leben währet 70 Jahr, wir dürfen nur sprechen, 60 Jahr. — Was drüber ist, kann nicht gefordert werden, ist Zugabe, und hängt nur von dem guten Willen dessen ab, der uns die Lebenswaare zuwägt. Ich befürchte aber, unsre Nachkommen werden leider das 60 ausstreichen und flugs 50 schreiben müssen. Man sehe nur die Greise in Jünglingsgestalten daher schleichen. Was würden wohl unsere kernhaften Vorfahren, die Deutschen, sagen, wenn sie, die alten Bärenhäuter, auf ihre Keulen gestützt, uns und unsre Kinder mit Lorgnetten, Parfümerien, Joujous und dergleichen Spielzeug sähen? Sie würden uns nicht für Fleisch von ihrem Fleisch, für Bein von ihrem Bein erkennen, und

ausrufen: Weichet alle von uns! — Im Grunde hätten sie so ganz unrecht nicht. Denn wir Deutsche sind halb Franzosen geworden, und halb Engländer, und halb — des Teufels. Wir wollen alles sein, und sind am Ende — nichts.

Also hast auch Du, wenn alles gut geht, und Du nicht über Hals und Kopf in das Grab purzelst, wenigstens die Hälfte des Lebens vollendet. Armer Schelm! die Jahre der Jugend sind dahin. Bald werden die Tage kommen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht. Sieh' Dich nur um. Du stehst auf dem Gipfel des Bergs. Auf der einen Seite die Wiege, auf der andern das Grab, auf der einen, die zärtliche Mutter, welche Freudenthränen weint, und der Schmerzen nicht achtet, da das Kind zur Welt gebohren ist, auf der andern, den Tod, der

sich boshaft freut, den Lebensfaden Dir zerreißen zu können. Bemerke aber, wie viele Umwege Du machtest, ehe Du den Gipfel erreichtest. Du wähltest ja absichtlich Klippen und Felsen. Du mußtest ja straucheln und Gefahr laufen, in Abgründe zu stürzen. Warum giengst Du nicht jenen blumigten Weg unter dem kühlen Schatten lieblicher Bäume? Wir arme Menschen wir! — es ist doch ein erbärmlich Ding um uns. Warum können wir nicht mit den Erfahrungen des 30sten Jahres von neuem in unser Mutter Leib kriechen und wiedergebohren werden? Doch, wer nicht bisweilen auf die Nase fällt, lernt nie behutsam gehn, und, was nicht sauert, das süßt auch nicht. — Aber von heute an soll mir auch keine Stunde meines Lebens ungenuzt entfliehn. Ich will schon immer an den zweiten Schritt denken, ehe ich den er=

sten gewagt habe. Ich will, o was will ich nicht alles? aber — es sind nur Vorsätze! — an jedem Morgen, wenn ich aus dem Bette fahre, es mir lebhaft vorstellen, daß der gröste Theil meines Lebens dahin ist, denn

Von den drei kurzen Lebensaugenblicken,
Ist der eine Wunsch, ist der andre — Traum.
Und der dritte, der uns könnt' beglücken,
Ach! den fühlen wir oft kaum. —

Dreißig Jahre Deines Lebens sind also dahin, die Jahre der unbefangenen Kindheit, die Jahre der schuldlosen Jugend. — Welche Freude für Dich, wenn die Pflanzen, die Du gesezt hattest, schön emporwuchsen, wenn Deine Tauben begieriger ihr Futter frassen? Unschuldige Spielereien, die Du mit andren vertauschtest, wobei das Herz nicht so rein blieb. — Wie ist es aber möglich, daß Du

die verlebte Zeit nicht gefühlt haben solltest? Du lebtest 30 Jahr. Jedes Jahr hat 365 Tage und 6 Stunden, und jeder Tag 24 Stunden. Du lebtest folglich 262,980 Stunden. Und das solltest Du nicht gefühlt haben? — Die Rechnung ist so richtig, daß selbst ein Adam Riese, rechnerischen Andenkens, nichts dagegen einwenden könnte. Aber Ihr, liebe Leser, die Ihr so schön multipliciren könnt, seid nun auch so gütig, Eure Kunst im Subtrahiren anzuwenden. Wie viele Stunden wurden verschlafen, verträumt, vertändelt, wie viele mit unnützen Dingen und Entwürfen hingebracht! Zieht sie gefällig ab, ich befürchte, es wird ein kleiner Zeitraum übrig bleiben. Oder glaubt Ihr etwa, daß es Leben heißt, wenn die Lungen sich unwillkührlich bewegen, und Luft einathmen, oder aushauchen? Ei, dann

wäre ja der Mensch nicht — Mensch. Leben heißt, nach meiner Meinung, es froh empfinden, daß man aus Körper und Seele bestehe. Die Forderungen des Körpers müssen durch die Seele veredelt und die der Seele durch den Körper unterstüzt worden. Dies ist die wahre glüksbringende Harmonie, und ein Mensch, der im Stande ist, sie fest zu setzen und ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten, nur ein solcher Mensch lebt, wie ein — Mensch.

Heda! Frau Wirthinn! — Eine Flasche Mallaga und polnischen Zwieback dazu. Es ist heute mein Geburtstag, ich will froh sein. Mein Körper hat es 30 Jahre hindurch so ziemlich gut mit mir gemeint, Ich muß ihm heute aus schuldiger Danksagung eine Güte erweisen.

Gleich, mein lieber Herr, gleich. Wenn Ihr Geburtstag ist, so werde ich wohl aus der Brauttonne zapfen müssen. Aber ich wünsche Ihnen Glük, und: Der Herr seegne Sie und behüte Sie, der Herr lasse sein Angesicht —

Schon gut, liebe Frau. Ich danke für den gutgemeinten Wunsch, und — ich mögte auch wohl ein Stückchen geräucherten Salm.

Ach, mein lieber Herr, der ist heuer sehr sparsam gefangen, und jezt gar nicht zu haben. In meiner Jugend, ja! da waren es Zeiten! kam der Lachs bis in die Stadt. Das Gesinde wollte ihn nicht einmal gern essen, und bedung es sich beim Anziehn besonders aus, ihn nur zwei mahl in der Woche essen zu dürfen. Seit der Zeit ist der Lachs ganz weggeblieben.

Der muß ein feines Ehrgefühl haben, sagte

ich, und es für ein grosses Glük halten, gefangen und gegessen zu werden.

Nicht doch, erwiederte die gutmüthige Schwäzerinn. — Das ist eine Strafe Gottes, mein Herr! der Lachs ist eine unvernünftige Kreatur, er muß thun, was Gott haben will. Aber — ich vergesse ja ganz den Mallaga.

Das dünkt mich auch, sagte ich, und wende mich nun an meine resp. Leser. Sie werden es wahrscheinlich schon ahnen, daß ich in Dessau war. Es ist ein liebes lustiges Städtchen; und hat mit unter recht angenehme Gegenden. Aber Juden giebt es nach Verhältniß der Größe ganz entsezlich viele darin. Man sezt kaum den ersten Fuß aus dem Reisewagen, so bieten schon 20 und 30 Kinder des alten Bundes gegen eppes Profitchen ihre treuen Dienste dem gnädigen Herrn an.

Auch bemerkt man in der Folge leicht, daß das Neue Testament hier häufig mit dem Alten in einen Band gebunden wird.

Morgen reise ich weiter nach Leipzig zur Messe. — Es soll mich freuen, wenn meine Leser mich weiter begleiten wollen. Finden Sie aber meine Gesellschaft langweilig, so bitte ich Sie, sich hier von mir zu trennen. Wenn Sie es nicht thun, und in der Folge Langeweile haben, so wasche ich, wie Pilatus, meine Hände in Unschuld.

Mein Logis in Leipzig.

Hier war ich viel schlechter quartiert, als an andern Orten. Die Gasthöfe waren alle, da es Meßzeit war, besezt, jedes Zimmer und Zimmerchen vollgepfropft. — Und alles

durch einander geworfen, und so brüderlich vereint, wie die resp. Gesellschaften, welche sich als Wachsfignren durch die Welt schleppen lassen müssen. — Ein Wachsfiguren-cabinet hat etwas sehr widriges. Man sieht vollkommne und gesunde Menschen, ohne Handlung und Bewegung. Ist aber der erste unangenehme Eindruk überwunden, so ist es lustig, Theil an der stillen Fete zu nehmen, welche der Künstler zu veranstalten beliebte. Brutus und Cartouche, Meßaline und Lucretie scheinen, von gleichen Principien beseelt, das bekannte Motto des Voltaire: Tout en u, — est foutue zum Tischgespräch gewählt zu haben. Und wenn das nicht lächerlich ist, so ist es nichts in der Welt. — So ungefähr geht es auf den Messen zu. Juden und Christen, Türken und Griechen, Schwarze und Weiße, Männer und Weiber, alle woh-

nen so brüderlich und schwesterlich an, bei, und in einander, daß man das Ende der Welt vor sich zu sehn glaubt, wo jeder Unterschied, wie es heißt, aufhören wird. — Was aber in den Wachscabinetten für die Bewegung zu wenig geschieht, das geschieht hier offenbar zu viel. Die Adern sämmtlicher Stubenbewohner schienen mit Quecksilber ausgegossen zu sein. Ich glaube, daß es in der Arche des Noah, wo es doch mitunter recht lebendig gewesen sein muß, nicht lebhafter und lustiger hergegangen ist, wie es in einem solchen Gasthause zur Zeit der Messe hergeht, vorzüglich, ehe die Zahlwoche einfällt. —

Ich muste zufrieden sein, in einem Bürgerhause mein Unterkommen zu finden. Freilich, ohne Bequemlichkeit. Was thut das zur Sache? — Auf der Reise kann man nicht häusliche Bequemlichkeiten haben, und die Ein-

schränkungen selbst, machen öfter Freude. — Wer ohne diese Gesinnung sich auf den Reisewagen sezt, der thut wahrlich besser, sich von seiner alten Köchin — im Falle er ein Hagestolz ist — etwas vorbrummen zu lassen, obgleich dies auch mitunter sehr verdrüßlich ist, so spaßhaft es zu Zeiten werden kann. —

Mein Wirth war ein ehrlicher alter Schneider, oder Kleidermacher, wie sich die Leutchen jetzt in großen Städten zu nennen belieben. Er aber nannte sich nicht so. Er meinte, man könne als Schneider eben so rühmlich sein Brod essen, wie als Kleidermacher, und hielt die Veränderung des Ausdrucks für die Folge einer elenden Ehr und Titelsucht. — Ueberhaupt äußerte er mir so viele gesunde Principien, daß ich recht gern mit ihm plauderte. —

Man gewinnt, denke ich, nichts dabei,

mit vornehmen Leuten zu thun zu haben. — Haben wir mehr als sie, so beneiden sie uns. Haben wir weniger, so sind wir verachtet. Haben wir nichts mehr, und nichts weniger, als sie, so erfreuen sie uns mit ihrem Umgange, und dann darf man über Langeweile wahrlich nicht klagen. Gewöhnlich pflegen ihre Ideen so matt vorüber zu ziehn, wie die Decemberfliegen in einer warmen Stube. Es ist mir nichts peinlicher, als mit Menschen zusammen zu sein, die nicht die Mund, aber die Herzsperre haben. Ich mag daher lieber mit meinem Wirthe, oder mit meinem Bedienten den ganzen Abend verplaudern, als bei einer geistlosen Unterhaltung, in den Assembleen und Resourcen, mich für Angst auf dem Stuhle drehen. Ich bin überzeugt, daß alles, was er mir erzählt, sollte es auch nur eine neue Liebelei mit einer Kam=

merzofe sein, aufrichtig und wahr ist, versteht er es gleich nicht mit Galanterie und Politesse zu verbrämen. —

Komm, lieber Friedrich, erzähle mir, wie es dir gestern gieng, und was du dir heute für Vergnügen versprichst. Aber Freude sei in deinem Auge — ich hasse das Sauersehn — und Wahrheit auf der Lippe — ich hasse die Lügen, auch in den unbedeutendsten Angelegenheiten.

Vielleicht wird man über diese Familiärität gegen meinen Bedienten die Nase rümpfen, und sich von dem nothwendigen Respecte etwas vorfantasiren. Man mag es. Friedrich ist ein guter treuer Mensch, den das Schicksaal verpflichtete, seine Dienste gegen mein Geld umzutauschen. Ich versprach ihm, es ist wahr, für seine Dienste, einen monatlichen Lohn. Aber sein Wohlwollen kann ich

ihm mit nichts, als mit — Wohlwollen bezahlen. Und was den nothwendigen Respect betrift, so wird er wahrlich! hiedurch nicht vermindert. Man hüte sich nur, seinen Untergebenen nicht zum Gefährten in Ungerechtigkeiten, und niedrigen Handlungen zu machen. Schwachheiten mag er immer bemerken. Es ist besser, sich in der Schlafkammer belauschen, als an dem Schreibepult begleiten zu lassen. In der Schlafkammer gehört man sich selbst zu, am Schreibepulte mehrentheils andren. Dies wird, o wie häufig vergessen, und ist die Quelle vieles Uebels.

Da ich mit meiner Lorgnette aus dem Fenster gukte, bemerkte ich, daß Friedrichs Wahl, mein Quartier betreffend, in Rüksicht der Nachbarschaft, nicht so schlecht gewesen war, als daß Innere befürchten ließ. Ich

machte hieraus den Schluß, daß es denn doch wohl am besten sei, den lieben Gott walten, und sich von ihm stossen und schieben zu lassen, wohin es ihm nur immer gefällig sein mögte. — Ein ganz allerliebstes Frauenzimmerchen, schlank wie eine Grazie, und lebhaft, wie eine Muse, wohnte dicht neben mir. Da wir uns ansahn, so war es nothwendig und natürlich, daß ich meinem Kopfe Freiheit ließ, nach dem Gesetze der Schwere gegen das untre Fensterbrett zu wirken. Die Nase hätte es fast übel nehmen können. Für Freude und Verlegenheit ließ ich meine Lorgnette fallen, und das bedauerte ich sehr. Sie hatte mir, nicht nach der Sitte süsser Herren, welche durch Schwäche die Aufmerksamkeit auf sich leiten wollen, unwesentliche Dienste geleistet. Nein, sie war schon seit fünf Jahren mein treues Auge gewesen, welches

ich stets in der Tasche hatte, und dann gebrauchte, wenn man Augen gebraucht.

Selbstgespräch. Die Messe.

Sollte meine Nachbarschaft nicht? — Ei was, Du must sie kennen lernen. — Wenn sie sich aber absichtlich verstekken sollte, warum in ihre Geheimnisse dringen? — Ja, wenn sie nicht so reizend wäre, aber — ich sah die Augen der Juno, die Nase einer Roxelane, und das Kinngrübchen einer Venus. — Pfui, schäme Dich, sie ist vielleicht eine Dürftige, vielleicht lachte nur Unschuld aus ihrem Auge, sie bedarf vielleicht Unterstützung. — Armer Schelm, wie Du Dir selbst etwas vorheuchelst, und die kleinsten Umstände, welche Dir Rüge zuziehn könnten, unterdrükst und über-

kleidest. Im Grunde bist Du weder gut, noch böse, wie die mehrsten Menschen, sondern wirst, wie sie, von den Umständen geleitet. —

Aber, warum sah sie denn wohl, bald nach dieser, bald nach jener Seite, bald nach oben, bald nach unten hin? — Sie ist vielleicht eine Fremde, ist in Meßgeschäften hier. — Wohl möglich, denn im Allgemeinen ist anzunehmen, daß alles, was in dieser Zeit aus einem Fenster gukt und guken kann, zu der Fahne des Merkur gehört. Aber was hätte ein junges rasches Mädchen wohl für Waare zu verhandeln, oder einzutauschen? — Sie ist vielleicht zu irgend einem main d'oeuvre hier. Vielleicht besucht sie aus irgend einem dunklen Antriebe um diese Zeit die Stadt, wie etwa die Lerchen, die von allen Ecken und Enden der Welt herflie-

gen, um sich satt zu fressen, und die Köpfe eindrücken zu lassen.

Wer stört mich? — Ein guter Freund forderte mich auf, mit ihm die Messe in Augenschein zu nehmen. — Wer wollte das nicht,? sagte der Abt zu Posen. Gern, mein Theurer, gern, ich will nur die Fenster öfnen. — Vielleicht, dachte ich, vielleicht kannst Du noch einen Blick — Richtig, meine Leser! Adieu, ma belle, Adieu. — Ganz unwillkührlich pfif ich das bekannte: Ach, was ist die Liebe? rc. und schloß die Thür zu. —

Da stand ich mitten in Auerbachs Hof unter einer ungeheuren Menge von Menschen. Die Füße hätte ich wahrlich zu Hause lassen können, denn ich wurde mehr geschoben und getragen, als daß ich zu gehen nöthig gehabt hätte. — Du lieber Gott, dachte ich, wie viele Menschen giebt es doch in der Welt? —

Mehr Menschen hier auf den Straßen, wie Sperlinge auf den Dächern. Und man bemerkt es ehr, wenn ein Spatz vom Dache fällt, als wenn ein Menschenkind sich Arm und Bein bricht. — Es würden nicht halb so viele Hüner in der Welt sein, sagte Machiavell, wenn man die Eier nicht aufsammelte, und sorgfältig den Bruthennen unterlegte. Eben so würden nicht halb so viele Menschen sein, wenn man nicht durch Gesellschaft die Vermehrung beförderte. — Es ist ein Gedanke, wobei mir übel wird, aber — so ganz falsch ist er nicht. Der verdammte Kerl hat überhaupt so manches gesagt, was gedacht und nicht sogleich zu widerlegen ist. — Die geheimsten Freuden und die geheimsten Leiden des Menschen, sagte er, zeugen es deutlich, was der Mensch sei? — Ich verstehe diese Phrase nicht. —

Der Zweck jeder Messe ist, zu kaufen, und zu verkaufen. Die Begierde leuchtet sichtbar hervor aus den Mienen aller, die hier in ihrem, oder ihrer resp. Committenten Nahmen versammelt sind, sie seien Käufer oder Freikäufer, Händler oder Unterhändler. — Aber Vater! — sagte ein einfältiger Bauerknabe, der zum erstenmale in eine große Handelsstadt kam — ich sehe hier weder Egge noch Pflug. Wovon leben die Menschen? — Mein Sohn, erwiederte der Mann, einer betrügt den andern, das nennt man — handeln.

Das war eine dumme und injurieuse Antwort. — Nicht so hitzig. Der Bauer sprach, wie ein — Bauer. Er denkt nach seiner Weise, wenn jemand eine Wurst gegen eine Seite Speck einhandeln wollte, so würde er an Ex- und Intensien verlieren. Beides ist ja Fleisch von einem Fleisch, nehmlich von einem —

Schwein. Eben so stellt er sich vor, daß wenn jemand eine viereckige silberne Schnalle von 6 Lt. Schwere, gegen eine ovale von 4 Lt. verkaufen wollte, er offenbar Schaden machen würde. Woher glaubt er dies und das, item, so vieles andre? Weil er ein Bauer ist, die Gewalt der Mode nicht kennt, und es gar nicht begreifen kann, daß wir alle, die wir nicht zu seiner Kaste gehören, mehr, oder minder gezwungen werden, der Mode zu huldigen. — Aber, das spaßhafteste ist, wir, die wir in großen Städten sind, zwingen ihn selbst dazu, Kleidung und Sitte, unsers Vortheils wegen, zu ändern. In diesem Jahre bilden wir ihm ein, die runden Knöpfe seien dauerhafter und besser, wie die flachen, in dem folgenden müssen es die flachen seyn. Nun fährt er uns geduldig sein Korn und seine Producte zu, um die Hälfte des Ver-

dienstes anzuwenden, seine Knöpfe gegen — Knöpfe vertauschen zu können. — Wenn wir das Ding beim Lichte betrachten, was nur bei Weibern und bei Leinewand nicht geschehn muß, so handeln wir so unrecht nicht. Noth bricht Eisen, schrieb ein armer Wandrer auf den Tisch, indem er seine schlechten Schuhe gegen die guten des Wirths vertauschte — Noth bricht Eisen, das können meine Schuh' beweisen. — Was ein andrer zu viel hat, und wir zu wenig haben — das können wir nehmen. So philosophirte der bairische Hiesel, freilich nach Spizbubenmanier, doch aber so, daß es mitunter angewandt werden kann. Eine große Stadt ist nun einmal eine wunderliche Erscheinung, und jeder, welcher darüber nachgedacht hat, wird meiner Meinung sein. Was ist seltsamer, als eine entsezliche Menge von Menschen, wie die Heringe

in einer Tonne, auf einem oft unfruchtbaren Boden, zusammen zu packen? — Wollte man es geometrisch ausmessen, so würden für jeden Einzelnen, nach Abzug des Häuserraums, vielleicht nicht 2 Fuß Land übrig bleiben. Und doch ist die liebe Erde so groß, so groß, daß wir vielleicht erst die Hälfte kennen, und daß folglich ein jeder sich die 30 Quadratfuß Land, welche er wenigstens zum Leben gebraucht, und die ihm von Gott und Recht zukommen, nehmen könnte. Da es nun aber einmal so ist, und nicht anders werden kann, so ist die Frage, was zu thun, wenn in einer großen Stadt ein Mensch nicht den andern kannibalisch verzehren soll? — Die resp. Be- und Einwohner müssen Moden über Moden erfinden, Tändeleien für die wichtigsten aller Wichtigkeiten feil bieten, um auf diese Art von dem Lande und den kleinern

Städten Essen und Trinken in den Magen zu spielen. —

Doch, wohin gerathe ich? — Ich vergesse es, daß ich in dem so berühmten Meßhofe bin, und unterstehe mich, in dem Geräusche eines schwelgenden Publicums Betrachtungen machen zu wollen. Aber alles, was mich umgiebt, lößt sich wenigstens in Täuschung auf. Das ist klar, und mein Ideengang war natürlich. Ich bemerke wenig Wohlwollen, nur eine eigennützige convulsivische Artigkeit. — Ich sehe die Lebhaftigkeit einer großen Menschenmasse, die sich in ihren Leidenschaften, Meinungen, Bestrebungen auf tausend Art durchkreuzt, und sich gegen einander reibt. — Solche Scenen haben für mich wenig Reiz. Ich mag lieber sanft auf mich wirken lassen, und fühle mich weit glüklicher, wenn ich, statt einer neuen Intrigue

oder eines neuen Knifs, einen neuen Beweiß der Liebe und des Wohlwollens entdecken kann. Leider entdeckt sich der nicht so leicht! — Das wechselseitige Schieben und Stoßen, um früher als der andre einen Vortheil zu erwischen, drängt meinen Körper, wie meine Seele, aus dem Wege, ich weiß am Ende nicht, wohin ich kriechen soll. —

Es ärgert mich fast, daß ich ein Deutscher bin. — Keine Nation ist so begierig, die Narrheiten des Auslandes schön zu finden, als die deutsche. Der abgeschmackte Kerl hier in der Ecke mit der langen Nase giebt seinen ehrlichen deutschen Waaren, sogar den Instrumenten, welche bei der siebenten egyptischen Plage sehr gut gewesen wären, fremde Benennungen, und — o über die Schande! — setzt sie theurer ab. Woher dies? — Die Deutschen haben keinen festen bestimm-

ten Nationalcharacter, weil sie kein Vaterland haben. Und daher finden sie heute eine französische Mode eben so schön, als sie morgen eine engländische finden. Ihr arme Deutsche Ihr! Warum habt Ihr Euch durch Zerstückelung Eures Vaterlandes, unter der Hohheit so vieler Fürsten und Fürstchen, Grafen und Gräfchen, Herren und Herrchen, Eure Selbstständigkeit nehmen lassen? Ihr seid nun wie die Kinder, und werdet Euch am Gängelbande führen lassen müssen, von nun an, bis in Ewigkeit. —

Bei meiner Zurükkunft konnte ich nicht umhin, auf die mit aller nur möglichen Gelehrsamkeit prangenden Buchläden einen Blick zu werfen. Ich stellte es mir recht lebhaft vor, daß die mehrsten dieser Arbeiten, wohl wahrscheinlich früher, oder später, mit den Haarbeuteln, Schnallen, und andern Uten-

silien ein gleiches Schiksal haben, und auch aus der Mode kommen mögten. Nun aber dachte ich mir auf der andern Seite die verschiedenen Gesinnungen und Verhältnisse der Autoren. Manchen, und vielleicht die mehrsten, entflammte die Göttinn der Noth. Mancher bildete sich vielleicht in stolzem Selbstgefühle, eine papierne Ewigkeit. Mancher lächelte vielleicht, bei dem erhabenen Gedanken, Lehrer des Volks zu sein, von seiner Dachstube mitleidig auf die vorüber rollenden Kutschen herab. Mancher tändelte vielleicht mit seinem gestohlnem, ich will sagen, entliehenem Werke, wie der Affe mit seinen Jungen. Und, damit ich es kurz mache, denn der Athem vergeht mir — alle, oder die wenigsten würdigten ihre Arbeiten gehörig, die mehrsten multiplicirten sie mit 10. — Diese und dergleichen Betrachtungen

führten mich so in mich zurück, daß ich drei, viermahl gegen einen Pfeiler, Lastträger und gegen andre Dinge rennte, die in der Regel nicht aus den Wege gehn. Es giebt viele Dinge in der Welt, dachte ich, die nichts nützen, wenn man sie weiß, und nichts schaden, wenn man sie nicht weiß. Und damit Punctum.

Das Spielhauß.

Auf den Abend begleitete ich meinen Freund in ein Spielhauß. — Zwei Diener kamen uns mit silbernen Leuchtern entgegen. Sie führten uns mit Stille und Feierlichkeit in ein geräumiges wohl eingerichtetes Parterre-zimmer, was den angenehmsten Geruch ent-

gegen duftete. — Viele Personen mit langen und kurzen Nasen, grossen und kleinen Ohren, weiten und engen Geldbeuteln, saßen an einer langen grünen Tafel. Noch mehrere standen, mitunter auf den Fußspitzen, rings umher. So verschiedenartig sie auch waren, denn sie glaubten nicht einmal alle an einen Gott, sondern lieber an einen — Teufel, so konnte man sie doch resp. sämmtlich in den Punct vereinigen, daß sie Narren waren. In der Mitte lag der betrügerische Goldklumpen. Er war mit einer entsezlichen Menge neuer, oder doch neu scheinender Charten umgeben, und befriedigt. — Vor ihm saß in sorgloser Ruhe ein schon ziemlich bejahrter Mann. Er war der Beherrscher, nicht nur seines Geldes und Goldes, sondern auch alles dessen, was die resp. stilltolle Gesellschaft in ihren Rok- West- und — Hosentaschen

hatte. Auch ein Neunauge würde es nicht bemerkt haben, wenn die Fingerchen ein wenig von der gröbern Haut gesäubert, oder die Charten hie und da bezeichnet gewesen wären. Mit welcher Sanftmuth zog er nicht den Gewinn ein, mit welcher Redlichkeit ließ er nicht den Verlust auszahlen? — O es ist verdammt, und ein Pasquill auf Tugend und Gesez, daß Betrüger und Gauner jeder Art, sich stets nach Pflicht und Recht organisiren, wenn sie ihr Handwerk ins Große treiben. Man kömmt am Ende auf die abscheuliche Idee, alles in der Welt sei gleich gut, oder — gleich böse.

Alle die resp. Herren, welche sich die unglükliche Mühe zu geben beliebten, nach mir unbekannten Gesetzen der Centrifugalkraft, die Sphäre des Mittelpuncts enger machen zu wollen, bewiesen mehr Glauben, als zehn

Senfkörner groß sind. Sie wähnten, nach so vielen fruchtlosen Versuchen, als gute Christen immer noch, den Goldberg versetzen zu können. Alle schienen Dame Fortuna für eine gute Mutter zu halten, die den verzogenen Söhnlein das wohl wieder zuzustecken pflegt, was sie lüderlich verschwenden. — Man warf mit dem Golde umher, als wenn man philosophisch beweisen wollte, daß es nur — Koth wäre, oder aber, als ob man die Regeln der Alchymie schon zu einem festen System vereinigt hätte, und kein einziger Schmelztiegel in der Welt je geplazt wäre. — Und, mit welcher Mühe und Anstrengung mogte nicht so mancher von den Füchsen, die hier, um andre zu fahen, leichtsinnig frei gelassen wurden, vorher eingefangen worden sein? Wie schwer mogte ihn nicht so mancher Herr Papa, so manche Frau Mama aus dem

Loche gelassen haben, worin er Jahrelang gelegen war? Welche Predigten mogten nicht vielleicht dabei gehalten sein? — &c.

Bald änderte sich die Scene. Die Geldbeutel wurden weicher und die Nasen — spitziger. Schon kamen Banco und Specieszettel und dergleichen Erfindungen mehr, die der Teufel den Fürsten eingegeben hat, um das Land arm zu machen, an die — Abendordnung. Man fieng an, die Charten einzeln zu belauschen, bald nicht mehr dem Könige bald nicht mehr dem Buben zu trauen, und sie, nach Demokraten Manier, wüthend mit den Füssen zu treten. Schnallen, Uhren und Ringe, alles, was nur Werth hatte, wurde in Pfand gesezt und — verspielt. O meine Leser! wollt Ihr den Kampf wüthender Leidenschaften sehn, der durch Reue und verfehlte Hofnung hervorgebracht wird? Geht

in ein Spielhaus. Heißer, wie die Lava in einem Feuerberge tobt, toben bei dem unglüklichen Spieler die Leidenschaften, und — dürfen sich nicht äußern. Schreklich komischer Anblick! Dahin sind sie alle Entwürfe und Hofnungen, durch den Vorschlag der Charte. Nichts bleibt übrig, als das traurige Vorgefühl des Unglüks, welches Unbesonnenheit bereitete! — Zurückgehaltener Zorn, unwillkührliches Zusammenkneipen der Lippen, vermehrte Anstrengung, sein Glück mit Gewalt zu machen, krampfhaftes Bewegen und Zucken des Körpers, drehendes Rollen der Augen, sind die äußren Zeichen von dem, was in der Seele wüthet.

Es ist doch wahrlich ein trauriger niederdrückender Gedanke, daß die Menschen selbst dann, wenn sie sich vergnügen wollen, von den bösesten und verderblichsten Eigenschaften

beseelt werden. Der liebe Gott hat uns, und alles, was auf Erden lebt und kreucht, zur Freude geschaffen. Das ist gewißlich wahr. Warum sollten wir uns also die Mühseeligkeiten, welche unsre Vorfahren und wir selbst uns durch Luxus, Verhältniß und — Entkräftung, item, durch dies und durch das, auf unsrer Lebensreise aufgepackt haben, nicht erleichtern? Spiel kömmt offenbar her von Spolium, bedeutet also einen Raub an der Zeit. — Aber wir können nicht immer geistig seyn, wir können nicht immer arbeiten, wir müssen bisweilen wachend schlafen, und schlafend wachen, denn wir sind — Menschen. Laßt uns also in Gottes Nahmen spielen, wenn wir spielen können, es sei mit dieser, oder jener Puppe, wenn sie uns nur gefällt. Doch aber wollen wir nicht spielen, wenn wir ernsthaft sein müssen, und nicht

ernsthaft sein, wenn wir spielen wollen. Leider giebt es viele, viele Menschen, — und das ist gar nicht gut — die ihr ganzes Leben hindurch alles spielend betreiben, ja sogar mit dem guten Nahmen, dem Glücke und dem Leben ihrer Mitmenschen spielen. Umgekehrt giebt es auch sehr viele — und das ist wieder gar nicht gut — die stets mit Anstrengung und Ernst spielen, und nie für ihr Vergnügen, stets für ihren Vortheil spielen. —

Ich denke, das, was uns zerstreut, weder die Seele noch den Körper anstrengt, ist — Spiel. Was kann uns aber angenehmer zerstreuen, als der Genuß der schönen reinen Natur, an der Hand eines redlichen Freundes, einer treuen Gattinn, hofnungsvoller Kinder? — was mehr, wenn der kalte Aeol Schnee und Flocken kräuselt, als die beleh-

rende Unterhaltung einiger guter Menschen an dem traulichen Kamin? — Dennoch, wenn man äußre Hülfsmittel anwenden will, so müssen sie immer nur die Seegel sein, womit man sich und andre weiter treibt, wenn es nicht fort will. Man muß aber nie das Mittel für den Zweck nehmen. —

Das Chartenspiel wurde zum Zeitvertreibe des schwachen Carls des 5ten eingeführt. Vielleicht war keine Erfindung so unschuldig, vielleicht wurde keine in ihrem Fortgange so schädlich, als sie. Selbst die Spiele, welche durch Anwendung von Regeln und bestimmten Gang den schmutzigen Character von sich entfernen, haben höchstens nur den Vortheil, daß sie die Leute in den Museen, Harmonieen, Resourcen, Clubs, und wie dergleichen langweilige Gesellschaften weiter heißen mögen, auf einen Punct zusammen bringen, und ih-

nen das Reden und das Denken ersparen. Dem Klügern sind sie in solchem Falle nicht selten für das Trommelfell wohlthätig. — Sie bestimmen aber alle mehr oder minder zur Gewinnsucht und zum Eigennutze, mitunter auch zur Schadenfreude. Daher ist die Behauptung, daß man den Menschen bei der Charte, wie bei der Flasche, kennen lernen könne, nicht so ganz falsch. Nur muß man sie nicht übertreiben. Es läßt sich nur auf die allgemeinen Gesinnungen anwenden. Denn wie ließe es sich bemerken, ob ein Mann es mit seiner Familie, mit seinen Freunden gut meint? ob er seine Geschäfte treu besorgt? rc. Mancher Denker spielt schlecht, weil er zerstreut spielt, mancher Dummkopf spielt gut, weil er sich anstrengt. — Heinrich 4. war ein großer Mann, beim Chartenspiele verrieth er eine enge erbärmliche Seele. —

Die Hazardspiele müssen aber durch die schnelle Abwechselung der Fälle und durch die stete Spannung, worin das Gemüth erhalten wird, die Leidenschaften nothwendig entflammen, und das Blut so heiß machen, als ob es in einem Theekessel gekocht hätte. — Sie bewirken in jeder Lebenslage ein Uebergewicht über die moralischen Kräfte, bestimmen zur Trägheit, zur Habsucht, und untergraben die Freude an reinerem Genuß. Sie bringen die schädliche Gemüthsstimmung im Umlauf, die Schwäche und den Leichtsinn andrer zu benutzen, wenn es nur ohne Mühe geschehen kann. Sie tödten alles Gefühl für Virtualität, und für edlere Erwerbsart. — Sie — Aber ich will den Gedanken nicht zu Tode jagen. — —

Horch! Trompeten und Pauken —

Ach, es ist heute die Ziehung der Zahlen-

lotterie Sie geschieht unter Aufsicht einer höchst verordneten Justizdirection, ganz öffentlich, mit den gewöhnlichen Formalitäten, und ist mit, ich glaube, einer halben Million Gulden garantirt. Poztausend! welch ein Glük ist da zu machen? S' ist doch wohl keiner Köchinn zu verargen, wenn sie sich etwas Eimergeld macht, keinem Bedienten, wenn er den Herrn betrügt. — Sie können ja alles zehnfach ersetzen. — Und wie ehrlich und offen man zu Werke geht? — Der Knabe trägt, Gott bewahre, welchen dicken Reuterhandschuh, damit er ja nicht eine bezeichnete Nummer fühle. Und wie oft das Rad umher gedreht wird! Bald rechts, bald links.

Ei, warum hast Du auch nicht einige Mark gewagt? — Aber so ists immer mit Dir gewesen: Wenn es Gold regnet, siz-

zest Du unter dem Dache, und bist ein — Autor.

Die Assemblée.

Am frühen Morgen, ehe ich den Operationsplan für den Tag gezeichnet hatte, klopfte ein Bedienter des Baron von Löwenstein, dem ich empfohlen war, an mein Zimmer. — Mein Herr läßt Sie ersuchen, die Zahl einer freundschaftlichen Gesellschaft bei ihm zu vermehren. — Ich nahm die Einladung an, und suchte ein Kleid aus dem Koffer. Da man aber gewöhnlich den Mann nach dem Kleide empfängt, und nach dem Verstande verläßt, so wählte ich das Beste. Ich ließ es tüchtig ausklopfen und ausbürsten, mich nach der neusten Mode frisiren, und sezte mich prae-

cise um 2 Uhr 1 Minute in einen Miethswagen. —

Poztausend, welch' eine brillante Gesellschaft fand ich hier? — Damen und Herren mit Feierkleidern angethan und herrlich geschmückt. — So viele Buffanten und Haarbeutel, daß man glauben durfte, alle Pferde hätten ihre Schwänze und alle Wallfische ihre Kinnladen zum Besten gegeben. — Keiner sprach indessen mit dem andern ein Wort. Es herrschte eine Stille, als ob ich unter chinesischen Pagoden wäre.

Aber was bedeutet das hier? — Sollen hier Pavanen getanzt werden, oder will man eine glänzende Hoffete im Eskurial nachbilden? Man spricht ja nur durch Winke, stumm und bedeutend, wie das Gespenst im Hamlet. — Ach, nun merke ich alles. Das ist hier nichts mehr und nichts weniger, als eine

Jahrzwangsgesellschaft, oder Generalabfütterung, und da kann man die Leute nicht so zusammen laden, wie sie zu einander passen. Doch Geduld, wenn die Weindünste nur erst in die Zirbeldrüsen steigen werden, dann wird 's wohl besser werden.

Getroffen, meine Leser! — Anfänglich saßen wir freilich so feierlich und steif, als hielten wir die Schüsseln vor uns für verwickelte Religionsfragen. Bald aber wurde die Seele ein wahres Herzens Schwesterchen, und nun schleuderte man Freunde und Bekannte, wie glühende Kohlen aus der Hand. Ei nun, dachte ich, man hat im Leben gewiß schon manches Gute von ihnen gelogen, sie mögen es sich also gefallen lassen, daß man manches Böse von ihnen lügt.

Mir gerade über saß ein Mann, scheu und horchend. Er machte mir, wegen seiner

Angst und Aufmerksamkeit auf alles, was unter, über und neben ihm vorgieng, vielen Spaß. Aber er bemerkte auch genau, was in ihm vorging, wie die doppelten Portionen, welche er sich gewöhnlich geben ließ, hinreichend bewiesen. Sichtbarlich gehörte er nicht zur resp. Gesellschaft, sondern war nur so hinein gefugt, wie ich, durch einen Bettel, was schreibe ich? durch einen Empfehlungsbrief zu einer — Mahlzeit. —

Mag er essen, so viel er will und kann, ich gönne es ihm von Herzen. Auch ist ja ein solcher Ueberfluß hier, daß man meinen mögte, Pomona und Ceres hätten ihre Füllhörner über den Herrn Wirth ausgeschüttet. Kein einziges Schaugericht von Wachs, Pappe oder Glas, alles was da steht, kalt und warm, kann in Kraft und Saft verwandelt werden.

Zeit genug zu Betrachtungen hatte ich. — Neben mir saß ein Erdensohn, der, wenn ich mit ihm sprechen wollte, von Wind und Wetter, vom Bonaparte oder vom alten Hiob, zusammen fuhr, wie eine Schnecke. — Er schien eine recht heilige Ehrfurcht für mich, oder für meine Frisur zu haben. Ich dachte also an dies und das, und an die Freßbegierde der Menschen. Bei vollen Backen ist gut an die Mäßigkeit denken. — Sollten aber nicht, in der That und in der Wahrheit, einige nahrhafte Schüsseln und ein Braten dazu, und einige Flaschen Wein dazu, hinreichend sein, uns froh und vergnügt zu machen? Ist es denn durchaus nothwendig, daß alle Ecken und Enden der Welt, die Erde und das Meer, durchgespürt werden, um unsre Magen angenehm zu füllen? Ich ziehe in Gedanken das ab, was nicht auf diesem Grund

und Boden gewachsen ist. Es bleibt fast nichts übrig, als das Gerichtlein Kohl auf meinem Teller und der Hasenfuß, welcher unten durch kukt. Selbst der Teller von Erde ist nicht von deutscher Erde. Als ob die Erde nicht allenthalben des Herren wäre. —

Ich stelle mir vor, der liebe Gott, die liebe Natur, oder wie das liebe Ding heißen mag, was uns erschaffen hat und noch erhält, wollte es gar nicht haben, daß wir alles genießen sollten. Sonst wäre es ihm ja ein leichtes gewesen, noch einmal: Es werde zu rufen, und es uns in den Mund wachsen zu lassen. Und, wenn wir uns denn noch begnügten, uns im Schweiße des Angesichts das zu verschaffen, was für unser verderbtes und verkehrtes Wesen wirklich vortheilhaft und gedeihlich geworden ist. Das thun wir aber nicht. Wir geniessen es nicht

einmal so, wie es wächst. Die gelehrten Herren in der Küche müssen sich wahrlich eben so anstrengen, eine neue Distinction in den Saucen und Brühen zu machen, wie die gelehrten Herren in der Studierstube. Diese bereiten eine Olla potrida für die Seele, d. h. für das, was nicht gesehn werden kann, jene bereiten sie für den Magen, d. h. für das, was wirklich da ist. Ergo sind beide Arten von unbefiederten Zweifüßlern, (wie Plato die Menschen nannte) — Köche, oft Schmudelköche. —

Die Römer, die, gleich den Franzosen unsrer Zeit, die Erde eroberten und beraubten, theilten ihre verdammte Zungenlust, wie diese die sogenannte Freiheit, allen denen mit, welche sie unter die Füsse traten. An ihren Festen ließen sie Schüsseln mit den Lebern der seltensten Fische, mit dem Gehirn der

Fasanen, mit Pfauenzungen, Rebhünereiern, Papagenenköpfen und ähnlichem Teufelszeuge, auch wohl — Teufelsdrecke auftragen. Man denke, sie hätten durch einen sonderbaren Einfall — denn jede Leckerei ist Einfall — ihre Begierde auf die Nasenlust angewandt. Wir würden uns dann nicht mit Schnupftobak behelfen, und eben so begierig alles, was theuer kostete, beriechen und beschnüfeln, als wir jezt alles bekosten und benaschen mögen, was hoch im Preise ist.

Item, wie grausam wir sind! — Wir schneiden den Fischen den Bauch auf oder schinden sie lebendig, wie Apoll den Marsyas, oder der Kaiser von China den Asmus. Und die armen Krebse? Lebendig gesotten zu werden, das muß kein Spaß sein. Einige Martyrer wurden in Oel gekocht, weil sie

an Jesum Christum glaubten. Ich stelle mir vor, die Krebse würden, bei etwanigem Genie, gern gar nichts glauben, und lieber vorwärts als rükwärts gehn, wenn sie nur damit frei kommen könnten. — Andren Thieren rauben wir ihre süssesten Freuden, damit ihr Fleisch schmakhafter werde, und der arme Hase da, dessen Gebein ich auf meinem Teller habe, wurde absichtlich gehezt, ehe er den Todesschuß empfieng. Aber — ich will gar nicht daran denken. — Plato sagte nach seiner Rükkehr vom Dionys: Ich habe ein Ungeheuer in der Natur gesehn, einen Menschen, der sich zweimahl an einem Tage satt aß. Wir Monstra! Und wenn's nur noch beim Sattessen bliebe! Aber wir leben, um zu essen, und essen nicht, um zu leben.

Die gelehrte Unterhaltung.

Es ist eine bekannte Sache für einen jeden, der nur in seinem Erdenleben eine Reise von fünf Meilen machte, es mogte sein auf einem unbehülflichen Postwagen, oder in einer Wasserkutsche, daß der Fremde allenthalben sogleich für — einen Fremden erkannt wird. Ich glaube — aber was glaube ich nicht alles? — daß nicht sowohl der Anzug, als vielmehr die ganze Art, sich zu betragen, dies bewirkt. Die Schüchternheit, welche bei jedem Menschen mehr oder minder statt findet, spielt neben bei auch wohl ihre Rolle. — Nun, was schadet es denn, wenn man für einen Fremden erkannt wird! — Mich nur nicht angefahren. Ich habe ja noch gar nicht behauptet, daß es Schaden brächte.

Aber verdrüßlich ist es doch immer, von diesem und von jenem, — bald in schiefer, bald in gerader Richtung angesehn und — becomplimentirt zu werden. Und nun eine ganz einfältige Anecdote:

Ich gieng neulich vor einer Küperwerkstatt vorüber. Nach meiner Gewohnheit, alles anzusehn, was anzusehn ist, und jede Decke und Schürze aufzuheben, die aufzuheben ist, gukte ich in das Haus. Der Werkmeister machte für einen dicken grossen Kaufmann eine dicke große Tonne. Sie bestand aus zwanzig bis dreißig Theilen, die nicht durch ein Kränzchen, sondern durch einen Kranz zusammen gehalten werden sollten. Es machte dem Manne sichtbar viele Mühe, alle die Theile zu vereinigen. Aber — dunkelgrün wurde es ihm vor den Augen, als der Kaufmann noch einen Stab brachte. Der wollte

in keiner Art passen, und doch sollte er, und doch muste er. Nicht, als ob er nicht eben so gut gewesen wäre, als die schon verbundenen Theile, — er mogte vielleicht besser sein — sondern nur allein aus dem Grunde, weil er fremdartig war. Was geschah? Er wurde mit Gewalt hineingedrängt, aber die Tonne blieb — unförmlich. Amen.

Die Tafel wurde aufgehoben, und in einem Seitenzimmer der Caffee in der Art servirt, wie man ihn den Kindern nach der Rhabarber zu geben pflegt. Hier sollte er die Stelle des Krähensafts vertreten, welchen vornehme Schlemmer zu nehmen pflegen, um die Verdauung zu befördern. Auch sollte er nebenher die Dünste, welche nach der obersten Etage gestiegen waren, zwar nicht geradezu nach der untersten, aber doch nach der mittelsten zurück leiten. Auch ich trank Caffee,

nicht aus eben angeführten Gründen, sondern weil ich gern Caffee trinke. Er macht die Fetten mager, und die Magern fett, sagte Boerhave der Große, und ich arme magre Creatur mögte so gern fett werden. —

Die in jeder Art behaarbeutelten Herren hatten mich, sowie ich den ersten Fuß in ihre Mitte gesezt, und den zweiten zum Auskratzen gebraucht hatte, sogleich für einen fremden Roturier erkannt. Doch waren einige unter ihnen, aus 32 mahl angestammter Milde, gnädig genug, mir mit halbfreundlichem Munde ein: Wie gefällt es Ihnen in unsrer Stadt? rc. abzufragen. — Die Antworten werden mir meine Leser ersparen, und ich will sie ihnen ersparen. Ueberdem war ein prächtiger Ring an dem Finger einer gelehrten Dame, die mir nur aus Diät coquet zu sein schien, sehr bald im Stande,

die Aufmerksamkeit auf diesen bei weitem mehr bedeutenden Gegenstand zu ziehn.

Aber meine Gnädige, so ein Offizier in süßem Flötentone, welch ein herrlicher Diamant blizt auf Ihrem schönen Finger? Wahrlich, er ist solches Fingers werth, von einer Größe und von einem Wasser, wie kaum der ehedem in Berlin französische Regent spielt.

Sollte man es glauben, erwiederte die Besitzerin, daß ein solcher Stein sich durch die Strahlen eines Reverbers völlig volatisirt? Es bleibt auch keine Spur von Masse übrig.

Sonderbar, versetzte der galante Cavalier. Mir kömmt es aber vor, als wenn der Ring Sie gewaltig drücke. Das müste aber nicht. Wären Sie, meine Gnädige, in der lezten gelehrten Versammlung gegenwärtig gewesen, Sie würden erfahren haben,

daß die Circulation des Bluts gewaltig dadurch gehemmt wird. Der Gang der kleinen Blutkügelchen wird aufgehalten. Es entsteht eine Zusammenhäufung, welche der Freiheit des Systole und des Diastole sehr schädlich ist, und ein bedeutender Grund von unbekannten Krankheiten werden kann. —

Nehmen Sie meinen Dank hin, für die so verständliche Auseinandersetzung. Clio, meine ältere Tochter, theilte mir etwas davon mit, aber so verwirrt, daß weder ich, noch ihre Schwester Melpomene, es uns verdeutlichen konnten. Aber recht lieb war es mir, gestern nicht die gelehrte Session versäumen zu dürfen. Man hat eine kleine Maschine erfunden, die nicht größer, als ein Taschenbuch ist. Sie giebt den Lauf der Cometen so regelmäßig und bestimmt an, als

wenn man sich in den höhern Regionen selbst unter ihnen befände.

In diesem Augenblicke kündigte, Dank der Vorsehung! ein Laquay der gelehrten Dame, die sogar den Cometen eine regelmäßige Bahn vorschreiben wollte, die Ankunft ihres Wagens an. Es war Zeit, zum Theater zu fahren. Wie würde sie die heutige Vorstellung versäumt haben, da Emilia Galotti, dies von Kennern und von Nichtkennern hoch gepriesene Stück gegeben wurde? Die Gesellschaft zerstreute sich. Ich suchte auf einem Caffeehause Unterhaltung, denn ich war gar nicht dazu gestimmt, sowie ich es selten bin, tragische Empfindungen mir absichtlich zu schaffen. —

Ich denke, man hat in seinen häuslichen Verhältnissen mehr oder minder zu traurigen Empfindungen Veranlassung genug. Man

darf sie wahrlich nicht durch die Kunst vermehren. Nur solche Menschen müssen Trauerspiele besuchen, bei denen entweder auch die stärksten Scenen, sowohl in der Natur, als in der Nachahmung, ohne Eindruck vorbei gleiten, oder solche, welche im Wohlleben gleichsam ersoffen, stärker einmal gerührt sein wollen, als es ihre Verhältnisse zulassen. Mein Nervensystem ist von der Natur so gespannt, daß die einmal berührte Saite des Schmerzens bei weitem länger nachtönt, als die der Freude. Ich kann daher in einem Trauerspiele nie vermischte Empfindungen haben. Die traurigen haben stets bei mir das Uebergewicht. Sie nehmen mir die Empfängniß für Freude, welche eine gut gewählte und geschürzte Intrigue, sowie eine starke richtige Diction, mir gewähren kann. Aus diesem Grunde besuche ich nur solche Stücke, wo

Scenen des häuslichen frohen Genusses dargestellt werden. Sie mögen durch ihre Simplicität auf das Herz wirken, ohne sich durch Blut und Tod einen Weg dahin zu bahnen. Auch sehe ich die Tugend und Unschuld nach erlittenem Prüfungen weit lieber glüklich, als unter dem wüthenden Dolch eines Bösewichts fallen. –

Was man von der mehr erhabenen, stärkren Diction im Trauerspiele sagt, kann zum Theile wahr sein. Es ist aber nicht nothwendig, daß man sich in dem Schauspiele einer platten Sprache bediene. Ueberhaupt sehe ich weit lieber jemand auf Schuhen als auf Cothurnen daher schreiten, weil ich, so lange ich lebe, ein Freund des Natürlichen sein werde. Leßings Emilia bleibt unterdessen in jeder Rüksicht ein Meisterwerk, und hat nur den Fehler, daß es wenigstens ein

halbes, wenn nicht ein ganzes Jahrhundert zu früh geschrieben wurde. Aber eben die idealische Regelmäßigkeit, welche im Grunde nur der feine Kunstkenner fühlen und bewundern kann, und die eine scharfe Analytik erfordert, muß nothwendig die starke Wirkung auf dem Theater schwächen. Es ist mir daher stets lächerlich, wenn ich öfter unsre deutschen Müscadins darüber urtheilen höre. Ich überzeuge mich fest, daß sie bei den schönsten und durchdachtesten Stellen Langeweile empfinden. Dennoch ziehn sie es andren vor, die wahrlich mehr wirken. Könnten sie nicht zufrieden sein, durch den häufigen Theaterbesuch den Söhnen ihre Wohlhabenheit und ihren Geschmack zu beweisen? Ei was, sie gehn hin, sich zu belehren! — Leider belehrt man auf dem Theater nur minutenlang, und verführt jahrelang. —

Ich gieng also auf ein Caffeehaus, suchte Unterhaltung, und — über das Wunder! — ich fand sie. Drei Männer sassen mit mir gemeinschaftlich an einem Tische. Wir sprachen, wie's so kömmt, bald vom Winde, bald vom Wetter, bald von der Bibel, bald von dem Calender. Bald brachten einige Gläser Punsch unsre Stühle, und unsre Herzen näher. — Wir rukten zusammen, und erzählten uns — Liebesavantüren.

Ich will nun die Feder niederlegen. Ein Mann, der als Augenoperateur ein Opfer seiner Kunst wurde, mag seine Begebenheiten selbst mittheilen. Meine resp. Leser werden es mir erlauben, meine Federn unter-

dessen zu spitzen, und eine Prise Rappee zu nehmen. —

Ich liebte und war geliebt, — so er — das ist ohne Zweifel Glük genug. Aber der Gegenstand, den ich liebte, und der mich liebte, war so schön wie Amor, war so — blind wie Amor, mit andern Worten, er war — stokblind. Welche guten Dienste thun aber nicht die Augen in der Liebe? O gewiß, sie machen die Hälfte des Werks aus. Spricht der Mund nicht mehr von Liebe, so sprechen die Augen davon. Was ist entzückender, als ein schmachtender Blick, als ein sanfter Wink? —

Ich hatte einen Freund, der jung, schön und witzig war. Wir waren von gleichem Alter, und theilten Glück und Unglück, wie es uns von dem unbeständigen Schiksaale zufiel, redlich mit einander.

Freund, sagte ich einst zu ihm, ich mögte den blinden Gegenstand meiner blinden Liebe heirathen. Allein (hier krazte ich mich hinter die Ohren) ich bin bei mir nicht darüber einig. Sage mir, Seelenfreund, handle ich wohl klug? — Nun, warum nicht? erwiederte er. Wenn sie Dich liebt, so — heirathe sie. Freund, das Herz ist alles, und die Augen sind nichts. Wenn sie bisweilen zu etwas nütze sind, so schaden sie doch in Summa weit mehr. —

Aber, unterbrach ich ihn, ich weiß nicht, ob es aus Gründen geschieht, oder aus Gewohnheit. Ich wünschte es, daß meine Gattinn sähe.

Was mich betrift, antwortete er, so ist dies mein System nicht. Wenn ich nur geliebt werde, was liegt mir daran, ob man mich sehe? — Und ich habe in einem guten

Schriftsteller gelesen, es sei im Heirathen die gröste Klugheit, eine blinde Frau zu nehmen, und auch selbst blind zu sein. —

Mein Freund gab mir einen guten Rath. Allein, wer kann sich immer enthalten, einem bösen Gehör zu geben? Zu wissen, was man in schwürigen Fällen thun soll, ist tausendfach leichter, als zu wissen, was man lassen soll. Wie, dachte ich, wenn einst ein andrer meine Stelle vertreten wollte, könnte meine Frau nicht aus Mangel dieses nüzlichen Sinns, der den Freund von dem Liebhaber unterscheidet, sich leicht irren? Ich kenne meine künftige Frau. Sie ist sanft und zärtlich. So lange ihr Gatte ihr unbekannt wäre, könnte sie ihn nicht in dem ersten, dem besten lieben, der ihr begegnete? — Um also der vielen Freundschaft auszuweichen, und nicht Kopfschmerz zu bekommen,

soll meine theure Hälfte mir mit ihrer Liebe eins, oder zwei Augen zur Mitgabe bringen. In einer Haushaltung braucht man durchaus Augen. Eins für den Keller, eins für die Küche. Augen sind unumgänglich nothwendig für jeden, der sehn will und sehn muß. Meine Frau soll Augen haben. —

Ich eilte zu meiner Geliebten. Liebenswürdiges Kind, sprach ich, der Himmel war mir günstig, selbst, da er Dir das Licht des Tags versagte. Er schloß Deine schönen Augen zu, damit ich sie Dir öfnen sollte. Nur durch die Liebe sollten sie geöfnet werden. Nach zwanzig Jahre Nächte sollen sie endlich das Licht der Sonne sehn. Schon morgen sollst Du einer neuen Empfindung genießen. Die Stralen Aurorens werden Deine Augenlieder treffen. Für Dich soll der Tag aus

den Händen Deines Liebhabers entspringen.

Gleich am folgenden Tage versuchte ich die wichtige Cur, mit einem Herzen, von Furcht, von Hofnung, und von Sehnsucht durchdrungen. Es schien, als leitete Amor über die Augen der Schönen mit seiner Hand die meinige. — Zum erstenmale fällt das Licht von dem ewigen Gewölbe des Himmels auf ihre entzükten Augen herunter. In ihrer Seele eröfnet sich den Empfindungen eine Thüre, eine neue Welt entsteht für sie. — Sie erblickt mich, bebt und — läuft gegen meinen Freund. Wie, was? was sehe ich? (sagte ich erschrocken zu ihr) fliehst Du mich? Durch welchen Zufall verschloß sich mir Dein Herz, da sich Dein Auge öfnete? Wenn Du von mir ein neues Leben empfiengst, sollte ich dafür eine solche Belohnung erwarten? Wenn

ich den Augen, die ich öfnete, fremd scheine, so sollte doch wenigstens Dein Ohr mich wieder erkennen. —

Sie antwortet zitternd, mit halben Worten, und immer sind auf meinen Freund ihre Blicke geheftet. — Nein, nein, sagte ich zu ihr, ich sehe Deinen Irrthum schon, Dein Auge sucht mich i n i h m. Ich bin, erwiederte sie schüchtern, gleich erstaunt, daß ich heute sehe und daß ich höre. In meiner Seele lagen Züge, welche die Liebe und die Natur früher darin gegraben hatten, als Sie mir die Augen öfneten. Dies meiner Seele theure Bild sehe ich nun i n i h m allein, und nicht i n I h n e n. Noch jezt glaube ich seine Stimme zu hören, die mir sagt, daß er mich liebe.

Aber Du antwortetest doch mir, Du küßtest doch mich? —

Verzeihn Sie. Einem Blinden ist es erlaubt, eins für das andre zu nehmen. Wenn ich Ihnen antwortete, so glaubte ich, ihm zu antworten, und Sie können nun selbst ihm sagen, wie zärtlich ich ihn liebte! —

Bist Du aber nicht meine Braut? — bist Du nicht? —

Einen von Ihnen gehöre ich zu, das ist unläugbar. — Aber, obgleich mein Mund Ihnen mein Herz versprach, so gab ich mich doch in Gedanken ihm. Wenn ich nun einen wählen und den andern lassen muß, so steht ihm mein Herz und meine Hand bereit. Freilich bin ich Ihnen das Vergnügen, ihn zu sehn schuldig. Sein Sie also, ein gemeinschaftlicher Freund, Gast auf unsrer Hochzeit. —

Aliud ejusdem argumenti.

Während der Augenarzt uns seine Begebenheiten mittheilte, bemerkte ich, daß ein türkisch griechischer Kaufmann, ein Mann von etwa 40 Jahren, von ehrlicher Miene, ihm mit besonderer Aufmerksamkeit hörte. — Unsre Begebenheiten, sagte er zu ihm, haben viele Aehnlichkeit, doch mit dem Unterschiede, daß ich selbst durch die Hand der Liebe blind wurde. Aber hören Sie meine Geschichte. Sie wird gegen die, welche Sie uns so eben mittheilten, einen guten Contrast geben.

Ich bin von türkischen Eltern gebohren. Eine gute Mutter pflegte mich, und ein würdiger Vater unterwieß mich in Gerechtigkeit und Aemsigkeit, mithin war meine erste Erziehung nichts weniger, als verfeinert. Jezt bemerkte ich die Vollkommenheit meiner Eri-

stenz an der Begierde, sie andern mitzuthei- len. Asperina stieg aus einem chrystallenen Bache, nichts verhüllte ihre Reize. — Ich blieb stehn, richtete die Augen gen Himmel und drückte ihre Hand. Sie zitterte, erröthete, ich seufzte, sie glaubte mir. — Bald versicherte sie mich von ihrer daurenden Liebe. Frevel würde es bei uns sein, länger als einen Tag zu schmachten, ohne sein Schicksaal zu wissen.

Nach dem Buche des Schiksaals sollte ich aber meine Schulter nicht ehr unter Hymens Joch beugen, als bis ich den Gebrauch des Gesichts verlohren hätte. Mit Anbruch der Morgenröthe kam mein Mädchen in die braune Hütte zu mir. Sie drückte mir den Saft einer Pflanze, die nach der Versicherung eines Arztes, der mein Nebenbuhler war, die besondre Kraft hatte, mich nie alt werden zu las-

sen, in die Augen. Ich wurde sogleich blind, und ach! — ich wuste nicht, ob ihre Zähne, die dem schönsten Elfenbein vorzuziehen waren, ihre weiße Farbe verlohren hatten? ob ihre Augen noch den Perlen glichen, die auf dem Grunde eines sanften Bachs fortspielen? ob ihr unbeweglicher Busen noch die blendend weiße Lilie beschämte? —

Sechs Jahre hindurch sah ich weder das Licht des Gestirngottes, noch die Hütte meines Vaters, noch die Reize meiner Asperina, die ihr Vergehn durch unaussprechliche Zärtlichkeit zu vergütigen suchte. — Doch bald vergaß ich in ihren feurigen Umarmungen den Anblick der ganzen Welt. Meine Blindheit wurde mir durch ihre Veranlassung werther, als das Licht der Sterne. Eine Liebe ohne Zerstreuung übertrift alle Wunder der Welt. Ich fühlte bald, es sei nüzlicher, zu hören,

als zu sehn. Das Nachdenken wurde mir gewöhnlich, die Zerstreuung verhaßt. Ich schritt bald von den Ausschweifungen einer zügellosen Fantasie, zu den ernsten Forderungen des kalten Verstandes fort. —

Mir selbst überlassen, saß ich einst in einem Walde unter dem kühlenden Schatten eines Baums, und dachte an — Asperina. Plözlich hörte ich einen Mann auf mich zu kommen, der, nach dem Straucheln seiner Füße zu urtheilen, ein Greis sein muste. Ich hatte mich nicht geirrt. Mitleidig sezte sich der Derwisch zu mir nieder, und hörte die betrügerische Art, wie ich um meine Augen gekommen wäre. Er bot mir Hülfe an und versprach, schon am folgenden Tage wieder zu kommen. Er hielt Wort, und tröpfelte mir von dem Pflanzensafte eines Gegengifts etwas in die Augen. —

Nach einigen Tagen verschwand der Schleier, welcher mich in undurchdringliche Nacht gestürzt hatte. Nun sah ich wieder die dreißig tausend Lampen am Firmemente. Nun war ich im Begriffe, mich mit der schönsten der Houris zu vereinigen, aber —

Der Neid konnte mich nicht so glüklich sehn. — Ich wurde bei einem einsamen Spatziergange von einer Heerde Räuber überfallen, und an den Strand des Meers geschleppt. Man verkaufte mich an einen indischen Kaufmann um eine Streitkolbe. Er vertauschte mich an einen Egyptier gegen ein zahmes Krokodill. Bald wurde ich einem Peruaner für ein Gefäß von Golde abgetreten. Endlich fiel ich einem französischen Kaufmann für einen Spiegel in die Hände. Er ist ein guter Mann, dessen Handlungsgeschäfte ich willig besorge. Freilich bin ich einmal mehr

oder weniger zum Sclaven bestimmt. Aber im Grunde sind alle Menschen Sclaven. Und das tröstet mich. Fesseln bleiben Fesseln, sie seien von Eisen oder — von Gold. Täglich danke ich inzwischen Gott und den Propheten, daß mir die Trennung von meiner Asperina, welche schon ein kalter Grahügel deckt, wenigstens erträglich ist.

Carl Walters Begebenheiten.

Wenn andre Personen sprechen, und ein Schriftsteller das, was sie sprachen, wörtlich seinen Lesern wieder mittheilt, so ist das eben kein großes Verdienst. Jeder könnte sodann ohne Unterschied des Standes, der Religion und der Kenntnisse, Schrift, oder doch Buchstabensteller sein. Es würde nichts

dazu nöthig sein, als Schreibmaterialien, und — Finger.

Demnach und dannenhero muß ich mein Point d'Honneur mit einer Feder in der Hand behaupten, und die Begebenheiten meines dritten Gesellschafters selbst erzählen. Vorher aber will ich meinen lieben Lesern ins Ohr raunen, was ich auf dem Caffeehause dachte, da ich dort saß, und hörte, und Punsch trank, und Tabak rauchte, und — eine Warme kaufte.

Mir fiel es bei, daß ich bald wieder Autor sein müste, weil der Geldbeutel, und der Magen, und dieser und jener, mich gehorsamst darum gebeten hatten. Nun dachte ich, es sei weit leichter, ein Leser, als ein Autor zu sein. Und das denke ich auch noch, denn

Ein Leser kann mit, oder ohne Brille, je nachdem er mit seinen Augen darüber eins werden kann, einen ganzen Band, in welchem Format er sei, durchwandern. Er kann aber auch stehn bleiben, bei jedem Comma, bei jedem Punctum, auf der fünften, oder auf der siebenten Seite. Er kann, o, was kann er nicht alles? — einstweilen eine Prise nehmen, seine Geliebte küssen, eine Nuß aufknacken, auch die Nachtmütze, nebst dem Kopfe, auf das Büchlein legen, und — einschlafen.

Aber ein armer Teufel von Autor! — Der muß sich bald vorwärts, bald rükwärts, bald nach dieser, bald nach jener Seite drehen, denn alle Augen und alle Brillen warten auf ihn, und erwarten Geistesnahrung von seiner Hand. Bald muß er ernsthaft, bald muß er, wie ich, witzig sein. Bald muß er

weinen, bald muß er lachen, bald die Bet-häuser, bald die Betthäuser besuchen. In Summa, er muß immer seine fünf Sinne gebrauchen, und immer erzählen, und immer schreiben, und immer Federn schneiden, und immer munter und wach sein, wie ein — Nachtwächter.

So sind alle Vortheile auf Seite der Leser, von dem Vornehmsten an, bis zu dem, der an die Wand — sehn kann. Und daher will ich, ein Autor, mir wenigstens einen Vortheil erbitten. Ich bitte aber nur allein für mich, und nicht für meine resp. Herren Collegen. — Denn obgleich wir alle zu einer unsichtbaren Loge gehören, und ich zu dem Baue des großen Weisheittempels wenigstens Steine und Kalch trage, so ist es denn doch am besten: ein jeder für sich und Gott

— für uns alle. — Es sei mir also erlaubt, bisweilen aus der Hinterthüre zu gehn, um nach der Straße zu kommen. Freilich ist das ein Umweg, aber ich liebe die Umwege, und die Seitenwege, und die Nebenwege, wenn sie auch vom geraden Ziele abführen. Nichts ist mir verdrüßlicher und langweiliger, als eine breite Landstraße, von einem Dorfe zum andern, von einer Stadt zur andern. Denn, was giebt es da? — Nichts, was lustig anzuschauen wäre. Ein alter Bär tanzt vielleicht, gleich einem steifen Operntänzer, in seiner dicken Enveloppe, schnaubend herum, oder ein armes mageres Kameel wird in einem Kreise umhergejagt, und muß vor jedem Narren knieen. Wenn's hoch kömmt, so sind spanische Kunstreiter da, oder Polichinello erfreut mit seiner Colombine die Canaille durch seinen lüderlichen Witz. Aber auf den

Seiten und Nebenwegen, item, in den Büschen und Winkeln? — Ja, da findet ein Autor immer etwas, es sei gut oder böse, was ihm Stof giebt, Autor sein und bleiben zu können, so lange, wie er will, und so lange, wie Gott will. —

Carl Walter liebte eine junge schöne Wittwe. Er liebte sie, nicht aus dem Grunde, weil Wittwen verlassen und vakante Frauen sind, sondern, weil sie liebenswürdig war. Denn ihre Haare waren — gut, ihre Zähne waren — gut, ihre Augen waren gut, ihre, ich glaube, Nase war — vorzüglich gut, kurz, sie war von außen und von innen gut, auch ihr Herz war — gut, aber ihr Geldbeutel war — nicht gut. Sie war pauvre, so herzlich pauvre, daß der wohlseelige Kaufmann im Lande Uz, Herr Hiob,

ihr nächster Verwandte in aufsteigender Linie gewesen zu sein schien.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Carl liebte sie, aber sein Vater — liebte sie nicht. Der Vater meinte, wo nichts wäre, da wäre — nichts, der Sohn meinte, wo nichts wäre, könnte man — etwas hinlegen. Der Vater meinte, man müsse eine alte Reiche heirathen, der Sohn meinte, man müsse eine junge Arme heirathen. Der Vater meinte, man müsse heirathen um — zu leben, der Sohn meinte, man müsse — heirathen, um — zu lieben. Der Vater war — eigensinnig, der Sohn war — eigensinnig. Und dies war der einzige Punct, worinnen sie zusammen trafen. —

Ein verdrüßlicher Casus! — Aber was zu thun? Der Vater ärgerte sich, ob des Ungehorsams seines Sohns, entsezlich. Es schmek-

te ihm kaum mehr ein Pfeifchen Tabak, der Wein schlug ihm in die Nase und in die Füsse, und das arme Herz schwoll ihm so an, daß er kaum mehr die Weste zuknöpfen konnte. Und doch mogte er so gerne die Weste zuknöpfen, item Wein trinken, item Tabak rauchen.

Der Vater ließ den Sohn einsperren, der Sohn ließ sich einsperren. Der Vater reichte ihm nichts, als — Brod und Wasser, der Sohn genoß nichts, als — Brod und Wasser. In Summa, es wollte alles nichts helfen, nicht die Güte nicht die Strenge; nicht das Seegnen, nicht das Vermaledeien; nicht das Lachen, nicht das Weinen; nicht das Schmeicheln, nicht das Toben. Der Vater sagte Nein, der Sohn sagte Ja.

Und also erhielt Carl eines Morgens früh seine Freiheit, und — diesen Brief:

„Dein Schweigen, mein Theurer, täuschte mich. Ich glaubte, Du hättest über die Verschiedenheit unsrer äussren Lagen weiter nachgedacht, und es aufgegeben, Dein Schiksaal mit dem eines armen Weibes zu theilen. Aus diesem Grunde schloß ich eine Verbindung, die wenigstens in dieser Rüksicht für mich vortheilhaft ist. Ich will mich nicht bei Dir entschuldigen. Nach Deinem Widerstande, eine andre zu wählen, scheint mir Deine Neigung zu mir eben so groß zu sein, als meine Feigherzigkeit ist. Aber — ich bin seit acht Tagen das Weib eines andern."

Sophia.

Carl las diesen Brief, und überlas ihn. — Hm! dachte er, die Treulose ist es wohl nicht werth, daß ich weiter an sie denke. Und

ich — der Autor — will auch nicht weiter an sie denken. Und meine Leser wollen auch nicht weiter an sie denken. Und also — wollen wir alle nicht weiter an sie denken. Sie mag wohl leben! —

Die Gutmüthigkeit.

Ich war heute sehr misvergnügt, ohne doch einen bestimmten Grund angeben zu können. Nun, dann werde ich wohl Fenchel essen oder Caffee trinken müssen, damit die Vapeurs, welche nach dem Kopfe gestiegen sind, eine honette Ableitung bekommen. Bleiben sie zu lange darin, so könnten Religionsmeinungen daraus werden, und das wäre verdammt. —

Mein Friedrich meinte, die Schwindsucht in meinem Geldbeutel wäre Schuld an meinem

Kopf und Seelenübel. Er wußte, daß ich bereits seit vier Wochen auf einige Wechsel wartete, und bei der theuren Zehrung an dem jetzigeu Orte meines Aufenthalts allerdings Mangel zu befürchten hätte. Er näherte sich mir mit artiger Bescheidenheit, drehte und wendete seinen Hut bald rechts, bald links. Endlich stotterte er einige Worte hervor, deren Sinn eine Offerte von sechs Thalern betraf. Er hatte sie sich auf die ehrlichste Weise erspart.

Nein, mein Freund, antwortete ich ihm, Du deutest meinen Mismuth ganz falsch. Aber ich danke Dir herzlich für Dein Anerbieten, wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen darf. Noch habe ich 3 Ducaten in der Tasche, und — während diese in kleine Stükchen zertheilt sind, werden meine Zahlungen schon einlaufen.

Ich gestehe gern, daß nicht sowol das Anerbieten, als vielmehr die Art, wie es geschah, mich rührte. Wahre kunstlose Güte wirkt stets mehr, als der gekünstelte Zuneigungsbeweiß, der statt Handlungen mit leeren Worten täuscht. Vielleicht waren diese sechs Thaler das Ersparniß eines halben Jahrs, der Lohn für manche Bemühung. Und doch opferte er sie mir willig auf. O er würde es gewiß auch dann gethan haben, wenn er gleich nicht von der Wiederbezahlung überzeugt gewesen wäre. Wie ganz anders würde der vorsichtige Reiche gehandelt haben, der in eben dem Verhältnisse tausende erwarb! Hätte er, als mein Freund, meinen Mangel, wie Friedrich, nicht geahnt, sondern bestimmt gewußt, er würde mir nicht hülfreich beigesprungen sein. Wie leicht konnte er etwas von dem verlieren, was er andern — erpreßte? —

Im Grunde hatte Friedrich nicht unrecht. Drei Ducaten sind nur drei Ducaten, d. i. nicht viel. Aber was heißt viel, was wenig? — Die arme Frau, welche dort um einen Dreiling bittet, und der man ihn mit der einen Hand giebt, während man mit der andern die Thüre öfnet, die arme Frau würde drei Ducaten für ein bedeutendes Capital halten. Und ich selbst war oft in Lagen, wo mir drei Ducaten eine große Reihe von Unannehmlichkeiten, und — schiefen Beurtheilungen erspart hätten. Aber für meine jetzige Einrichtung? — Das Frühstück so viel, das Mittagessen so viel, das Abendessen so viel, das Logis so viel, das Vergnügen so viel, in Summa, für drei Tage genug und keinen Mangel. — Aber was denn anfangen? — Ei nun, man soll ja nicht für den andern Morgen sorgen, und ich will es schon für den

vierten thun. Die Vögel unter dem Himmel — Ja, die machen lange Schnäbel, und ich darf nicht — lange Finger machen. Eisernes siebentes Gebot für den, welcher hungrig ist! — Eine wahre Schildwache für den, der das Gut der Wittwen und Waisen frißt, damit er ja nicht in seiner Behaglichkeit gestört werde. — Nun, das müste eine schlechte Maus sein, die nicht mehr, als ein Loch wüßte. Aber — die Mäusefallen haben auch Löcher, sonst könnten ja die armen Bestien nicht hinein kriechen. Also, wenn man nicht mehr weiß, in welches Loch man für Angst kriechen soll, so geräth man am Ende in eins, wo der Eingang leichter ist, als der Ausgang.

Es giebt so entsezlich viel Gold auf der Erde, und unter der Erde. Ich habe von dem allen nur drei Ducaten. Ich mögte

wohl alles Gold und Geld sehn, was nur auf der Erde ist. Es müßte doch ein ziemliches Häufchen sein. Aber doch lieber würde ich die resp. Umstehenden in Augenschein nehmen. Ich vermuthe, sie würden bei dem gelben Erdenkothe mehr O, als Ach schreien. Und wie sie sich auf die Füße treten, und mit dem Ellenbogen stoßen würden? Es wäre wohl am besten, ich bliebe, meiner Augen und Hüneraugen wegen, zu Hause. —

Wo das verdammte Gold und Geld wohl bleiben mag? Der Teufel soll es ja bisweilen seinen Lieblingen durch den Schornstein zuführen, also mag er es auch wohl durch diesen Rauchweg oft hohlen. Ich weiß es nicht, denn ich habe mich ihm bis dato noch nicht verschworen, und werde es auch nicht thun, mögte er gleich in einem stattlichen Ca-

valierdegen, oder — in einer rechtschafnen Pudelmütze zu mir kommen. — Gewöhnlich sehe ich allen, die mich besuchen, nach den Füssen, aus Vorsicht, ob sich nicht ein †‡† Pferdefuß einschleichen mögte? Wenn also eine meiner geehrten jungen Leserinnen mich mit ihrem gütigen Besuche erfreuen wollte, so wird sie es mir, einem rechtschaffenen Christen, nicht übel nehmen, wenn ich mich so etwas um ihre lange Schürze bekümmere. —

So viel ist aber ausgemacht und wahr, es ist jezt weit mehr dergleichen Metall auf der Erde, wie Ao. I. — Adam und Eva konnten auch ohne Gold und Geld ganz delicat leben. Aber seit dieser Zeit hat man alljährlich gegraben und gewaschen, geprägt und gemünzt. Man sollte glauben, am Ende müßten alle Winkel vollgestopft sein. Und

doch sind nicht einmal die Hosentaschen voll. Das ist wunderlich. Aber ich glaube, man gräbt eben so viel ein, als aus, und die Fische fressen auch wohl viel. — Wer das nicht glauben will, der mag — etwas beß=tes glauben.

Catastrophe.

Wenn man sich nicht wohl befindet, und das Wetter nicht angenehm ist, so thut man am besten — man bleibt im Hause. Ich mach=te es heute so, und nahm zum Zeitver=treibe ein Buch in die Hand, was in der Ecke meines Zimmers lag. Es enthielt eine Menge Anecdoten und sprudelnde Einfälle. —

Nun gestehe ich, daß ich mich zu seiner Zeit recht gern von einem schönen Damesfin=

ger kitzeln lasse, besonders, wenn es am rechten Orte geschieht. Allein, von einer Heugabel in die Rippen gestochen, und so zum Lachen gebracht zu werden, das ist meine Sache ganz und gar nicht. Ich schlug also das Buch in Gottes Nahmen zu, und gieng ans Fenster, um mich durch Beobachtungen zu zerstreuen. —

Was sah ich? — Recht viele Pferde, und recht viele Hunde, und dergleichen Gesindel mehr. Ich verlohr sie aber bald aus dem Gesichte, um die Menschen zu betrachten, welche sich an dem Orte begegneten, der mein Gesichtspunct war. Alle waren männlich, oder weiblich, und kamen, so verschieden sie sonst waren, wenigstens darinnen überein, daß sie sich, nach den Gesetzen der Mechanik, immer weiter von einander entfernten.

Wenn ich nun gleich als Fremder gar keinen unter ihnen nahmentlich kannte, so glaubte ich doch die Gattung zu errathen, zu welcher sie respective gehörten. So hielt ich die Wesen in entsezlich breiten und unförmlichen Hüten, eben so gewiß für Studenten, als ich in Arabiens Wüsten, Thiere mit Höker, für Dromedare gehalten haben würde. Die Herren, denen das Recht, oder das Unrecht, in langen Acten aus der Tasche sah, hielt ich für Advokaten. Andre, die einen Puderbeutel unter dem Arm trugen, hielt ich für Friseure. Andre, die mit der Brille auf der Nase in der Kutsche saßen, hielt ich für Narren, Andre, denen in schwarzer Kleidung die Frömmigkeit schon aus einem gewaltig breiten Ringkragen kukte, hielt ich für Geistliche. Mädchen, wovon das eine, einen Fisch, das andre, einen Vogel beim

Kopfe hätte, hielt ich für Köchinnen, Kerle, welche wahrscheinlich auf Befehl ihres ausgehungerten Magens eine Farce, nach der Composition des berühmten Kapellmeister Magenkrampf, ankündigten, hielt ich für Hanswürste. Und den Mann, welcher, mit einem breiten Schilde bezeichnet, Briefe in der Hand hätte, hielt ich für den Briefträger, der vielleicht —

Richtig, einen Brief von der preußischen Post, und ein Wechsel darin auf dreihundert Rthlr. —

Mir wurde die Zeit entsezlich lang. Den Brief hatte ich gelesen, und das Geld über geschossen. Was nun? Ich gieng die Stube auf und ab, und lebte in der Vergangenheit. Meine Fantasie leitete mich in das Haus der guten Bäurinn und der redlichen Pachterfamilie. Ich dachte an Justine und an Bastian

wie sie nun vielleicht schon die Freuden des Hausstandes, fern von Luxus und städtischer Gewohnheit, empfinden mögten. Der Gedanke wurde lebhafter bei mir. Er bestimmte mich, eine Vergleichung, zwischen den häuslichen Freuden auf dem Lande, und dem lästigen Zwange, welcher in der Stadt, o wie oft? mit der Ehe verknüpft ist, anzustellen.

Das, was ich schrieb, will ich meinen Lesern mittheilen. Sie werden aber bemerken, daß ich zu meinem Privatvergnügen Autor war. Vielleicht bedurften sie meiner in dem Augenblicke gar nicht. Sie waren mit Freunden und Verwandten umgeben. Die Zeit gieng ihnen dahin, unter Freude und Scherz. Aber ich — war ganz allein, und wollte mir gern eine gute Gesellschaft werden.

Die Ehe auf dem Lande.

Eine Dichtung.

Lucifer öfnete mit seiner strahlenreichen Stirn die Pforten des Morgens, den schönsten Sommertag herauf zu führen. Grünende Auen, mit sanftem Schmelze geziert, tranken die herabschießende Feuchtigkeit des silbernen Thaus, welcher an der zarten Pflanze nicht minder schön hieng, wie die stille Zähre an der schönen Wimper eines liebenden Mädchens. Aurora erschien. Sie goß auf Felsen und Gewässer einen hellen Lichtstrom aus. Dankbar erröthete die Garbe der Ceres.

Früher als gewöhnlich entwand sich Theodor, ein Stutzer unsrer Zeit, den wollüstigen Daunen, um die labende Kühlung des frühen

Morgens auch einmal, der Mode wegen, zu geniessen. Zufällig kam er an ein benachbartes romantisch liegendes Landhäuschen, und fand hier eine gute Hausfrau auf der Diehle mit ihren Kindern beschäftigt.

Seid nur ruhig, liebe Kleinen, sagte sie. Bald wird Euer gute Vater vom Kornmarkte zurückkehren. Nur für uns arbeitet er, und verachtet jede Unbequemlichkeit. O lieber Gatte, höre auf, Dich unsertwegen so vieler Beschwerde auszusetzen. Unterdrücke den zärtlichen Eifer, und laß uns die süßeste der Hofnungen. Ach, könnte ich wohl den Tag überleben, der mir die Hälfte meines Lebens raubte?

Theodor war nicht so verderbt, um nicht einige gute Empfindungen zu spüren. Aber sie waren nicht anhaltender, als der entfernte Bliz, wenn er am Ende des Horizonts sein

zackiges Feuer auf die ihn erwartende Erde schleudert. Furchtsam näherte er sich dem häuslichen Weibe.

Wie, meine Liebe? Sie, die auf jede Annehmlichkeit des Lebens rechnen dürfen, Sie bringen Ihr Leben so in Einsamkeit und Unruhe zu? Welch' ein Vorurtheil ist doch der Begrif ehelicher Treue? Aber dieser Fehler der Erziehung wird, Gottlob! immer mehr verbessert. Fragen Sie sich selbst, fragen Sie die Natur, warum sie Ihnen so vielen Reiz gab? Ueber die kleinliche Beschäftigung, seine Kinder zu warten! das zu thun, was jede Magd vermag. Sein kurzes Leben der Freude zu opfern — das ist weise.

Ihre Bemühung, mein Herr, meinen Zustand zu verbessern, so antwortete das Weib, ist dringend. Ich mögte sogleich meine Lage verändern, wenn Sie mir wesent-

liche Vortheile bei dieser Vereinigung zeigen könnten.

Hören Sie, meine Liebe! — Die Ehe ist eine Einrichtung, welche für den Pöbel Vortheile haben mag. Aber gewiß, für den Gebildeten bleibt sie die glüklichst ausgedachte Methode, ihn ewig zu martern. Sie gleicht zwei Schlangen, die nur eine Endigung haben. Jede betrachtet sich ganz natürlich wie ein Ganzes, und will weiter kriechen. Sie ist aber durch die Trägheit oder den Eigensinn der andern gebunden.

Halten Sie ein, mein Herr! das kann wohl nur bei solcher Ehe der Fall sein, wo der Mann und das Weib ihren Launen folgen will.

Ueberlegen Sie doch, meine Theure, in welchem sonderbaren Verhältnisse Liebe und Ehe gegen einander stehn. So lange die Liebe

der Ehe noch nicht unterworfen ist, bildet sie sich von der Ehe das reizendste Gemählde. Ist aber die Liebe unter die Haube gekommen, dann bemüht sie sich selbst, die Farben des Gemähldes zu verwischen.

Es kömmt sehr darauf an, mein Herr, wie man ein Gemählde sieht und — sehn will. Die Farben werden uns freilich am ersten gleichgültig. Es giebt aber noch viele andre Schönheiten, die dem zerstreuten Auge so lange unbemerkt blieben, als man nur auf das Colorit Rücksicht nahm.

Und nun, meine Theure, nach einen Widerspruch! Freundschaft muß die Wurzel sein, wenn der Baum des Ehestandes grünen und blühen soll. Wodurch kann sie aber ehr aus dem Herzen gerissen werden, als durch Zwang? — Schon der Schatten eines Jochs wird zu Blei auf dem Nacken der Freundschaft,

und welches Joch bürdet nicht die Ehe auf? — Nein, allmächtige Gottheit! hast Du mich auch zu allem Unglücke erkohren, o so bewahre mich vor dem, welches das größeste ist. — Ohne Aufhören will ich die weiten Gefilde der Natur durchwandeln, und nie die Rose verachten, weil ich das Veilchen schön finde. — Der Mann, welcher ein Weib nimmt, kauft als Liebender einen Acker in voller Blüthe. Aerndtet er aber die Frucht ein, so — findet er über die Hälfte Unkraut.

Sie scheinen überhaupt ein Weiberfeind zu sein, mein Herr! Wäre dies, so werden wir uns freilich nicht nähern.

Kein Weiberfeind, liebe Frau, aber ein erklärter Ehefeind. Ich denke, wie der heilige Chrysostomus. „Was ist das Weib anders, als eine Feindinn der Freundschaft, eine unaussprechliche Strafe des Mannes, ein noth-

wendiges Uebel eine natürliche Versuchung, ein Hauskreutz, das Böse, im Schmucke des Guten."

Ich verstehe Sie nicht, mein Herr! Verheirathet man sich denn nicht mehr in der großen Welt?

Bewahre, das ist gar nicht mehr Ton.

Aber wie? das Weib kann doch dem Manne Hülfe leisten?

Was für Hülfe? Glauben Sie doch der alten Sage nicht.

Wissen Sie denn aber auch, was Liebe ist?

Mehr, wie Sie. — Wir Städter lieben viele.

Hebt dies nicht die Zärtlichkeit auf?

Lächerliche Empfindeleien.

Und was wird denn aus den lieben Kleinen?

Das ist Sorge der Mutter.

Und bei solchen Grundsätzen glaubt Ihr in der Stadt glüklich zu sein? — Nein, Ihr seid todt, todt für die Welt, todt für die wahre Liebe. — Wer beruhigt Euch im Unglücke, dem doch alles, was sterblich heißt, unterworfen ist? wer erleichtert Euch die oft drückende Last des Lebens? —

Ach denn, wenn sich der Horizont verfinstert, dann müssen Eure fliehenden Freuden eben so schnell dahin eilen, wie der Mittagsschatten eines heißen Tags. Die unaufhörlich dahin rauschende Zeit lacht über die Bemühungen derer, welche sie beschränken wollen. Unbemerkt entwindet sie sich der sie haltenden Hand. Und ist nun das Ziel Eurer Existenz erreicht, o so streckt Ihr vergebens die Hand nach einer Freundin aus, die Euch

an ihren wallenden Busen drückt, und freundlich tröstet.

Seht Ihr nicht, wie alles in der Natur sich innig bindet und anschließt? Nur der Verein erhält die Wesen. Er ist für die leblosen Geschöpfe eben das, was die beseelende Liebe für die werden kann, welche durch Empfindung glücklich sind.

Quelle des Wohlthuns! nimm an den heißen Dank, welchen Dir eine glükliche Gattin bringt. O laß durch ein langes Leben mich Deine Wohlthaten herzlicher empfinden. Möge mein Herz mit jedem werdenden Tage dem lebhafter schlagen, den ich so innig liebe. O möge es Treue stets für die erste weibliche Tugend halten.

Ihre frommen Wünsche wurden durch ein entferntes Geräusch unterbrochen. Mit Herzlichkeit eilte sie ihrem Gatten entgegen, der,

schweißbedeckt, sie umarmte, während die Kinder sich um ihn schlangen. —

Theodor entfernte sich beschämt. Die natürliche Sprache des Weibes hatte auf seinen flatterhaften Sinn gewirkt.

Die Volksfreuden.

Heute Abend ist in einem Hause dicht an uns ein Concert und Tanz, sagte Friedrich zu mir. Zwar ist es ein verdächtiges Haus, über dessen Thüre man füglich die Worte schreiben könnte: Hier alle Sünden vergeben werden. Da sie aber fremd sind, so könnten Sie dahin gehn. Sie würden zu Beobachtungen mehrerlei Art Stoff genug finden. —

Ich gehe mitunter gern in Gesellschaften, wo ich nicht sprechen darf, und zuhören muß. Man lernt da, wie viel in der Welt noch unbekannt und unausgemacht ist, womit man selbst längst fertig ist, wie viele Ansichten von einer Sache selbst möglich sind, wo man selbst nur eine einzige gewonnen hat ꝛc.? Ich würde folglich den Vorschlag ohne Besinnen angenommen haben. Aber der Gedanke, daß, wenn dort alle Sünden vergeben würden, man sich auch leicht die vergeben mögte, meinen Friedrich in seiner Bequemlichkeit zu bestärken, und mir, nach Advenant, auf fühlbare Art und Weise, meinen Rok auszuklopfen — der Gedanke hielt mich davon ab. Doch Neugierde ist im Grunde Eitelkeit, und Eitelkeit besiegt alles. Ueberdem war mir, einem Fremden, manches zu sehn, zu hören, und — zu fühlen erlaubt, was

ein auf Grund und Boden Gewachsener oder Geimpfter, nicht sehn, nicht hören, nicht — fühlen darf.

Da gab ich ohne Willen und Wollen halb eine Erklärung von dem, was man ein verdächtiges Haus zu nennen hat. Also will ich sie ganz geben.

Ein verdächtiges Haus ist 1) — ein Haus. Das scheint nun sehr natürlich, es soll aber auch gar nicht übernatürlich sein. Um übernatürliche Dinge bekümmre ich mich so wenig, als um — widernatürliche. Ich habe es mir nun einmal angewöhnt, immer zu bedenken, was eine Sache ist, und bedeuten soll, um sie hienach zu beurtheilen. Das vergessen, dünkt mich, viele Menschen, selbst die Schriftgelehrten unter ihnen. Ein Löwe ist für mich ein — Löwe, eine Katze für mich eine — Katze. Meinetwegen mögen die Naturforscher

sie für eine Thierart halten; ich halte sie nicht dafür. Wenn ich in der Kirche bin, so denke ich, eine Kirche ist eine — Kirche. Sitze ich in einem Weinhause, so denke ich, ein Weinhaus ist ein — Weinhaus. Und sehe ich einen unglücklichen Menschen, so denke ich, ein Mensch ist ein — Mensch. Kurz, alles, was ich mit meinen fünf Sinnen begreifen, item beurtheilen kann, das begreife, item, beurtheile ich so ganz gerade weg. —

Ein verdächtiges Haus ist ein Haus, was 2) einen üblen Geruch hat. Vielleicht hat es ihn nicht vor dem Herrn, aber doch vor der Obrigkeit, und wahrscheinlich vor jedem, der seine Schnupftobaksdose vergessen hat. Das läßt sich nun aber nicht bestimmen. Es kömmt dabei allein auf die Nasen an, und gehört auch nicht zur Sache. — Hier ist

bloß die Frage, warum es einen üblen Geruch vor der Obrigkeit hat? — Weil sehr viele physisch und moralisch stinkende Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts, dort ein und ausgehn sollen; und der Wirth selbst ein wenig fremdartig riechen soll. Nun, ich habe schon oft, wenn ich in Gesellschaft gieng, meinen Verstand zu Hause lassen müssen; meine Nase kann also heute auch einmal von ihrem Geschäfte dispensirt sein. —

Ich trat um acht Uhr in ein kleines gedrüktes Haus, dessen Hintertheil einen ziemlich großen, aber sehr unregelmässig gebauten Saal ausmachte. Mäuschenstill sezte ich mich auf eine Bank, nahm aber die Ecken meines Mantels sorgfältig auf, weil ich nicht gern das mitnehme, was andern zugehört. — Wie heiß war es, wie heiß? — hätte ich zu-

fällig rohe Aepfel in die Tasche gesteckt, ich würde sie nach kurzer Zeit als Bratäpfel haben herausziehn können. Es war gerade so heiß, wie es in den Schulstuben ist, wo ein alter steifer Rector die Kinder mit den Declinationen martert. —

Aber weshalb sollten die guten Leutchen hier, verdächtig sein? und der ämsige Wirth da, der einer Flasche nach der andren den Hals bricht! Das weiß ich nicht, aber Vermuthungen sind — zollfrei. Vielleicht dachte er, Geld sei Geld, es falle aus der Tasche eines Diebes, oder seines ehrlichen Mannes in die seinige, vielleicht machte er nicht selten chemische Versuche, wie sich der Schwefel zu dem Weine verhalte ꝛc. Und was die resp. Anwesenden betrift, so kann man glauben, daß die Mädchen da, mit den bemahlten und

betalgten Köpfen, nicht allein wegen der Augen und Ohren Lust sich so gepuzt hatten, daß die jungen Volontaire da wohl nicht von der Luft leben mogten ꝛc. Wäre dies und das der Fall, so würde freilich der Maasstab der Geseзlichkeit nicht ganz für sie passen. Und dann würde ich ihnen den freund und christlichen Rath geben, diesen Abend sich ja nichts von den Füssen abzuspringen oder abzutanzen. Sie mögten sonst bei der nächsten Messung zu klein befunden werden, und die kleinen Republiken, welche auch in Despotieen statt finden, bevölkern müssen. Mit dieser Freiheit und Gleichheit wäre es denn in der That eine ganz eigne Sache, so wie es überhaupt damit eine ganz eigne Sache ist. —

In der Mitte des Zimmers stand ein alter Flügel, wahrscheinlich von Oesterlein,

oder sonst einem wohlseeligen Flügelfabrikanten. Zu beiden Seiten waren die Pulpete angenagelt, so daß er nun eigentlich Flügel bekommen zu haben schien. Auch von vornher hatte er keine Ruhe. Ein Bube von zwölf Jahren trommelte etwas, was er den Generalbaß nannte, als Accompagnement einer so eben gespielten Haydenschen Synfonie ganz gewaltig darauf ab. — Daß ich in den Musikanten keine Virtuosen finden würde, verstand sich von selbst. Doch hatte ich nicht befürchtet, daß sie mein Trommelfell so gar gewaltig mitnehmen, und fast zersprengen würden. Es fehlte ihnen an Vielheit der Instrumente. Nun suchte ein jeder dem seinigen die größtmöglichste Force zu geben, was mit dem unrichtigen Greifen verbunden, ein fürchterliches Gegnurre und Gemurre hervorbrachte.

Doch, die Musik zu beobachten, war meine Absicht gar nicht, zumal das ganze aus sechs Personen bestehende Orchester, ausser einem bukklichten Flötenspieler, Kritik fähig war. Aber die Art, wie das Publicum dies Concert aufnahm, und die verschiedenen Beurtheilungen, Meinungen darüber, überhaupt —die verfehlte Nachahmnng des Vornehmen zu bemerken, das erfreute mich sehr. Eine Menge Bänke standen zwar zur Aufnahme der Fremden bereit. Aber es saß auch kein einziger. Einige tanzten, während des Solo's, andre forderten Bier, ihrem Liebchen damit aufzuwarten, und noch andre — die poßierlichsten — hörten mit Kennermiene. Sle lobten und tadelten, wie es ihnen beifiel, und wie die angebrannte oder verstopfte Pfeife ihnen Freude oder Herzeleid zuwege brachte! — An den Wänden brannte hie und da ein

ärmliches Licht, und in der Mitte eine hölzerne Krone, mit vier ditos garnirt. Sie wurden alle halbe Stunden von dem Concertmeister mit der Hand geschneuzt, und die Zunächststehenden waren artig genug, den stinkenden Docht sogleich aus zu treten. Bei dem fürchterlich starken Dampfe von Nathusius und Kraustobak war es inzwischen nicht so leicht zu befürchten, daß sich der Gestank im ganzen Zimmer mittheilen sollte.

Nun kündigte ein gewaltiger Paukenwirbel das Ende des Concerts an. Es dauerte nicht fünf Minuten, so war die ganze Scene verändert. Das, was vorher Concertsaal gewesen war, hieß jezt Tanzboden. Aber diese hatte ihre Fächer, jene ihr Taschentuch verlohren. Andre suchten nach den — Schuhen. Wehe! wenn Ihr jezt nicht mehr

Eure Kleinigkeiten zusammen halten könnt, was soll später daraus werden? —

Wie alles in ungestümen Walzern; Zweitritten und Contratänzen bunt durch einander flog! — Die geschäftigen Musicanten konnten wahrlich nicht schnell genug ihre bereits steifen Finger aus einander bringen, und liessen manchen Tact fort. Glüklich fühlten sich die Mädchen, während des Concerts den Blick eines jugendlichen Handwerkers oder Bedienten auf sich gezogen zu haben: Noch viel glüklicher fühlten sich die veralterten, welche einige Tage vorher Gelegenheit gehabt hatten, ihre Herrschaft zu betrügen, und nun für ihre Tänzer das Musikgeld bezahlen konnten. — Nur eine Viertelstunde konnte ich dies überrauschende, zu jedem Verderben führende Vergnügen mit ansehn. Nun drükte ich mich

aus dem Saale, um mit heiler Haut davon zu kommen.

Die Liebe zum Vergnügen ist doch wirklich die Wurzel aller Laster. Um so verderblicher ist es aber, daß sie bei der untern Klasse des Volks mit jedem Tage zunimmt. Es wäre die erste Pflicht des Staats, den Geschmak dieser Klasse zu bestimmen, und sie von dergleichen verderblichen Freuden zu edleren zu leiten. Dies könnte so schwer nicht sein, da sie durch ihren unüberwindlichen Hang, der höhern Klasse nachzuahmen, leicht zu regieren ist. Das Walzen mag in mäßiger Uebung dem Körper vielleicht nicht besonders nachtheilig sein. In der Uebertreibung ist es aber die Quelle der grösten körperlichen Leiden. Bei ungebildeten kann man leider keine Mässigung voraussetzen. Es ist folglich

einzusehn, daß man nur dann ein schreckliches Uebel entwurzeln könnte, wenn man diesen verdammten Tanz ganz aus der Mode brächte. Nicht die Schönheiten der Wellenlinie sind es, nicht die möglichen verliebten Situationen, welche ihn unter der gemeinen Klasse allgemein machten, und fast alle übrigen verdrängten. Es ist die stürmende Bewegung und vorzüglich die Mode, welcher Ungebildete aus einer Art von Selbstgefühl besonders gern anhängen.

Ueberhaupt sind die in grossen Städten üblichen grossen Tanzversammlungen, auch der feinen Zirkel, die Ursache vieler, oft tödtender Krankheiten. Wie kann man in einem Saal, der mit vielen Lichtern erleuchtet, von Punsch und Weindünsten geschwängert, und mit mehrern hundert Personen angefüllt

ist, athmen und gesund bleiben? Liebenswürdiges Geschlecht! die Luft, die Du in einem Tanzsaale einathmest, ist ein wahres Gift, welches Du durch alle Puncte der Oberfläche Deines Körpers einziehst. Aber vor allem leidet die Lunge am mehrsten dabei. In Deiner Brust häufen sich alle Zerstörungsstoffe, welche Habsucht und List Dir bereiteten. Fliehe die Winterbälle, fliehe die Orte, wo die Habsucht Dich zusammen häuft, um Dich zu — erwürgen. Du liebst den Tanz. Er ist Dir sogar bisweilen nöthig, um Dich dem häuslichen Einerlei zu entreissen. Wolan, tanze bei Dir im Hause, gewähre Dir das seltnere, angenehmere Vergnügen einer auserlesenen Gesellschaft. Unmöglich findest Du Freude in dem oft unanständigen und groben Chaos, den man Deinem Leichtsinn veranstaltet. Könnte ich eine List aller derer hier

aufstellen, welche Opfer der Winterbälle und der Mode wurden, o Du würdest über die erstaunende Zahl erschrecken! Der Tanz erfordert eine leichtere Bekleidung. Wenn Du aus der warmen Tanzstube kömmst, hängst Du wärmere Tücher und Pelze über, Du steigst in eine Kutsche. Aber dies ist zwar nüzliche, doch nicht hinreichende Vorsicht. Du kannst der Eisluft dadurch nicht verbieten, in Deine Lunge zu dringen, eine heftige Brustentzündung zu erregen, oder den Keim der Lungensucht vorzubereiten.

Die Kranke.

Bei meiner Zurükkunft fand ich das ganze Haus in Unruhe. Die Wirthinn war von einer starken Ohnmacht überfallen. Nun be-

fand sich sämmtliche weibliche Nachbarschaft vor ihrem Bette, um ihr in der Noth beizustehn. Die eine lief mit einem Glase Wasser im Zimmer auf und ab, die andre hatte Herzstärkende Tropfen, und die übrigen erzählten mit allem nur möglichen Detail, wie ihre resp. Mütter und Grosmütter in ähnlichen Fällen behandelt worden wären. —

Eine von ihnen hatte sich vorzüglich die rechte Behandlungsart der Kranken angemaaßt. Und wahrlich, nach ihrer Statur und ihrem männlichen Aeussren konnte ich es den übrigen nicht verdenken, daß sie mit dem Geschäfte der dienenden Schwester zufrieden waren. Sie trug einen breiten Band von Granaten um den Hals, den ziemlich grossen Schweizerkropf, der wellenmässig stieg und fiel, darunter zu verbergen. Eine Kontusche von röthlichem Dam-

mast hieng in Falten über ihre breiten Schultern, und an der Seite des Roks war ein breites silbernes Schild, woran eine Menge Schlüssel klirrten.

Sowie ich nur in die Thüre hinein geschoben war, fuhr sie sogleich auf mich ein. Ist es nicht sehr einfältig, mich nicht früher zu der Patientinn gerufen zu haben, da ich mit solchen Fällen sehr umzugehn weiß.! Die ganze Nachbarschaft pflegt sich meiner Hülfe zu bedienen, wenn die Noth am grösten ist. Hätte man es hier sogleich gethan, es würde besser stehn. Ich habe gewiß schon über 50 Menschen die Augen zugedrückt.

Die Kranke war sehr schwach, dennoch bemerkte ich einen lebendigen Odem in ihrer Stumpfnase. Ich gab den Rath, sie mit etwas Wein zu erfrischen. Ja, ja! mein Herr! fiel die Grosmeisterinn ein, das habe

ich auch schon gesagt. — Wein ist stets besser, als Wasser. Aber die Jungen wollen jezt immer klüger sein, als die Alten. Mariane, hohle eine Flasche Mallaga aus unsrem Keller. Eile! Nun, was zögerst Du?

Ich bemerkte, daß die unbesonnene Geschäftigkeit der gutmüthigen Weiber im Zimmer der Patientinn lästig wurde, und bat sie, sich einzuschränken. — Ja, wenn das Thier mit dem Weine nur wieder käme — Aber, da mag man schreien und zanken, wie man will. Vielleicht hat sie hm! hm! bessre Geschäfte. Doch — da ist sie. — Wie kannst Du so lange bleiben? Mariane! — Du wärst gut, um den Tod zu rufen. Gieb her —

Und nun öfnete sie unter stetem Murren die Flasche, und überreichte der Patientin ein übervolles Glas, wenn sie gleich nur einige Tropfen hinterbringen konnte.

Die Kranke erhohlte sich merklich, und wollte durch ungestörten Schlaf ihre Kräfte wieder sammeln. Die sämmtliche geschwätzige Compagnie verlief sich. Alle machten es indessen der Mariane, welche zur Wache bestimmt war, zur besondern Pflicht, ja nicht einzuschlummern.

Auch ich wollte mich entfernen. Aber — was Teufel hielt mich ab! Ich glaube, es war der Gedanke, daß Mariane, ein junges Mädchen von 17 Jahren, leicht vom Schlafe überfallen werden könnte. Um also der Kranken einen christlichen Liebesdienst zu erweisen, blieb ich da. Ich hofte überdem, ein so hübsches Mädchen, wie Mariane, würde mir, wachend oder schlafend, nicht die Zeit lang werden lassen. Das ist nur im Vorbeigehn ein Grund zu meiner Entschuldigung, wenn

es deren bedarf. Ich könnte sie zu Dutzenden anführen. Das hiesse aber, dem geneigten Leser die Freude verderben.

Wollen Sie sich noch länger bemühn? fragte die liebe Mariane.

Nicht bemühn, antwortete ich, ich will Ihnen Gesellschaft leisten. Der Schlaf könnte Sie überraschen. —

Und nun saß ich an ihrer Seite, ohne ein Wörtchen zu sprechen, bis die Kranke eingeschlafen zu seyn schien. — Sie schläft, glaube ich, sagte die Kleine ganz leise, und überzeugte sich näher davon. Nun sezte sie sich auf ihren Stuhl, und gähnte zwei bis dreimahl.

Sie hätten auch wohl Neigung?

O nein, es ist nur eben die Stunde, wo ich gewöhnlich schlafen gehe. Sie würden in meinem Platz auch nicht viele Ruhe haben. Ich befürchte doch nicht, daß man Ihnen —?

Eigentlich befürchtete sie gar nichts. Es war nur so eine Redensart, um mich in den Stand zu setzen, gewaltig in ihre Geheimnisse zu dringen. Dies thue ich aber nie, und würde es auch heute nicht gethan haben, hätte ich nicht ein Vergnügen daran gehabt, das liebe Mädchen sprechen und klagen zu hören. Ich versicherte ihr also, daß man nicht so unartig gewesen wäre, mir etwas von dem zu sagen, was ich nicht wissen müste. Sie hätte aber meine Neugierde nur so rege gemacht, daß ich in sie dringen müste, mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit soviel davon zu erzählen, als sie ohne besondern Nachtheil für sich thun könnte.

Mariane rükte ihren Stuhl näher, und — drükte mir die Hand.

Mariane.

Meine Mutter will mich durchaus mit einem alten groben Kaufmann verheirathen, und sezt mir darüber Tag und Nacht zu, weil er eben so viele Tausende, als Jahre hat. Ich mag ihn aber nicht, und habe meine Liebe einem jungen Acciseofficianten geschenkt, der bildschön ist, und Verstand hat, wie ein Engel. Sie sollten ihn nur Sonntags vor unsrer Thüre vorüber gehn sehn, wie schön ihm das goldgelbe Haar fällt? Man hält ihn wenigstens für einen Doctor. — Und stets hat er Blumen in der Hand, die er mir auf eine Art darreicht, daß ich selbst nicht weiß, wie mir zu Muthe wird. Bisweilen macht er auch Gedichte, und nennt mich liebe Iris. Warum er mich wohl nicht Mariane nennen

mag? Das hat mich oft gekränkt, als ob mein Nahme ihm nicht güt genug wäre. Meine Mutter weiß von unsrem Liebes Handel ganz und gar nichts. Doch, wenn sie ihn auch erführe, ich habe ein Eheversprechen auf einem grossen Bogen geschrieben, in meinem Koffer. —

Sollte diese Plauderei und die besondre Traulichkeit nicht durch ein Gläschen des unlängst gehohlten Mallaga eben so, und vielleicht noch mehr, als durch Deine werthe Person bewirkt worden sein? — Um hinter die Wahrheit zu kommen, was konnte ich bessres thun, als — ihren Athem prüfen? — Ich rükte den Stuhl näher, und fand mich ihr zu nah, um nicht zu einem Kusse Appetit zu bekommen. Mein Appetit war aber zu groß, um ihn nicht zu nehmen, also — Zugleich be-

merkte ich, daß mein Verdacht wegen des Mallagatrinkens nicht ungegründet gewesen war. Kleine Spizbübin! sagte ich schäkernd zu ihr, und schlug meinen Arm um sie — Sie haben genippt! — Ja, sprach sie, muste ich nicht genau wissen, ob ich mich etwa vergriffen hätte! Wie würde meine Mutter geschmollt haben? — Sie waren ja Zeuge, wie sie —

Was der Henker? — War in meinen Händen Mohnsaft, oder hatte sich Morpheus unsichtbar an meine Seite gelagert, über die Augen meiner niedlichen Gefangenen Schlummerkörner zu streuen? Stellt Euch vor, meine lieben Leser, wie es mir gieng! Noch einige abgerissene Worte sprach Mariane, während ich sie in meinen Armen hielt, und dann — schlief sie ein. Sie sollte aber wachen? Ei,

die grausamen Weiber wusten ja nicht, daß auch ich wachen würde. Sie wusten nicht, daß die Patientin so viel schlafen würde, kurz, sie wusten weder dies, noch das. — Und also ließ ich das Mädchen ganz sanft in meinen Armen schlafen, und weidete mich an der frischen Farbe ihres Gesichts, an ihrem Lächeln im Schlafe, an dem Emporstreben ihres Busentuchs, lezteres notabene! nur allein in Rüksicht auf ihre volle Gesundheit.

Wie sich aber das gute Kind die Brust eingepreßt hat, oder auf Befehl ihrer Mutter sich einpressen muß! Und nichts ist ungesünder, vorzüglich, wenn man schläft. Ja, ja, Du must ihr das Busentuch lüften, damit sie freier athmen könne. Und nun — schob ich es auf die Seite.

Zehn Minuten darauf erwachte die Patientinn. Sie dankte mir für meine ihr be-

wiesene Aufmerksamkeit, und fühlte sich so wohl, daß sie mich und Marianen nicht weiter zu bedürfen versicherte. Wir verließen also unsre Kranke, ich gieng durch die rechte, Mariane durch die linke Thüre. Gute Nacht, Mariane! — Gute Nacht, meine Leser! —

Es war die höchste Zeit, mich ins Bette zu legen, wenn ich mich durch die noch übrige Hälfte der Nacht schadlos halten wollte. Ich säumte daher nicht lange, warf mir das Zeug so schnell, als möglich, von Leibe, betete den Glauben und das Vaterunser, und — schlief ein.

Ich mochte etwa eine halbe Stunde geschlafen haben, so öfnete sich leise meine Thüre. Eine Dame in langer weißer Kleidung trat herein, und ohne alle Umstände an den Fuß meines Betts hin. Bis dahin konnte ich nur das Ebenmaß ihrer Theile bewundern.

Nun schlug sie ihren Schleier zurück, und — o, wie schön war sie? Lange braune Haare flatterten nachlässig über einen Busen hin, dessen Weiße auch einen Schneeflocken beschämt haben würde. Ein Auge, blau, gleich der jungen Hyacinthe, eine kleine Adlernase, ein Mund mit einem rothen Purpursaume, und ein Grübchen im Kinn, bewiesen hinreichend, wozu sie erschaffen wäre. —

Ich wuste gar nicht, was ich denken sollte. Ich glaubte, Heloise wolle ihren treuen Abälard besuchen. Es freute mich aber doch, daß ich nicht Abälard war. Die tausendzüngige Fama behauptet, er habe ganz italienische Gründe zu seinem platonischen Schmachten gehabt. —

Ich winkte also der schönen Dame, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, bald mit beiden zugleich. — Aber sie war,

wie angewachsen, und stumm, wie ein Fisch. Welche Verwandelung? Lange zottige Haare umgaben plözlich ihren schönen Körper. Statt der schönen blauen Augen sah ich die unförmlichen eines Schellfisches. Ihre gebogene Nase wandelte sich in einen Rüssel und der Mund wurde zu einem Wallfischmaul. Ich nahm meinen Muth znsammen, seegnete mich mit drei Kreuzen, und wünschte lebhaft, daß das scheußliche Vieh eine retrograde Stellung annehmen, d. i. laufen mögte, als ob ihm die Sohlen brennten. Aber wehe mir! Ernst und bedenklich wackelte es auf mich zu, und war so unverschämt, sich nicht etwa zu mir zu legen, nein, es legte sich gerade auf mich, und fieng an zu reiten, bald im Galopp, bald im Schritt, hop hop hop! Ich fieng an für Angst zu winseln, die Augen liefen mir über, Friedrich, der

im Nebenzimmer lag, kam mir zu Hülfe. —

Lieben Leser, es war der — Alp, und das Ganze die Strafe dafür, daß ich mit Marianen getändelt, und zu viel Cuiraßeau getrunken hatte.

Die Paquete.

Um neun Uhr Morgens stand Friedrich vor meinem Bette. Nachdem ich die Augen zweifelhaft geöfnet, mich hin und her gedehnt hatte, kurz, nachdem ich wirklich erwacht war, bemerkte ich in seiner Rechten ein dickes, in seiner Linken ein dünnes Paquet. — Das eine ist gefunden, sprach er launig, das andre ist bezahlt. Welches befehlen Sie? — Gieb beide her, erwiederte ich, und damit auch

ich nicht das eine gefunden habe, so nimm dafür einen Thaler.

Wer war froher, als Friedrich? Gold und Geld in großen und kleinen Portionen erfreut jeden. Aber auch der Klügste verrechnet sich in den Vortheilen, die er sich dadurch verschaffen zu können glaubt.

Der Autor. Wollen meine resp. Leser mir dies aufs Wort glauben, oder — soll ich eine Fabel einschalten?

Die Leser. (rümpfen die Nase) Den Satz, welchen Sie, Herr Autor, da aufstellen, haben wir schon zwanzig und dreißigmahl gelesen. Sie dürften also nicht die Begebenheiten Ihres Helden unterbrechen, wenn wir nicht die Fabel zu lesen begierig wären.

Der Autor. Hier ist sie. Damit man aber nicht glaube, als wolle ich mich mit fremden Verdienste schmeicheln, so bekenne ich

frei, daß ich sie dem Engländer Pope entliehen habe. Nun zur Sache:

„Da, wo Londons Säule zum Himmel gerichtet, wie ein Riese ihr Haupt erhebt, da wohnte ein Bürger von mäßigem Einkommen, ein redlicher guter Mann. Sein Nahme war Baloam. Er war fromm, gewissenhaft, sparsam und so weiter. Auf sein Wort hätte er mehr borgen können, als er im Vermögen hatte. Eine nahrhafte Schüssel war am Werktage seine Mahlzeit, und ein Pudding machte den Tag des Herrn feierlich. Beständig besuchte er die Kirche und die Börse. Selten gab er etwas weg, den Pfennig an die Armen ausgenommen.

Der Teufel war begierig, eine solche Heiligkeit zu sehn, und wollte ihn, wie den alten Hiob, gern versuchen. Aber jezt ist Satan klüger, als vor dem. Er versucht durch reich,

nicht durch arm machen. Von dem Fürsten der Luft erregt, werfen Wirbelwinde das Meer um, und begraben seinen Vater in die Tiefe. Dann heulen sie wieder gegen das Land, und zwei Schifbrüche bereichern das glükliche Ufer.

Nun lebt Sir Baloam, wie andre Leute. Er trinkt seinen Wein, und berstet bei seinen Einfällen für Lachen. Lebe nach Deinem Stande, sagt Mylady, und siehe, zwei Puddings rauchen auf dem Tische?

Der Versucher sah seine Zeit, und spielte seine Rolle. Von allen Seiten flossen unsrem Baloam Waaren und Unterschreibungen zu, bis der Dämon ihn ganz einnahm, und seine Seele sicher machte.

Seht nur Sir Baloam! — Als ein Mann von Welt schreibt er das, was er erworben hat, seiner Geschiklichkeit und seinem Verdienste zu. Was er sonst Seegen nannte, war nun Klugheit, und die gütige Vorsehung Gottes ein listiger Streich. Die Dinge verändern ihre Nahmen, so wie unsre Sitten sich ändern. Sein Comptoir beschäftigte ihn auch am Sonntage. Er kam selten in die Kirche, schikte aber gehörig seine Frau und seine Kinder dahin. Die gute alte Frau — so hatte es der Teufel angelegt — bekam hier an einem Christtage den Schnupfen und — starb.

Unser Ritter bewundert eine Nymphe von Stande. Er heirathet, bückt sich, und wird ein Weltmann. Er verläßt die dummen Bürger, und begiebt sich, den Schönen zu gefallen, unter die artigen Hahnreihe in den

feinern Zirkeln. Erst kauft er seinem Sohne eine Offizierstelle, der, seinem Stande gemäß, trinkt, sich schlägt und in einem Zweikampfe stirbt. Seine Tochter wird aufgeblasen, und die abgeschmakte Gemahlinn eines Grafen. —

Baloam erhält einen Sitz im Parlamente Britanniens und gehört zur — Ministerialparthei. Milady verfällt auf das Spiel, hat aber kein Glück. Der arme Mann muß den Verlust ersetzen. Er nimmt Geld auf, kann zur bestimmten Zeit nicht zahlen, und — erschießt sich.

Was sich in dem dünnen Paquete befand, das konnte ich ohne die Propheten unsrer Zeit zu fragen, wohl errathen. Es kam von

der Post, und war mit Carl Walters Petschaft versiegelt. Er hielt sich seit dem Tode seines eigensinnigen Vaters bei seinem Oheim auf, der zehn Meilen von Leipzig ein interessantes Gut besaß. — Aber das dicke gefundene? — Ei, was willst Du so lange hin und her sinnen? Ich erbrach es mit Heftigkeit, und fand darin 1) ein Gemählde eines schönen jungen Mannes. 2) einen Haarring. 3) ein Bouquet von Gedankenblümchen. 4) eine ganze Menge — Liebesbriefe.

Da ich nicht weiß, ob alle meine resp. Leser Freunde von solcher Lectüre sind? so habe ich sie fortgelassen. — Sie enthielten alle die Erklärung des bekannten: Dir leb' ich. Dir sterb' ich, Dein bin ich todt und — lebendig. —

Die Unglüklichen.

Den heutigen Tag must Du mir weihen. Mit diesen Worten trat Albrecht, einer meiner Jugendfreunde, ins Zimmer. Freilich hatte ich diesen Tag zu meinen Geschäften bestimmt. Da ich aber meine Tage und Stunden und Minuten nicht so in der Waage habe, daß eine Minute, eine Stunde, ein Tag, ein beträchtliches Derangement hervorbringen könnte, so nahm ich seine Einladung an.

Er führte mich auf einen mit jungen Pappeln bekrönten kleinen Hügel, von welchem das Auge den Umfang eines angenehmen sanft sich verlierenden Thals fassen konnte. Eine reiche mit tausend Farben veränderte Spur von Glanz umgab den Horizont. Der

ganze Umkreiß stellte eine lachende belebte Fläche vor. Die Luft war mit süßen Gerüchen vermischt. Tausend kleine Perlen stiegen von den Flüssen und Bächen in die Höhe, und spiegelten sich in der jungen Sonne.

Mein für reine Naturfreuden so ofnes Herz fühlte viel. Es vermogte nur in einzelnen Tönen die mich überströmenden Empfindungen anzudeuten. Ach, mein Freund, sagte ich zu meinem Begleiter. Die Natur hört nicht auf, Reize zu haben. Man kann sie täglich sehn, und — bewundern. Aber ein so glüklliches Leben ist nur der Preiß der stillen Einfalt, wo man nicht das Wirkliche mit dem Scheine verwechselt. O gewiß, die nehmliche Erde, welche das Gift erzeugt, bringt auch das Gegengift hervor. —

Nach einer äusserst vergnügten Promenade kehrten wir in ein Gasthaus ein. Während

wir aßen, sang eine Frau einige Arietten, und ihr Mann begleitete sie mit einer Violine. Beide waren höchst ärmlich gekleidet. Sie schien es noch mehr, weil sie die ausgebleichten Lumpen eines Zeugs trug, der wahrscheinlich ehedem einer alten reichen Coquette zum Putze gedient hatte. —

Als sie unsren Ohren eine ziemlich lange dauernde Pönitenz angethan hatten, nahm sie einen leeren Teller, und präsentirte ihn am Tische herum, statt daß bis dahin die vollen präsentirt waren. Ich grif in die Tasche, um auch mein Contingent darauf zu legen. Bewahre, sprach Albrecht, mein Freund, willst auch Du die Faulheit solcher Taugenichtse bestärken? Wie Du sprichst? antwortete ich. Suchen Sie nicht, Ihr Brod zu verdienen? Ja, aber wie? — Wenn sie nun nichts weiter lernten? — Desto

schlimmer. Dafür, daß sie uns marterten, sollen wir noch bezahlen? — Sie thaten, was sie konnten, und mehr thut der größte Virtuose nicht. —

Albrecht wollte noch einige Bemerkungen hinzufügen, und mir zum Beispiele beweisen, was aber unter uns gesagt, nicht nöthig war, daß jeder verarmte Mensch sich mit etwas Nützlichem abgeben, und auf diese Art sein Fortkommen suchen müste u. s. w. Wer wird aber in einer mitleidigen Stimmung alles so genau detailliren? Ueberhaupt giebt man sich selbst das mehrste, wenn man den Armen giebt. — Es ist in der That eine sehr schmeichelnde Empfindung und wahre Kraftanschauung, die Thräne der Noth troknen, und Freude verbreiten zu können. — Wahr bleibt es inzwischen, daß dergleichen herumstreifende Menschen Müssiggang und Trägheit

befördern, und den Ungebildeten von den ernsten Beschäftigungen abziehn. Sie widmen sich einer Sache, die durch sie nichts gewinnt, und entziehn sich dem Staate in nüzlichen Geschäften.

Doch, wer wird immer philosophiren? Ich legte einen halben Mark auf den mir vorgehaltenen Teller, schlürfte dann eine Neige Wein aus, und sezte mich mit meinem Freunde in einen Wagen, um nach der Comödie zu fahren, wo ein Stück von dem vortreflichen Babo gegeben wurde. Unterwegs ließ er halten.

Wollen wir hier aussteigen? fragte ich.

Ich will mich nur einen Augenblick beurlauben. Du wirst mich erwarten.

Während ich allein im Wagen saß, machte ich Betrachtungen über die Vorübergehenden. Bald legte ich mich zurück, und dachte an

gar nichts. Ein Haufen Volk drängte sich mit gewaltigem Getöse nach dem Gitter eines Hauses. Auch ich warf mein Auge hin, und bemerkte einen Mann, der, wie todt, da lag. Keiner kam ihm zu Hülfe. Die Vorübergehenden aus der gemeinen Klasse standen, wie immer, und gaften ihn an. Die aus der vornehmern gaften auch, blieben aber gar nicht stehen. Ein alter Mann, ganz ärmlich gekleidet, drängte sich endlich mit einer zerbrochenen Flasche Weinessig durch, goß etwas davon in die Höhlung seiner Hand, und ließ ihn daran riechen. Das half, der Ohnmächtige öfnete das Auge. Eine zweite Stärkung dieser Art beförderte es noch mehr, und bald sah ich ihn seinem Wohlthäter dankbar die Hand drücken.

Wäre dieser ehrwürdige Mann mir nicht so ärmlich vorgekommen, ich würde ihm die

Sorge für den Kranken überlassen haben. Nun aber hielt ich es für meine Pflicht, aus dem Wagen zu steigen, und zu helfen. Ich drängte mich durch eine Menge Neugieriger, welchen diesen Mann handeln sahn, ohne sich über seine Menschlichkeit zu freuen, und jenen ohne Hülfe sahen, ohne sich über ihre Unmenschlichkeit zu betrüben.

Sie sind sehr brav, redete mich ein mir ganz unbekannter Mensch an, daß Sie sich bemühn. Sehn Sie aber nicht, es ist ein Besofner.

Das ist mir gleich, antwordete ich ihm. Er leidet, also muß man ihn bedauern und unterstützen.

Ein andrer Trunkenbold hat sich seiner schon angenommen. Er befürchtet vielleicht, in einigen Tagen in ähnlicher Lage zu sein.

Nun, so verdient er dann eben so viel Bedauren, als er heute Achtung verdient.

Unterdessen fühlte ich dem Kranken nach dem Pulse, und konnte nicht umhin, dem unbekannten Verläumder, welcher seinen Gift so öffentlich von sich sprudelte, einen bitterbösen Blick zuzuwerfen. Der Mann war nichts weniger, als betrunken, vielmehr ganz entkräftet, und von einem heftigen Krampfe überfallen. Ich suchte ihn zu unterstützen, und viele der Umstehenden thaten ein gleiches.

Wie die Reichen und Vornehmen Glük und Seegen um sich verbreiten könnten, dachte ich, wenn sie nicht stets dem Unglücke den Rücken zukehrten, und den Willen der Maschinenmenschen durch ihr Beispiel zu bestimmen suchten? Ein besternter Wicht dürfte nur öffentlich eine Handlung der Menschlich-

keit üben. Hundert würden sich eine Ehre daraus machen, Theil daran zu nehmen, und gute Handlungen würden Gewohnheit werden. Aber ein bübischer Verläumder darf es sich nur erlauben, einen Mord an der Ehre und dem guten Nahmen seiner schuldlosen Mitmenschen zu begehn. Seine lügenhaften Behauptungen erhalten sogleich den Stempel der Glaubwürdigkeit, und die tausendzüngige Fama vergrößert sie mit jedem Momente. —

Der Ohnmächtige erlag vielleicht in dem Augenblicke seiner Schwäche, als ich eine Flasche Wein trank. Dieser Gedanke erschütterte mich. Ich drükte ihm einen Thaler in die Hand, und zeigte ihm meine Wohnung an.

Der Pöbel nannte mich, während ich nach dem Wagen zurück gieng, einen braven, wür-

digen Mann, obgleich meine Wohlthat bei weitem nicht so bedeutend war, wie die des armen Alten. Aber ich war mit einem feinen Rocke, und der Alte nur mit — Lumpen bekleidet.

Das Portefeuille.

Ich fand bei meiner Zurükkunft aus der Comödie einen ziemlich gut conditionirten Miethswagen vor meiner Thüre. Friedrich, der mich ängstlich erwartete, sagte mir, er gehöre einer schönen Dame zu, die sehr begierig wäre, mich zu sprechen. Wie? was? — eine schöne Dame will mich sprechen? fragte ich ungeduldig, und die Eigenliebe bemächtigte sich sogleich meiner Seele und

Sinne. Wie man doch stets auf seiner Hut sein muß? —

Da ich nur eine Treppe hoch wohnte, so stieg ich sie schnell genug herauf. Inzwischen hielt meine Eigenliebe dennoch unterdessen eine kurze und erbauliche Musterung über alle die Damen, welche ich an Ort und Stelle kannte.

Ich fieng mit Madame P. an.

Halt, ihr schönes Cammermädchen must Du nicht vergessen.

Auch nicht ihre Schwester —

Wie wär's mit Fräulein von Z.?

Nein, ehr kann's Eleonore A. sein.

Oder Mariane, deine Nachbarin — Nicht so, die bedurfte keines Wagens.

Es ist Julie S. u. s. w. u. s. w.

Nun kann ich mir wohl denken, daß alle meine resp. Leser auf die Fußspitzen der Neu-

gierde treten, und die Damen meiner Bekanntschaft bei dieser Gelegenheit aus ihrem Incognito treten zu sehn wünschten. Da ich mir aber mit meiner Plauderei jeden Handel dieser Art verderben könnte, so will ich hievon auch nicht das geringste erwähnen. Die Damen, welche mich also ferner mit ihrem Besuche beehren wollen, haben nichts zu befürchten. Sie dürfen nur gefälligst eine Dosis List und Vorsicht, nebst einer Nachtbeghine, mitbringen. —

Poz tausend, welch ein gewaltiger Fleck auf dem schwarztuchenem Kleide? Auch die Weste in Unordnung. Kleider machen Leute, und Unordnung haßt jede Dame. Friedrich! schnell die Bürste her, ich zupfte unterdessen die Manschetten hervor, und legte die Schleife meines Halstuchs in mehr zierliche Falten. Eigenliebe! Eitelkeit! — was würde nicht

ein ci devant französischer Abt in meiner Lage gethan haben, um sich zu verschönern? — Doch, ich besinne mich, fremde Thorheiten heben die unsrigen nicht auf.

Habt Ihr, würdige Leser, die schönen weiblichen Zeichnungen der berühmten Angelika Kaufmann gesehn? — O gewiß, und sollte es nicht der Fall gewesen sein, so macht Euch die angenehme Mühe, wenn Ihr die Dame, welche auf meinem Sopha saß, kennen lernen wollt. Sie schien dieser großen Künstlerinn das Modell gewesen zu sein. Diese sanfte Gefälligkeit, diese Grazie, diese feine Benutzung der Toilette! — o wer vermag, sie zu schildern!

So wie ich ins Zimmer trat, stand sie auf, zitterte aber so heftig, daß meine Bitte, den Plaz nicht zu verlassen, ihr sehr zu statten kam. Sie stotterte, stieß einige Worte her-

vor, die ich aber nicht verstand, und daher mit einer nichtssagenden Verbeugung beantwortete. Endlich hohlte sie aus ihrer Tasche ein Adreßblatt hervor, und faltete es auf. Um es mir zu geben, hätte sie mich, wie natürlich, ansehn müssen, und das wollte sie nicht, und das konnte sie nicht. — Also legte sie den schönsten Finger, welchen mein Auge je sah, auf eine Stelle, während ihr Busen heftig wallte. — Verlohrne Sachen — Portefeuille. —

Nun fiel es mit einem male von meinen Augen wie Schuppen. Sie verlohren also die Brieftasche, meine Dame, welche ich in Händen habe?

Ja, mein Herr, erwiederte sie leise und beschämt.

Ich konnte es mir wohl denken, daß der Verlust Unruhe machen würde. Daher ließ ich sie anzeigen.

So kennen Sie den Inhalt?

Der beste Bewegungsgrund entschuldigt meine Indiskretion. — Da schon vierzehn Tage vorüber waren (das war eine — Lüge) und keiner sich zu dem Besitze meldete, so vermuthete ich, die Papiere selbst würden mir einigen Aufschluß geben. Dann wollte ich sie dem Eigenthümer, der vielleicht diese Anzeige nicht gelesen hatte, zurückgeben. Ich ersah aber bald, daß sie einem liebenswürdigen Weibe von den feinsten Gefühlen gehören müsten. Warum sollte ich es nicht gestehn? — ich beneidete den Glüklichen, an den sie gerichtet waren.

Sehr glüklich bin ich, erwiederte die Dame, indem sich ihr Auge erhob, und

mir vielen Ausdruck zeigte, daß die Brieftasche gerade in Ihre Hände fiel. Freilich muß ich Ihnen meinen Nahmen verschweigen. Aber meine Delicatesse befiehlt mir, Ihnen zu gestehn, daß ein böser Vormund mich sehr unglüklich macht. (Hier entfielen ihrem Auge Thränen, davon jede einzelne in eine Perle verwandelt zu werden, verdient hätte.) Ja, und dieses Vormunds wegen ist mein Geliebter abwesend, sonst würde er zu Ihnen gekommen sein. Vor einigen Tagen laß ich ganz zufällig die Anzeige. Ich zweifelte. Ich würde aber keinen Augenblick gezweifelt haben, hätte ich Ihre zuvorkommende Bescheidenheit. —

Ein ehrfurchtsvoller Kuß auf die Hand war sicher das Beste, was ein Mensch in meiner damaligen Lage zu thun vermag. Ich

suchte also das mir zugedachte Compliment damit abzuleiten. Vielleicht war es Absicht, vielleicht auch nicht, daß ich meine Hand in die ihrige schloß, aber da ich sie absichtlich, vielleicht auch nicht, zusammen zog, so stand die Dame auf, und — empfohl sich.

Ich führte sie nach dem Wagen, und gieng dann in mein Zimmer zurück. Warum konnte ich aber nicht im Hause bleiben? — Was weiß ich es? Genug, um 10 Uhr Abends patrouillirte ich noch die Straßen auf und ab, und wenn ich vor mein Haus kam, so machte ich stets links um. Vielleicht, weil der Wagen nach der linken Seite abgefahren war.

Wenn ich den Kopf voll habe, und in dem Reiche der Möglichkeiten lebe, so bekümmre

ich mich nicht um Stunden, und Minuten, nicht um Licht und Finsterniß. Was ist daran gelegen, ob es Tag oder Nacht ist, ob ich in einem Zimmer eingeschlossen bin, oder auf der Straße laufe? — Es ist mir unmöglich, in solchen Zeiten eingeschlossen zu sein. Die Seele ist in Unruhe, und folglich kann auch der Körper nicht ruhig sein. Wenn ich mich nicht bewege, so fängt das Blut an, zu kochen zu brausen, und dann — bin ich verlohren. Nein! besser ists, in der freien Natur seine Ideen ausbrausen und ausdampfen zu lassen.

Die Abreise.

Carl Walters wiederhohlte Bitten, ihn, ehe ich meine Reise weiter fortsezte, zu besuchen,

wirkten in der That so stark auf mich, daß ich mich von dem Orte meines gegenwärtigen Aufenthalts auf einige Zeit los machte. — Aufrichtig gestanden, war etwas anders noch — ich will es meinen Lesern sagen — der mich eigentlich bestimmende Grund. Das Gut, wo ich meinen Freund besuchen sollte, grenzte an die Besitzungen des ehrlichen Pachters, der mich mit seiner Familie so liebreich aufgenommen hatte. Bei allen Zerstreuungen, die ich genoß, erinnerte ich mich fast täglich der frohen hier verlebten Stunden. Welch' ein Vorgefühl der Freude für mich? — so ganz unverhoft in diesen traulichen Zirkel zu treten! —

Ich packte also meine sechs oder sieben Sachen zusammen, empfahl meine Freunde und Freundinnen, sowie die Noth der gan-

zen Christenheit zu Pferde und zu Fuße, dem lieben Gott, und fezte mich auf den Rücken eines Rosses. Ich hatte theils gefallen an seiner Stärke, theils glaubte ich auch, vier Füße von einem Pferde wären besser, wie zwei von einem Menschen. Kaum war ich aber einige Schritte geritten, so bemerkte ich, daß mein Klepper sich mit seinem werthen Hintertheile stets nach der linken Seite drehte. Ich glaubte, er sei ein Spaßvogel und beliebe mit mir zu scherzen. Bald aber sah ich denn wohl, daß es sein völliger Ernst war, und, kurz und gut, er war ganz — lahm.

Ich konnte es nicht über mich gewinnen, das Thier stärker anzutreiben. Nicht etwa, weil ich selbst vor kurzer Zeit durch den aufgedrungenen Besuch des gottesvergessenen Alp überzeugt worden war, wie einem Wesen

zu Muthe wäre, auf dem geritten würde, sondern, weil ich es mir wohl einbildete, daß ihm der forcirte Marsch doch schwer genug werden mögte. Ich ließ ihm also ganz seinen Willen, und ließ es gern geschehn, daß er sich von einer schönen grünen Wiese etwas Gras abflükte. — Nimm du nur ein gutes Maul voll, sagte ich zu ihm. Der Besitzer wird dadurch nicht ärmer, und dir wird es wohl thun. Du magst wohl nicht in der Jugend, wie du stolz einen Fürsten trugst, daran gedacht haben, wie es dir im Alter gehn würde? Aber tröste dich, dein Schiksaal, durch Undankbarkeit dir bereitet, ist das gewöhnliche im Leben.

Ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll, daß einige Thierarten ganz eigentlich dazu bestimmt sind, oder richtiger, daß der Mensch

sie dazu bestimmt hat, sich martern und foltern lassen. Man stelle sich nur die Quaalen eines armen Lastthiers recht lebhaft vor, wie es mit gespannter Brust unter gewaltsamen Keuchen, während ihm die Nasenlöcher springen mögten, und der Angstschaum ihm vor dem Maule liegt, einen überschweren Wagen ziehn muß. Wen das nicht jammert, der hat gar kein Gefühl. Und die mehrsten Menschen glauben, es müsse so sein, ohne zu überlegen, daß die entsezliche Menge von Bedürfnissen, welche sie uns zuführen müssen, gar nicht für unsre Existenz gehören, und sie uns vielmehr o wie oft! schwer und unerträglich machen. Es wäre also noch immer die Frage, ob die Lastthiere wirklich dazu bestimmt sind, Lastthiere zu sein? — Aber es giebt so viele Dinge in der Welt, die man

für abgemacht hält, obgleich eine Menge von Einwürfen statt finden könnten.

Man gewöhnt sich die Lieblosigkeit gegen die Thiere schon von der Wiege an, und der Keim des Wohlwollens, welchen die Natur in unsre Brust pflanzte, wird geflissentlich erstickt. Den Fliegen werden die Füße abgeschnitten und den Vögeln die Augen ausgestochen. Die Maywürmer müssen sich zu Tode quälen und die Hunde unnatürliche Künsteleien machen. Dies alles geschieht oft im Beisein unbesonnener Eltern, die sich über die Erfindungskraft ihrer Kinder freuen. Glaubt man denn, daß die Thiere, denen die Natur oft die klagende Stimme versagte, ohne Gefühl sind? Entsezlicher Gedanke! Die Katze muß den Haß fast des ganzen Menschengeschlechts erdulden, weil sie als Katze

— falsch ist. Aber eine Katze kann nicht ausser ihrem Wesen handeln. Man haue und steche doch lieber auf einen Menschen ein, der ausser seinem Wesen handelt, und sich falsch, wie eine Katze, beträgt. Das wäre billig und recht.

Wenn wirklich die Erde eine große Fleischbank sein sollte, o so tödte man die Thiere schnell. Aber man quäle sie nicht, nicht zum Vergnügen, nicht, wie es oft geschieht, um einer verdammten Freßlust zu genügen. Ach, auch das Thier, der kleinste Wurm, ruft um Erbarmen zu dem, der es, wie den Menschen, zum Wohlsein schuf. — Die Braminensecte streut zu gewissen Tagen im Jahre Reis in den Ameisenhaufen und füttert die Fliegen mit Zuckermilch. Das ist Empfindelei. Sollte man meine Betrachtung

auch so nennen! — Nun, man mag es, ich kann nichts dafür, daß mein Nervensystem für Liebe und Wohlwollen gestimmt ist.

Bei der ersten Umarmung fühlte ich es in der That sehr lebhaft, daß Walter mein Freund und ich ihm herzlich willkommen war. Er bewieß mir, ohne Aufwand von Worten, ungekünstelte Zuneigung, die mir in jeder Lebenslage sehr gefällt. Er wieß mir ein artig gelegenes Zimmerchen zu meiner Wohnung an, und da meiner Mobilien auf der Reise sehr wenig sind, so war ich in fünf Minuten so vollkommen eingerichtet, als ob ich schon zwei Monate hier residirt hätte. Die lächerliche Einschränkung des Diogenes gefällt mir nicht. Wenn ich aber eine eine nur unbedeutende Bürgerfamilie umziehn sehe, wie eine Menge Sachen und Erbstücke mitgeschleppt werden, die im Laufe eines ganzen Jahrs gar nicht gebraucht

werden, so mögte ich doch fast lieber ein Diogenes sein, als zu der Familie gehören.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich am folgenden Tage befürchtete, ein auch nur acht Tage langer Aufenthalt würde mir langweilig und unerträglich werden. Ich kam von einem Orte, der auch dem gallsüchtigsten Menschen eine Menge von Zerstreuungen unwillkührlich darbietet. Nun wurde ich in ein einsames Dörfchen gesezt, und in ein Privatleben gleichsam eingeschlammt. Aber ich irrte mich. Man gewöhnt sich leicht daran, im jedem Baum, in jedem Thiere einen Freund zu finden, dessen Wohlsein man wünscht und befördert. Man kümmert sich am Ende wenig darum, ob man die Zeitungen und andre Ephemeriden vierzehn Tage früher, oder später liest? Aber das mögte ich einem jeden

rathen, der das Landleben wahrhaftig genießen und cultivirt bleiben will, wenigstens mittelbar mit der Welt und ihrem Geschmacke fortzuleben. Er muß selbst die äußren Gewohnheiten in Anstand und Kleidung nicht vergessen. Er sinkt sonst zu der Lächerlichkeit herab, welcher der geistliche Stand auf dem Lande, freilich oft aus Noth, sich aussezt. Bunte Bilderchen gefallen überhaupt in der Ferne mehr, wie in der Nähe. Und darum mag ich lieber die Beschreibung einer Feierlichkeit lesen, als sie sehn, u. s. w.

Als ich am folgenden Tage mich bei einem einsamen Spatziergange weiter als gewöhnlich vertieft hatte, kam ich in ein kleines Gebüsch. Es war von einem gebahnten Fußsteige durchschnitten, und stieß an eine mit wohlriechenden Blumen besäete Ebene. Ich

konnte von weitem die Ruinen des alten Schlosses bemerken, auf welchem der gute Pachter wohnte.

Ich hatte meinem Freunde versprochen, die Scène des Wiedersehns gemeinschaftlich mit ihm zu genießen. Aber mein in diesem Augenblicke hoch klopfendes Herz würde mich sicher wortbrüchig gemacht haben, hätte ich nicht. — Ja, ich sah ein Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, an dem Fusse eines abgesonderten Baums. Auf ihrer Stirne schimmerte der Glanz einer blühenden, aber nicht fröhlichen Jugend. Ihre Haut war von der Sonne etwas bräunlich, aber ihre Gesichtszüge waren entzückend. Nachlässig auf das Gras gestrekt, hatte sie den Kopf auf ihre Hand gestüzt, und — schlief. Lange braune Haare bedeckten ihre Schultern, und

flatterten nachlässig umher. Freie raben-schwarze Augen, und ein Grübchen im Kinn vollendeten ein Meisterstük der Schöpfung.

Ich empfand bald die Wirkungen einer süssen und starken Sympathie. Unbekannte Unruhe schlich in meinen Adern. Bezaubert irrten meine Augen auf die verschiedenen Reize, welche mir offen lagen, umher. In Thränen schwimmende Augen, ein durch die Liebe geformter Busen, welcher von der Unruhe eines traurigen Traums bald stieg, bald fiel. Welche wollüstige Lockungen für ein empfindsames Herz? — Läßt denn der Schmerz seine zerreissenden Pfeile dieser Unschuldigen fühlen, dachte ich. Ach, muß ein so herrliches Geschöpf die Stacheln des Kummers empfinden? —

In diesem Augenblicke verdoppelte sich ihr Seufzen. Sie athmete tief. Ihre schönen Augen dehnten sich, und kündigten ihr Erwachen an. Sie ófnete die Augen. Es war — was denkt Ihr, liebe Leser, es war — Angelika.

Fúrchten Sie nichts von der Achtung für Ihr Geschlecht, sprach ich sanft zu ihr. Sie bebte erschrocken, und wollte entfliehn. — Zugleich ergrif ich eine von ihren Händen, und alle Kráfte meiner Seele waren, während dieser kostbaren Berúhrung, im Begrif, zusammen zu stürzen. Sie schlug die Augen nieder, und suchte sich sanft meiner Hand zu entwinden. Aber — dies war der Augenblick, wo wir uns erkannten, uns des erschütternden Hände- und Abschiedsdruks auf dem Kirchhofe erinnerten. —

Wollte ich aus einem Büchlein ein Buch machen, so hätte ich jezt die beste Gelegenheit dazu. Ich dürfte meinen Lesern nur meine Empfindungen bei dieser Erkennungsscene, und die, welche Angelika belebten, in gehöriger Ausdehnung, erzählen. Ich könnte eine Erzählung von unsren unterdessen ausgestandenen Leiden, von unsren heißen Wünschen hinzufügen, und eine moralische Sauce darüber gießen, u. s. f., u. s. f. — Diese und dergleichen Tiraden will ich mir aber klüglich so lange ersparen, bis es meiner Autorschaft an Stoff fehlen wird. Heute will ich nur kurz und gut bemerken, daß ich es meinem Freunde Walter bei meiner Zurückkunft zur Bedingung machte, früh am folgenden Tage den Pachter und seine Familie mit mir gemeinschaftlich aufzusuchen. Meine Ungeduld wollte mich nicht länger warten lassen.

Er bestätigte mir im Hingehn alles, was ich schon von Angelika erfahren hatte. Sie war von ihrem Manne, den sie wider Willen liebgewinnen und heirathen muste, getrennt. Da es aber eine richterliche Bedingung bei dieser Trennung gewesen war, den Gegenstand ihrer frühern Liebe nie zu heirathen, so hatte er in Verzweiflung einen entscheidenden Schritt gewagt. Er war nach Baltimore gegangen, um, fern, Ruhe der Seele zu suchen. Aber — er hatte sie früher schon gefunden. Das Schif scheiterte an einer Klippe. Er fand seinen Tod im Meere.

Meine Freude war groß, da ich in einiger Entfernung die Thorwege der alten Burg bemerkte. Sie wurde unbeschreiblich, als ich in das Haus trat, und den lieben guten Pachter auf der Diehle fand. Ich fiel ihm

um den Hals, und drückte ihn fest an mich. Er aber war zu unvorbereitet, um meine Empfindungen erwiedern zu können. Bald erhohlte er sich von dem Erstaunen, mich zu sehn, und seine Empfindungen lößten sich in reine wahre Freundschaft auf. Tausend Fragen wurden hin und her geworfen und keine einzige beantwortet. Justine, die mit Bastian so eben aus dem Garten kam, machte allen diesen Fragen ein Ende. Sie wuste sich bald zu fassen, Bastian aber nicht so bald. Er drehte seinen Hut, lächelte mit halbverzerrtem Munde, sah seine Justine an, wollte sprechen, und — konnte es nicht.

Sind beide noch nicht Mann und Weib? — fragte ich den Pachter und drückte ihm die Hand.

Noch nicht, erwiederte er schalkhaft lächelnd. Es kömmt aber nur noch auf acht

Tage Geduld an. Sie werden doch bei diesem Feste gegenwärtig sein. Es soll zwar nur ländlich, doch recht froh begangen werden.

O gewiß antwortete ich. Aber — dies sezte ich hinzu, und sah Bastian schalkhaft an — ich darf doch wohl mit Justinchen einen Ehrentanz machen.

Warum das nicht? sagte er froh und schwenkte seinen Hut, Justinchen bleibt mir doch treu.

Sie schlang sich um ihn, und gab ihm einen Kuß. Ich dachte, Gott weiß, warum? — an Angelika.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heidemann, Theophil Albrecht,

Blümchen sanfterer Freude in den Gefilden der Natur und der Liebe gepflü
ckt

Penig 1802

P.o.germ. 590 xg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110674-8